PROGRAMM

des

Grossherzoglichen

Lyceums in Mannheim

für die

öffentlichen Prüfungen

vom

10. bis 13. August 1864.

Als Beilage:

Althellenische Culturbilder nach den homerischen Gleichnissen

von Professor Dr. Schmitt-Blank.

MANNHEIM.

Buchdruckerei von J. Schneider.

1864.

Die griechischen Autoren sind freundliche Genien, die den Geist mit der Anschauung eines reichen, in frischer That und Handlung bewegten, von ihnen in edlen Formen ausgeprägten Lebens nähren. So haben Lessing, Winkelmann, Herder und die andern Erneuerer unserer schönen Literatur den griechischen Geist aufgefasst. Auch die Römer sind in ihren literarischen Productionen ein sprechender Beweis von der Macht des hellenischen Geistes. Zu diesen kräftigen Naturen hat er sich übergesiedelt, als die heimische Generation nicht mehr fähig war, sein Träger zu sein, und eine Nachblüthe hat er auf Latiums Boden getrieben, ähnlich der, die in unsern Gärten, wenn schon die Tage der Rosen vorüber sind, in den würzigen Nelken, in den prächtigen Dahlien sich erhebt. Und als eine andere geistige Macht Besitz von der Welt genommen, die Jugendlichkeit der Empfindung und Anschauung der tiefen Innerlichkeit des männlichen Alters Platz gemacht, Wissenschaft und Erkenntniss ihr Reich begründet hatte: da hat wieder das Griechenthum sein Füllhorn über die neue Zeit ergossen, damit unter den Segnungen des neuen Geistes die Schönheit und Grazie nicht vermisst werde, damit der solide Gehalt mit dem Ebenmass reiner Formen sich vermähle. Welch' eine bewunderns-würdige Kraft, die unzerstörbar im Laufe der Jahrhunderte immer neue Verbindungen mit den Elementen des Lebens eingeht, die sich der modernen Welt und ihrer durch das Christenthum begründeten Humanität freundlich anschliesst, ihrer Kunst heitere Ideale leiht, ihrer Wissenschaft Schwung und philosophischen Geist gibt, und selbst ihrer Jugend den Pfad der Studien mit herrlichen Blüthen bestreut!

Bomhard: Vorschule des akademischen Lebens.

Personal des Lyceums.

EPHORUS:

Präsident des Hofgerichtes *Fr. Nestler.*

DIRECTOR:

Hofrath *Behaghel,* Ordinarius der Obersexta.

LEHRER:

Professor Dr. *Fickler*, Lehrer der Geschichte.
Professor *Baumann*, Ordinarius der Untersexta.
Professor *Waag*, Ordinarius der Unterquinta.
Professor *Ebner*, Ordinarius der Oberquinta.
Professor *Schmidt,* Ordinarius der Oberquarta.
Professor Dr. *Schmitt*, Ordinarius der Unterquarta.
Professor Dr. *Deimling*, Ordinarius der Secunda.
Professor Dr. *Traub*, Lehrer der Mathematik und Physik.
Garnisonsprediger *Flad*, evangelischer Religionslehrer.
Spitalpfarrer *Kerber*, katholischer Religionslehrer.
Stadtrabbiner Dr. *Friedmann*, israelitischer Religionslehrer.
Lehramtspraktikant *Schwab*, provis. Ordinarius der Tertia.
Lehramtspraktikant *Mühlhäusser*, Ordinarius der Prima und Lehrer der Naturgeschichte.
Reallehrer *Selz*, für Arithmetik, Kalligraphie und Gesang.
Maler *Hausser* und *Dünckel*, Zeichenlehrer.
Musikdirector *Wlczek,* Gesanglehrer.
Lehrer *Striebich,* für den katholischen Kirchengesang.
Lehrer *Brehm,* Turnlehrer.

BIBLIOTHEKAR:

Für die Lehrerbibliothek: *Behaghel.*
Für die Desbillons'sche Bibliothek: *Baumann.*

Verwaltungsrath für den Lyceumsfond.

VORSTAND:

Stadtdirector Graf von *Hennin.*

MITGLIEDER:

Hofrath *Behaghel,* als Director.
Professor Dr. *Fickler.*
Partikulier *Michael Grabert.*
Verwalter *L. Metzger.*

SCHRIFTFÜHRER:

Gr. Regierungs-Kanzlei-Assistent *Wilhelm Diffené.*

VERRECHNER:

Hofmusicus *Joseph Keil.*

LYCEUMSDIENER:

Joseph Beck.

Vorwort.

Kaum hatten die grossen Ferien am Schlusse des vorigen Schuljahres begonnen und Lehrer wie Schüler sich nach allen Richtungen hin zerstreut, so erreichte uns die schmerzliche Kunde, dass Geh. Hofrath Dr. August Nüsslin, seit einiger Zeit an einem durch einen Fall in seinem Zimmer erlittenen Schenkelbruch daniederliegend, den Folgen einer hinzugetretenen Lungenentzündung am Abend des 21. August erlegen sei. Der Wunsch, mit welchem das Lehrercollegium seinen um die Gründung und Förderung der hiesigen Anstalt so hoch verdienten Director bei seinem Scheiden von derselben begleitet hatte, dass er sich noch recht lange der ihm vergönnten Musse in körperlicher Gesundheit und geistiger Friche erfreuen möchte, war in reichem Masse in Erfüllung gegangen, und der Verewigte hatte die höchste Gränze, welche Moses, der Mann Gottes, im 90. Psalm dem menschlichen Leben zuweist, um mehrere Jahre überschritten; dennoch kam Allen, die mit ihm zu verkehren die Freude hatten, die seine von der sonst so häufig mit den Beschwerden

eines hohen Alters verbundenen Grämlichkeit weit entfernte heitere und milde Stimmung beobachteten, die namentlich sahen, wie er nach Vollendung seiner Uebersetzung dreier Platonischen Schriften, der schönen Frucht wohlverwandter Mussezeit, wieder an neue Arbeiten mit Jünglingsmuthe dachte, die Nachricht von dem schnellen Hinscheiden desselben unerwartet und ergreifend, und von den zahllosen Schülern, welche der Verstorbene innerhalb und ausserhalb des Badischen Landes zählte, weinte wohl Mancher, in der Erinnerung an den anregenden und zu allem Guten und Edlen begeisternden Unterricht, seinem frühern Lehrer dankbare Thränen nach. Und wenn auch das Lyceum bei der feierlichen Bestattung am 23. August wegen der eingetretenen Ferien nur durch einige noch anwesende Lehrer vertreten war, so wird doch das Andenken an einen Mann, der weit über ein Menschenalter seine besten Kräfte mit unermüdlicher Ausdauer in Freud' und Leid dem Gedeihen der von ihm mitbegründeten Anstalt geopfert hat, so lange in dankbaren Herzen fortleben, als überhaupt der Geist idealen Strebens und ächter Humanität dauern wird, in welchem derselbe lebte und wirkte. Gewiss würde es ihn mit hoher Freude erfüllt haben, die oft bedrohten und geschmälerten griechischen Studien, für deren Erhaltung und Erweiterung er in Wort und Schrift mit rastlosem Eifer kämpfte, durch die Verordnung des Grossh. Oberschulrathes vom 23. Mai d. J. einer schönern Zukunft entgegengeführt zu sehen.

Das neue Schuljahr brachte mancherlei Veränderungen in dem Lehrercollegium. Hofrath Kilian führte den Entschluss, welchen er schon längere Zeit bei sich erwogen und auf Zureden seiner Freunde hinausgeschoben hatte, nun doch am Schlusse des vergangenen Schuljahres aus und war um die Erlaubniss, in den wohlverdienten Ruhestand eintreten zu dürfen, eingekommen. Durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 3. Oct. 1863 Nr. 11470 wurde die Entschliessung S. K. Hoheit des Grossherzogs aus Grossh. Staatsministerium vom 26 Sept. Nr. 792 mitgetheilt, wonach S. K. Hoheit der Grossherzog sich gnädigst bewogen gefunden hatte, Hofr. Kilian auf sein unterthänigstes Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste in den Ruhestand zu versetzen. Zugleich wurde Lehramtspraktikant Mühlhäusser von Schopfheim mit der provisorischen Versehung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes beauftragt. Zwar sahen die Collegen das älteste Mitglied ihres Collegiums, einen Mann, der neben seinen Verdiensten um die Begründung des naturhistorischen Vereines in hiesiger Stadt, um die Neugestaltung des naturhistorischen Museums, dessen Benützung für unsere Lyceisten von grossem Werthe ist, um die Hebung des früher ganz daniederliegenden naturwissenschaftlichen Unterrichts an unserer Anstalt, eine höchst wohlthätige Wirksamkeit in der Lehrerconferenz durch seine milde und verträgliche Gesinnung übte, mit tiefem Bedauern aus ihrer Mitte scheiden, aber sie gönnten auch

dem treuen Arbeiter die Ruhe in einer Zeit des Lebens, wo er sich derselben noch erfreuen und geliebten Studien seine Kräfte widmen kann. Diesen Gefühlen gaben sie Ausdruck in einer von den Professoren Fickler und Baumann verfassten und kalligraphisch ausgeführten Gedenktafel, welche dem scheidenden Collegen bei einem am 10. Oct. veranstalteten gemeinsamen Abschiedsmahle, zu welchem sich auch Oberschulrath Dr. Deimling als ehemaliger College in überraschender Weise eingefunden hatte, von dem Director mit den im Namen des Collegiums ausgesprochenen Wünschen überreicht wurde, wobei denn auch ernste und heitere Trinksprüche nicht fehlten.

Durch Erlass Grossh. Oberschulrathes vom 12. Oct. 1863 Nr. 11910 wurde der Erlass des Grossh. Ministeriums d. I. vom 7. Oct. 1863 Nr. 10756 mitgetheilt, nach welchem S. K. Hoheit der Grossherzog mittelst höchster Entschliessung aus Grossh. Staatsministerium vom 2. Oct. 1863 Nr. 841 gnädigst geruht hatte, den Lehramtspraktikanten Dr. Carl Traub von Lahr zum Professor am Lyceum in Mannheim zu ernennen, um den bisher von Lehramtspraktikant Dr. C. Grohe, welchem durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 26. Nov. 1863 Nr. 14226 ein Reisestipendium zu wissenschaftlichen Zwecken bewilligt wurde, provisorisch versehenen Unterricht in der Mathematik und Physik zu übernehmen.

Die beiden neuen Lehrer, Professor Dr. Traub und Lehramtspraktikant Mühlhäusser, wurden am

12. Oct. dem Lehrercollegium vorgestellt und in ihre Klassen eingeführt. — Carl Traub, geboren 3. Juli 1831 in Lahr, besuchte von Herbst 1841 bis Herbst 1848 das Gymnasium seiner Vaterstadt und nach seiner Entlassung das Polytechnicum in Carlsruhe von Herbst 1848 bis Herbst 1851. Nach zweijährigen mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien an der Berliner Universität von April 1852 bis April 1854 bestand er die Staatsprüfung und wurde mit der Note »vorzüglich befähigt« unter die Lehramtspraktikanten für die Fächer der Mathematik und Physik aufgenommen. Nachdem derselbe eine Lehrstelle an dem Eysenbach'schen Institute in Darmstadt in den Jahren 1855 und 1856 bekleidet hatte, war er in den Jahren 1857 und 1858 Assistent der Physik an dem Polytechnicum in Carlsruhe und gleichzeitig als Volontär an dem Lyceum daselbst beschäftigt. Durch Beschluss des Grossh. Oberstudienrathes vom 20 Dec. 1858 Nr. 1603 wurde ihm alsdann die durch den Tod des Professor Dr. Arneth erledigte Lehrstelle für Mathematik und Physik am Lyceum in Heidelberg provisorisch übertragen, worauf er nach der definitiven Besetzung dieser Stelle durch Herrn Prof. Rummer in die dadurch freigewordene Lehrstelle an der höheren Bürgerschule ebendaselbst in provisorischer Weise eintrat und an dieser Anstalt bis Ende Nov. 1860 wirkte. Nachdem letzere Stelle durch Herrn Ahlek definitiv besetzt worden war, privatisirte er in Carlsruhe und Lahr und erlangte im Jahre 1861 die philosophische Doctorwürde an der Universität

zu Freiburg. Durch Beschluss des Grossh. Ministeriums d. I. vom 12. Dec. 1862 Nr. 15463 wurde ihm hierauf die Lehrstelle für Mathematik und Mechanik an der Vor- und Postschule des Polytechnicums übertragen, an welchem er bis zur Aufhebung der Vorschule thätig war. Endlich wurde derselbe durch oben angeführten Erlass an der hiesigen Anstalt definitiv angestellt.

Otto Mühlhäusser, geboren 14. Febr. 1837 zu Feldberg im Amte Müllheim, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung am Lyceum zu Carlsruhe von 1848 bis 1856. Im Herbste des letztgenannten Jahres bezog er die Universität Heidelberg, wo er neben der Philologie als seinem Hauptstudium sich auch mit einzelnen theologischen Disciplinen befasste. Nachdem er im November 1859 die philologische Staatsprüfung bestanden hatte, bekleidete derselbe ein Jahr lang eine Lehrstelle am Bender'schen Institute in Weinheim und siedelte im Herbste 1860 zum Zwecke naturwissenschaftlicher Studien nach Carlsruhe über. Im Juni 1862 wurde er vom Grossh. Oberstudienrathe zur Versehung einer Lehrstelle an die höhere Bürgerschule zu Schopfheim gesandt, und nachdem er im December desselben Jahres eine besondere Prüfung in den naturgeschichtlichen Fächern bestanden hatte, wirkte er an der genannten Anstalt weiter, bis er im Anfange dieses Schuljahres an das hiesige Lyceum in obengenannter Weise berufen wurde.

Durch den Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 14. Oct. 1863 Nr. 12056, die Erinnerung

an die Befreiungsschlacht bei Leipzig innerhalb der Schule betreffend, sah sich die Lehrerconferenz veranlasst, am Morgen des 17. October eine besondere Schulfeier für die Schüler des Lyceums und deren Eltern in dem, so weit es die Kürze der Zeit erlaubte, einfach decorirten Saale des Lyceums zu veranstalten. Der Director sprach dabei nach einer kurzen Darstellung der Ereignisse, welche die gewaltige Völkerschlacht bei Leipzig herbeiführten, und nach einer ausführlichen Schilderung des Verlaufs der Schlacht selbst, die Hoffnungen und Wünsche aus, zu welchen sich in den Zeitverhältnissen so reicher Stoff darbot und suchte zugleich den Gefühlen und Entschliessungen Ausdruck zu geben, zu welchen der Hinblick auf diese Heldenzeit des deutschen Volkes die jugendlichen Herzen begeistern müsse. Seitdem hat der rasche Siegeslauf deutscher Heere im Norden unseres Vaterlandes das Selbstgefühl des deutschen Volkes neu geweckt und gekräftigt und wir dürfen die freudige Hoffnung hegen, dass mit Sühnung so vielen Unrechts und Frevels die Morgenröthe einer neuen Zeit angebrochen sei, in welcher die deutschen Stämme in wahrer Einigkeit sich stets inniger an einander schliessen und endlich den Traum der edelsten deutschen Männer von Deutschlands Einheit in schöne Wirklichkeit verwandeln werden.

Durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 9. Nov. 1863 Nr. 13378 wurde der Beschluss des Grossh. Ministeriums d. I. vom 3. Nov. 1863 Nr. 11864 mitgetheilt, wodurch dem Professor

Dr. Fickler der nachgesuchte dreimonatliche Urlaub zu einer wissenschaftlichen Reise in den Orient, besonders nach Cölesyrien und Palästina, ertheilt wurde. Während seiner Abwesenheit wurde die Besorgung des gesammten geschichtlichen Unterrichts dem bereits hier volontirenden Lehramtspraktikanten Bühler übertragen, welchem nach Ablauf des Wintersemesters durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 29. März 1864 Nr. 3481 der von demselben erbetene zweijährige Urlaub zur Uebernahme einer Hauslehrerstelle bewilligt wurde, worauf die betreffenden Lehrer die von demselben bisher versehenen Lehrstunden wieder übernahmen.

Der seit dem Tode des Stadtrabbiners Präger durch Lehrer Weil provisorisch ertheilte Religionsunterricht für die israelitischen Schüler wurde mit dem Anfange des Jahres 1864 von dem neu ernannten Stadtrabbiner Dr. Bernhard Friedmann übernommen. Geboren den 24. Dec. 1822 zu Kempen in der Provinz Posen, wurde derselbe frühzeitig von seinen Eltern zum jüdischen Theologen bestimmt und studirte bis zum 16. Lebensjahre fast ausschliesslich Bibel und rabbinisches Schriftthum. Ende 1837 gab er eine von seinem Lehrer, dem seligen Ober-Rabbiner zu Kempen, verfasste Sammlung rabbinischer Gutachten, Dissertationen und Vorträge heraus, worin an mehreren Stellen unter rühmlicher Nennung seines Namens Rabbinisches von ihm angeführt ist. Mit seinen Eltern übersiedelte er 1837 nach Breslau und begann regelmässig zu studiren. Zu Ostern 1843

bestand er am Friedrichs-Gymnasium die Abiturientenprüfung und bezog die Universität daselbst, wo er bis 1847 Philosophie und Orientalia studirte. In den Jahren 1848—1852 betheiligte er sich in Schrift und Wort an den preussischen Verfassungskämpfen und schrieb eine grosse Anzahl von Leitartikeln in die in Breslau z. Z. erschienene »Allgemeine Oderzeitung«, namentlich über Fragen der Gewissensfreiheit mit Bezug auf die Emancipation der Juden. In den von Breslauer herausgegebenen Jahrbüchern für Israeliten (Breslau, 1850. 1851) erschienen von ihm zwei historisch-kritische Aufsätze: »Ueber den jüdischen Ursprung der christlichen Ethik«, und gemeinschaftlich mit dem, als Verfasser jüdischer Geschichtswerke bekannten, Dr. Graeth, schrieb er (Tübinger Theolog. Jahrbb. 1848) »Ueber die angebliche Fortdauer des jüdischen Opfercultus nach der Zerstörung des zweiten Tempels« und veröffentlichte 1849 Ausführlicheres über denselben Gegenstand in dem in Leipzig erschienenen »Orient«. — Im Juli 1852 wurde er Rabbiner in Nackel und Samoscyn im Regierungsbezirk Bromberg, wo er bis October 1863 fungirte. Er war der einzige Rabbiner in Preussen, den die Regierung zum Schulinspector ernannte und wurde zuletzt als solcher auch vom Cultusministerium bestätigt. Seit October 1863 wirkt derselbe in Mannheim als Stadtrabbiner.

Durch Erlass Grossh. Oberschulrathes vom 29. Dec. 1863 Nr. 15575 wurde Professor Kremp auf seinen Wunsch an das Lyceum in Rastatt versetzt, blieb jedoch in seiner bisherigen Stellung noch

bis Ostern dieses Jahres. Mit der einstweiligen Versehung seiner Lehrstunden wurde durch Erlass Grossh. Oberschulrathes vom 21. März 1864 Nr. 3219 Lehramtspraktikant August Schwab, bisher am Lyceum zu Rastatt beschäftigt, beauftragt. Geboren zu Bühl den 22. October 1836, besuchte derselbe nach vorhergegangenem Privatunterrichte von Herbst 1852 bis Herbst 1855 das Lyceum zu Rastatt und widmete sich nach bestandener Maturitätsprüfung auf den Universitäten zu Freiburg und Bonn dem philologischen Studium. Nach seiner Staatsprüfung im Herbst 1858 unter die Zahl der Lehramtspraktikanten aufgenommen, wirkte er als Volontär von Neujahr 1859 bis Anfang Februar 1860 an der höheren Bürgerschule zu Ettenheim, dann bis Ostern 1861 als Hauptlehrer an der erweiterten Volksschule in Schwetzingen. Hierauf als Hauslehrer und vorübergehend an der Hofbibliothek zu Carlsruhe beschäftigt, wurde er Ende Nov. 1862 an das Lyceum in Rastatt berufen, wo er bis zur Versetzung hierher wirksam war.

Durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 6. Juni d. J. Nr. 6897 wurde dem Director der von ihm nachgesuchte vierwöchentliche Urlaub zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit bewilligt. Während seiner Abwesenheit wurden seine Lehrstunden in Obersexta von seinem Sohne, dem Lehramtspraktikanten Dr. August Behaghel, versehen, den von ihm in den beiden oberen Klassen ertheilten Religionsunterricht übernahm mit grosser Bereitwilligkeit Garnisonsprediger Flad. Mit den

Directionsgeschäften war unterdessen Professor Baumann beauftragt worden.

Zum Schluss erwähnen wir noch in dankbarer Erinnerung des schmerzlichen Verlustes, welcher den Verwaltungsrath des Lyceums durch den nach langem Leiden erfolgten Tod des Gemeinderathes Wiedtemann betroffen hat, eines Mannes, der eine lange Reihe von Jahren hindurch mit grosser Umsicht und unermüdlichem Eifer einen Theil seines vielbeschäftigten Lebens den ökonomischen und baulichen Bedürfnissen der Anstalt gewidmet hat. An seine Stelle trat Partikulier Mich. Grabert, welcher die auf ihn gefallene Wahl mit entgegenkommender Freundlichkeit angenommen hat.

Für die Lehrerbibliothek des Lyceums wurden folgende Anschaffungen gemacht:

Ersch und **Gruber**, allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Sect. I, 76. 81.

Jahn's Neue Jahrbücher. Band 89. 90.

Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Jahrgang XVIII.

L. Herrig, Archiv für das Studium der neueren Sprachen. Band XXXIII.

E. v. Leutsch, Philologus XX und 2. Supplementband.

Eos, Süddeutsche Zeitschrift für Philologie und Gymnasialwesen. Erster Jahrgang 1864. 8.

Allgemeine deutsche Lehrerzeitung. Herausgegeben von **A. Berthelt.** 1864.

Verhandlungen der zwanzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Frankfurt a. M. Leipzig 1863. 4.

K. A. Schmid, Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Lieferung 35—40.

J. und **W. Grimm**, Deutsches Wörterbuch. IV. I. Leipzig 1863.
W. Wackernagel, Altdeutsches Handwörterbuch. Basel 1861. 4.
Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. Lieferung 7, 8.
L. Weisser, Bilder-Atlas. Lieferung 28, 29.
H. Stephanus, Thesaurus linguae graecae. Vol. I. Parisiis 1863. fol.
Hesychii Alexandrini Lexicon ed. **Maur. Schmidt**. 4 voll. Jenae 1858—1864. 4.
Didymi Chalcenteri, Fragmenta ed. **Maur. Schmidt**. Lipsiae 1854. 8.
Bucolici Graeci, ed. **H. L. Ahrens**. 2 tomi. Lipsiae 1855. 1859. 8.
Q. Horatius Flaccus, ed. **Fr. Ritter**. 2 voll. Lipsiae 1856. 1857. 8.
Acronis et **Porphyrionis** Scholia Horatiana ed. **Ferd. Hauthal**. Vol. I. Berolini 1864. 8.
C. Fr. v. Nägelsbach, Homerische Theologie. 2. Aufl. Nürnberg 1861. 8.
— — Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens. Nürnberg 1857. 8.
Dr. **Joh. Krause**, Deinokrates. Jena 1863. 8.
Dr. **Lor. Grasberger**, Erziehung und Unterricht im klassischen Alterthum mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart. Theil I. Würzburg 1864. 8.
Dr. **Friederichs**, Praxiteles und die Niobegruppe. Leipzig 1855. 8.
Gruppe Minos. Leipzig 1859. 8.
Conr. Bursian, Geographie von Griechenland. Erster Band. Leipzig 1862. 8.
A. Rossbach und **R. Westphal**, Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker. II., 1. Leipzig 1863. 8.
L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 2. Theil. Leipzig 1864. 8.
Ferd. Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst. Erster Band, zweite Abth. Weimar 1851. 8.
Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg. 2. Band. 8.
H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. 4. Aufl. 1. und 2. Band. Leipzig 1863. 1864. 8.
Julian Schmidt, Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland. Zweiter Band. Leipzig 1864. 8.
Josef Bayer, Von Gottsched bis Schiller. 3 Theile. Prag 1863. 8.
August Lüben, Auswahl charakteristischer Dichtungen und Prosastücke. 3 Theile. Leipzig 1864. 8.
August Lüben und **Carl Nacke**, Einführung in die deutsche Literatur. 2. verb. Aufl. 3. Theil. Leipzig 1864. 8.
Dr. **Nisard**, Histoire de la littérature française. 4 voll. Troisième édition. Paris 1863. 8.
Dr. **C. Plötz**, Elementarbuch der französischen Sprache. 22. Aufl. Berlin 1864. 8.
C. Vogt, Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde. 2 Bände. Braunschweig 1854. 8.

Dr. **Steiner**, Nachträge zu den 4 Theilen des Codex inscriptionum com. Danubii et Rheni. 1864. 8.
— — Zur Urgeschichte der Stadt Seligenstadt. Gross-Steinheim. 1863. 8.
— — Mathilde, Grossherzogin v. Hessen. Supplementtheil. Darmstadt 1863. 8.
Dr. **F. Ahn**, Französische Grammatik. 1. und 2. Theil. Mainz 1863. 1856. 8.

Ausserdem erhielt die Lehrerbibliothek folgende Geschenke:

Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte III. 3 nebst einem Hefte Abbildungen. 1863. 4. (Vom badischen Landesarchiv.)
Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Grossherzogthums Baden. 15. u. 16. Heft. Carlsruhe 1863. 4. (Vom Grossherz. Handelsministerium.)
Fr. Ad. Heinichen, Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch. Leipzig 1864. 8. (Vom Verleger **Teubner.**)
K. Kappes, Erzählungen aus der Geschichte. 2. Abth. Freiburg. 1860. 8. (Vom Verleger **Wagner.**)
J. P. Diehl, Schul-Atlas. Darmstadt 1864. (Vom Verleger.)
Dr. **G. Weber**, Die Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung. 8. verb. Aufl. Leipzig 1863. 8. (Vom Verfasser.)

Für alle diese Geschenke wird den Gebern der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 22. Januar 1864 Nr. 848 wurden 22 Schüler ganz, 2 zur Hälfte von der Entrichtung des Schulgeldes befreit. Nachträglich erhielten 10 Schüler durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 2. Mai 1864 Nr. 5180 ganze Befreiung.

Im vorigen Schuljahre erhielten nach Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 16. Juli 1863 Nr. 8079 fünf Schüler der Untersexta das landes-

herrliche Stipendium für Studirende der katholischen Theologie, nämlich 4 je 100 fl., einer 50 fl. Für das eben ablaufende Schuljahr wurden durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 29. Februar 1864 Nr. 2366 acht Schüler mit benanntem Stipendium bedacht, nämlich ein Unterquintaner mit 25 fl., ein Unterquartaner und zwei Untersextaner mit je 50 fl., ein Obersextaner mit 75 fl., ein Untersextaner und zwei Obersextaner mit je 100 fl.

Das Pater Mayer'sche Stipendium Marianum erhielten im Schuljahre 1862—1863 die Untersextaner Richard Alletag und Wilhelm Müller, jener mit 50 fl., dieser mit 25 fl. — Für dasselbe Schuljahr erhielten nach Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 20. October 1863 Nr. 12310 einige katholische Schüler noch besondere Unterstützungen aus der Cassa pia, nämlich: Adolph Hoffmann aus Secunda und Julius Münzer aus Tertia je 30 fl., Albert Lacher aus Oberquinta 40 fl., Richard Alletag aus Untersexta 50 fl., Wilhelm Beuchert und Andreas Boch aus Untersexta je 25 fl. Nach Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 17. Juni 1864 Nr. 7336 erhielten für dieses Schuljahr aus derselben Casse Unterstützungen Adolf Hoffmann und Franz Büchler aus Tertia je 35 fl., Hermann Durler, Julius Münzer aus Unterquarta und Peter Bläss aus Untersexta je 40 fl.

Das Siebein-Mieg'sche Stipendium, im Betrage von 88 fl., wurde den beiden Untersextanern Carl Nüssle und Friedrich Scherr zu gleichen Theilen zuerkannt.

Durch Erlass des Grossh. Oberschulrathes vom 17. August 1863 Nr. 9499. 9500 wurde die von der Lehrerconferenz beantragte Entlassung folgender 9 Schüler der Obersexta zur Universität bestätigt, nämlich:

Richard Schenkh	von Neckargemünd	studirt Cameralia.
Robert Benckiser	„ Rastatt	„ Medicin.
Peter Schäfer	„ Ladenburg	„ ev. Theologie.
Adolf Köllreutter	„ Sinsheim	„ „ „
Raban Graf **v. Helmstatt**	„ Neckarbischofsheim	„ Jus.
Richard Bensinger	„ Mannheim	„ „
Cäsar Barazetti	„ „	„ „
Bernhard Krauss	„ Dilsberg	„ ev. Theologie.
Wilhelm Hess	„ Carlsruhe	„ „ „

Der Stand der Schülerzahl im verflossenen Schuljahre ergibt sich aus folgender Uebersicht:

Klassen.	Gesammtzahl.	Ausgetreten.	Anwesend.
I.	37.	3.	34.
II.	51.	7.	44.
III.	40.	4.	36.
IV, a.	36.	7.	29.
IV, b.	23.	1.	22.
V, a.	15.	3.	12.
V, b.	13.	—	13.
VI, a.	21.	1.	20.
VI, b.	16.	2.	14.
	252.	28.	224.

Klassen.	Protestanten.	Katholiken.	Israeliten.
I.	20.	15.	2.
II.	21.	22.	8.
III.	29.	7.	4.
IV, a.	20.	11.	5.
IV, b.	13.	7.	3.
V, a.	9.	5.	1.
V, b.	11.	1.	1.
VI, a.	12.	7.	2.
VI, b.	8.	6.	2.
	143.	81.	28 = 252.

Einheimische = 134. Auswärtige = 70. Ausländer = 48.
Summa: 252.

Zum Schlusse beehren wir uns, die Eltern und Angehörigen unserer Zöglinge, sowie alle Freunde der Jugendbildung, zu einem recht zahlreichen Besuche der öffentlichen Prüfungen einzuladen.

Mannheim, 18. Juli 1864.

P. Behaghel,
Director des Lyceums.

Lehr-Gegenstände.

Erste oder unterste Klasse.

1. **Religion.** a) Für Protestanten: Katechismus erlernt und erklärt von Frage 53—157. Lieder gelernt: Nr. 26, 105, 137, 160, 225, 247. Biblische Geschichte des alten Testaments. 2 Stunden wöchentlich. Flad.

b) Für Katholiken: Katechismus: Die Sittenlehre und das Einschlägige der Gnaden- und Sakramentenlehre für den Beichtunterricht, nach Deharbe. Biblische Geschichten des N. T. bis zum dritten Osterfeste, nach Schuster. Berücksichtigung des Kirchenjahres. 2 Stunden wöchentlich. Kerber.

c. Für Israeliten (mit der zweiten Klasse gemeinschaftlich): Wiederholungen aus der biblischen Geschichte. Die Monate des Jahres, ihre Fest- und Gedenktage. Die Offenbarung. Erläuterung der zehn Gebote. 1 Stunde wöchentlich. Dr. Friedmann.

2. **Deutsche Sprache**: Die Wortarten und ihre Flexion. Orthographische Uebungen mit steter Hinweisung auf die Wortbildung. Prosaische und poetische Stücke aus dem Kölner Lesebuch wurden zu grammatischen Uebungen, sowie zur Uebung im Lesen und freien Vortrag benutzt. 3 Stunden wöchentlich. Mühlhäusser.

3. **Lateinische Sprache.** Das Wichtigste der Formenlehre mit Einschluss der unregelmässigen Zeitwörter. Der betreffende Abschnitt des vorgeschriebenen Uebungsbuches wurde theils mündlich, theils schriftlich übersetzt

und sämmtliche Wörter gelernt. Gegen Ende des Cursus wurde mit Stili pro loco begonnen. 10 Stunden wöchentlich. Mühlhäusser.

4. **Rechnen.** a) Kopfrechnen: Rechnungen des täglichen Verkehrs mit den bei uns üblichen Münzen, Maassen und Gewichten. In Verbindung hiermit wurde das Rechnen mit gemeinen Brüchen begonnen.

b) Schriftliche Uebungen: Anleitung zur sichern und klaren Kenntniss des Zahlenbaues und häufige Uebungen im Anschreiben der Zahlen mit Ziffern. Die 4 ersten Rechnungsoperationen mit unbenannten und einfach- und mehrfachbenannten Zahlen. 4 Std. wöchentlich. Selz.

5. **Geographie.** Die wichtigsten physikalischen Verhältnisse der Erde: übersichtliche Darstellung der Welttheile. 2 Stunden wöchentlich. Mühlhäusser.

6. **Schönschreiben.** Deutsche und englische Schrift unter Anwendung der Taktschreibmethode und Benützung von Vorschriften und Linienblättern. 3 St. wöch. Selz.

7. **Zeichnen.** Unterricht in den Anfängen zur freien Handzeichnung. Studien zu Landschaften, Köpfen und Figuren. 2 Stunden wöchentlich. Hausser.

8. **Gesang.** Uebungen für's Treffen der Töne; die Durtonleitern, Taktarten und Pausen; Stärke und Schwäche der Töne. Einübung zweistimmiger Lieder. 2 Stunden wöchentlich. Selz.

9. **Turnen.** Einfache Frei- und Ordnungsübungen. Von Gerätheübungen namentlich Springen und Klettern durchgebildet. 2 Stunden wöchentlich. Brehm.

Zweite Klasse.

1. **Religion.** Gemeinschaftlich mit der ersten Klasse.

2. **Deutsche Sprache.** Die Lehre von den Wortarten und Satztheilen. Uebungen im Construiren. Declination und Conjugation. Schriftliche Uebungen in der Ortho-

graphie und Interpunction. Grammatische Uebungen. Kleine Aufsätze erzählender Art. Uebung im Lesen, Memoriren und Vortrag poetischer und prosaischer Stücke. 3 Stunden wöchentlich. Dr. Deimling.

3. **Lateinische Sprache.** Wiederholung und Erweiterung der Formenlehre. Der erste Cursus der Syntax nach Feldbausch (§§ 200—262) und vom zweiten Einzelnes aus der Lehre vom Attributiv (§§ 264—268, 295). Mündliche Uebung der betreffenden Abschnitte im Uebungsbuche (162—286). Aus demselben wurden gelesen und schriftlich übersetzt: Ausgewählte Fabeln (Nr. 1—4, 8, 10, 11 und 14) und Gespräche (2—5), die zweite und dritte Abtheilung der römischen Geschichte (§§ 470—497). Sämmtliche Wörter aus Hauser's Elementa mit Ausschluss der Beispiele und Redensarten. Wöchentlich ein Stilus pro loco nach Dictaten. Zusammen 10 Stunden wöchentlich. Dr. Deimling.

4. **Rechnen.** a) Kopfrechnen: Anwendung des Bruchrechnens bei Rechnungen aus dem Geschäftsleben.

b) Schriftliche Uebungen: Das Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen; einfache Zweisatzrechnungen. 4 Stunden wöchentlich. Selz.

5. **Geographie.** Deutschland mit Berücksichtigung der angrenzenden Länder. Uebungen im Kartenzeichnen. 2 Stunden wöchentlich. Mühlhäusser.

6. **Schönschreiben.** Deutsche und englische Schrift wie bei Prima; ferner noch die römische Schrift. 3 Stunden wöchentlich. Selz.

7. **Zeichnen.** Wie bei der ersten Klasse. 2 Stunden wöchentlich. Häusser.

8. **Gesang.** Kenntniss der Dur- und Molltonarten, sowie derjenigen Accorde, die in der Durleiter ruhen; Einübung dreistimmiger Lieder. 2 Std. wöch. Selz.

9. **Turnen.** Gemeinschaftlich mit der ersten Klasse.

Dritte Klasse.

1. **Religion.** a) Für Katholiken: Das 2. und 3. Hauptstück des Deharbe'schen Katechismus; übersichtliche Wiederholung und Erweiterung einzelner Theile der biblischen Geschichte des N. T., nach Schuster; Hinweisung auf das Kirchenjahr. 2 Stunden wöchentlich.
Kerber.

b) Für Protestanten: Der 2. und 3. Theil des Katechismus. Die Lehre von Glauben und Heiligung erlernt und erklärt. Lieder: Nr. 3, 64, 115, 146, 430, 496. Erzählt mit kurzen Dictaten einzelner Abschnitte aus der Reformationsgeschichte; besonders das Leben Luther's, Melanchthon's, Zwingli's und Calvin's. 2 Stunden wöchentlich.
Flad.

c) Für Israeliten (gemeinschaftlich mit der vierten Klasse): Hauptpunkte aus der biblischen Geschichte. Von der Würde und Bestimmung des Menschen. Die Offenbarung an Abraham und auf Sinai. Entwicklung der zehn Gebote. 1 Stunde wöchentlich.
Dr. Friedmann.

2. **Deutsche Sprache.** Satzlehre nach Jahns mit mündlichen und schriftlichen Uebungen darüber. Vortrag auswendig gelernter poetischer, Lesen und Nacherzählen prosaischer Stücke (aus dem Kölner Lesebuch). Verfertigung kleinerer Aufsätze über leichte Themata. 2 St. wöchentl. Bis Ostern Kremp, von da Schwab.

3. **Lateinische Sprache.** Wiederholung einzelner Theile aus der Formenlehre. Neu dazu gelernt wurden aus der vorgeschriebenen Grammatik die §§ 264—404 (mit Uebergehung mehrerer Regeln) und daneben zur Einübung die einschlägigen Nummern aus dem Uebungsbuch übersetzt. Aus Süpfle's Stilübungen Theil I. wurde eine grössere Anzahl Nummern cursorisch übersetzt. 1 stilus pro loco nach Dictaten verfertigt und ebenso ein Abschnitt aus Hausser's »Elementa Latinitatis« durchgenommen. Aus Cornelius Nepos wurden Alcibiades, Conon, Epaminondas und Pelopi-

das übersetzt und rückübersetzt. 10 Stunden wöchentlich. Bis Ostern Kremp, von da Schwab.

4. **Französische Sprache.** Formenlehre bis zu den unregelmässigen Zeitwörtern. Aus Seyerlen wurden gelernt: die 1. Abtheilung §§ 1—28, die 2. Abtheilung §§ 1—212. Einzelne deutsche Nummern wurden schriftlich in's Französische übertragen. 4 Stunden wöchentlich. Bis Ostern Kremp, von da Schwab.

5. **Arithmetik.** a) Kopfrechnen. Auflösung von Aufgaben aus dem Geschäftsleben; insbesondere auch Zinsrechnungen. b) Schriftliche Uebungen. Wiederholung des Rechnens mit gemeinen und Decimalbrüchen; einfache und zusammengesetzte Zweisatzrechnungen, sowohl durch Zurückführung auf die Einheit als in Form des Reesi'schen Ansatzes gelöst. 3 Stunden wöchentl. Selz.

6. **Geographie.** Mathematische Geographie. Sämmtliche Länder Europa's wurden nach ihren geographischen Verhältnissen mit Berücksichtigung geschichtlicher Ereignisse erlernt. Zeichnen einiger charakteristisch gestalteter Länder. Kurzer Ueberblick über die 4 andern Erdtheile. 3 Stunden wöchentlich.
Bis Ostern Kremp, von da Schwab.

7. **Schönschreiben.** Wie bei Secunda; dazu noch das griechische Alphabet. 2 Stunden wöchentlich. Selz.

8. **Gesang.** Fortsetzung des theoretischen Unterrichtes, besonders über nähere und entferntere Verwandtschaft der Töne und Tonarten. Einübung dreistimmiger Lieder. 2 Stunden wöchentlich.

(Sämmtliche Choräle des evangelischen Choralbuches mit den Schülern der drei untern Klassen noch eine Stunde wöchentlich.) Selz.

9. **Zeichnen.** Freies Handzeichnen. 2 Stund. wöchentl. Hausser.

10. **Turnen.** Frei- und Ordnungsübungen. Gerätheübungen an allen Geräthen. Turnspiele. 2 Stund. wöchentl. Brehm.

Vierte Klasse.

UNTERE ABTHEILUNG.

1. **Religion.** a) Für Protestanten: Die christliche Religionslehre im Zusammenhange dargestellt mit kurzen Dictaten; Erklärung der Hauptdogmen; Wiederholung des Katechismus. Lieder: Nr. 140, 105, 367, 278, 249. — Kurze Einleitung in die Bücher des alten Testamentes. 2 Stunden wöchentlich. Flad.

b) Für Katholiken: Die Sittenlehre nach dem grösseren Katechismus von Deharbe. Erklärung des Kirchenjahres; von Zeit zu Zeit ein Predigtaufsatz 2 Stunden wöchentlich.

Ertheilung des Erstcommunicantenunterrichts in 3—4 wöchentlichen Stunden von Advent bis Ostern. Kerber.

2. **Deutsche Sprache.** Uebungen in der Orthographie; Abriss der deutschen Satzlehre nach eigenem Dictate; schriftliche Uebungen im Satzbau und in der auszüglichen Fassung eines aus dem Pütz'schen Lesebuche entnommenen Abschnittes; Versuche von freien Darstellungen beschreibender Art*); Auswendiglernen einiger Gedichte. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Schmitt.

3. **Lateinische Sprache.** Wiederholung der Genusregeln; Erlernung aller in den Elementa von Hausser enthaltenen Vocabeln mit dem Wichtigsten der Wortbildungslehre; die Casuslehre und das Nöthigste von der Verballehre; mündliche und schriftliche Uebungen nach Süpfle's Stilübungen. Lesung von Cäsar's gall. Kr. Buch I. 8 Stunden wöchentlich. Dr. Schmitt.

---

*) Von beiden letzteren Arten waren die Thematen: Graf Eberhard im Bart. Die Sonne bringt es an den Tag. Der Kampf mit dem Drachen. Sonntags am Rhein. Die Bürgschaft. Das Lied vom braven Mann. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser. Einladung. — Freie Uebersetzung aus Cäsar b. g. I. 6—7 und 24—25. Die beiden ersten messenischen Kriege. Alfred der Grosse. Die oberrheinische Ebene. Die Knabenfreuden im Sommer.

4. **Griechische Sprache.** Die Formenlehre bis zu den verba liquida (incl.) nach eigenem Lehrgange; hiezu die ungeraden Nummern der einschlägigen Uebungsstücke aus dem Lesebuche von Feldbausch und Süpfle. 4 Stunden wöchentlich. Dr. Schmitt.

5. **Französische Sprache.** Seyerlen, Abschnitt II.: 1—103 repetirt; 103—219 neu hinzugelernt. Die unregelmässigen Zeitwörter und einzelne Stücke aus der Syntax von Knebel. Uebungsbeispiele aus Höchsten. Aus Süpfle's Lesebuch wurden übersetzt und erklärt: „La Vanité Punie“ und „Le Petit Joueur de Violon“. Oefters ein stilus pro loco. 4 Stunden wöchentlich. Schwab.

6. **Mathematik.** a) Arithmetik. Repetition des Bruchrechnens. Die 4 Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlzeichen. Gleichungen des 1. Grades mit einer Unbekannten. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Traub.

b) Geometrie. Von der geraden Linie. Von den Winkeln. Von den Winkelpaaren und den Winkeln im Dreiecke. Congruenz der Dreiecke. Eigenschaften besonderer Dreiecke. Leichte Constructionsaufgaben. 1 Stunde wöchentlich. Dr. Traub.

7. **Naturgeschichte.** Im Winter: Der menschliche Körper. Die Wirbelthiere. — Im Sommer: Botanik: Bau der Pflanzen, das Linné'sche System, einzelne natürliche Familien. 2 Stunden wöchentlich.
Mühlhäusser.

8. **Geschichte.** Begebenheiten und Lebensbilder aus der griechischen und römischen Geschichte, nach Welter. Versuche im Kartenzeichnen. 3 Stunden wöchentlich.
Dr. Fickler.

9. **Gesang.** Vierstimmige Gesänge mit den Schülern der oberen Klassen gemeinschaftlich. 2 Stunden wöchentlich
Wlczek.

10. **Zeichnen.** Unterricht im freien Handzeichnen. 2 Stunden wöchentlich. Hausser.

11. **Turnen.** Gemeinschaftlich mit der dritten Klasse.

OBERE ABTHEILUNG.

1. **Religion.** Mit der unteren Abtheilung vereinigt.

2. **Deutsche Sprache.** Wiederholung der Satzlehre mit Hinzufügung der Lehre von der Periode und der Interpunction, mit schriftlichen Uebungen. Flexion des Substantivs, Adjectivs und Verbums. Eine Anzahl von Gedichten, meist epischen, aus Pütz' Lesebuch wurde erklärt, auswendig gelernt und zur Uebung im Vortrag benützt. Aufsätze erzählenden und beschreibenden Inhalts: ein Brief (haupts. Inhalt die Beschreibung des Schwetzinger Gartens); die Kuh (Umwandlung des Gedichts von Bürger); Vergleichung der Gedichte: Schwäbische Kunde und Wickher; der Charakter des Gr. Eberhard des Greiners nach Uhland; der erste britann. Feldzug Cäsar's; pros. Bearbeitung der Bürgschaft von Schiller mit Rücksickt auf die Erklärung der Composition; der zugefrorene Rhein; der Kampf um Gergovia; Charakter des Grafen von Limburg nach Uhland. 2 Stunden wöchentlich. Schmidt.

3. **Lateinische Sprache.** Grammatik. Aus Feldbausch's Grammatik die §§. 425—655 (mit Auswahl) mit theils mündlicher, theils schriftlicher Uebersetzung betreffender Beispiele aus dem Uebungsbuch. — Schriftliche Uebersetzung aus Süpfle's Stilübungen, 1. Theil Nr. 326—390. — Wöchentlicher Stilus pro loco, verbunden mit der Wiederholung der Perfect- und Supinstämme in Feldbausch's Grammatik. — Cäsar, bell. gall. VII, Cap. 36—67 wurde statarisch, IV, 20—36 cursorisch gelesen. Theilweise Rückübersetzung aus dem Deutschen in's Lateinische. — Aus Ovid. Metam. (nach Feldbausch's Ausgabe) wurde gelesen Nr. I. (Schöpfung), Nr. 37 (Achelous, zur Hälfte), Nr. 47 (Midas). Damit verbunden die Lehre von der Prosodie und vom Hexameter, mit einigen schriftlichen Uebungen. 8 Stunden wöchentlich. Schmidt.

4. **Griechische Sprache.** Wiederholung des ersten Curses; die Verba auf μι, die unregelmässigen Verba,

vorzugsweise die bei der Lectüre vorgekommenen; die Accentlehre. Einzelne Lehren aus der Syntax im Anschluss an die Lectüre. Von Zeit zu Zeit ein Stil. Uebersetzt aus der Chrestomathie von Feldbausch und Süpfle die §§. 111—127 (ungerade Nummern, griechisch und deutsch), dann die Fabeln, I. Sammlung, Nr. 131—139, und II. Sammlung, 209—229, die ungeraden Nummern; Anekdoten und Erzählungen 230 und 231; 233—251, ungerade Nummern. Vielfache Rückübersetzung. Aus Xenophon gelesen Anabasis, lib. I., cap. 6 und 7. 4 Stunden wöchentlich. Schmidt.

5. **Französische Sprache.** Grammatik. Wiederholung der unregelmässigen Zeitwörter. Syntax nach Knebel: Lehre vom Artikel, von den Casuszeichen, dem Adjectiv, den Zahlwörtern und Fürwörtern (§§. 70—92). Mündliche Uebersetzung ausgewählter Beispiele aus Höchsten (XXI.—XXV). Gelesen wurde aus Süpfle's Lesebuch: III, 8, 9, 10, 12, 13, 14. VI, 4, 8. Ausserdem mehrere Stücke cursorisch (aus IV. VIII. IX.) wöchentlich ein Dictat oder Stil. 4 Stunden wöchentlich.

Dr. Deimling.

6. **Naturlehre.** Gleichgewicht und Bewegung fester Körper. Zahlreiche Berechnungsaufgaben über einfache und zusammengesetzte Maschinen. 2 Stunden wöchentlich.

Dr. Traub.

7. **Mathematik.** Arithmetik: Repetition des früheren Unterrichtes. Wurzelausziehen aus Zahlen- und Buchstaben-Ausdrücken. Gleichungen des ersten Grades mit 1 und 2 Unbekannten. 2 Stunden wöchentlich.

Geometrie: Weitere Ausführung des früheren Unterrichtes. Von den Parallelogrammen. Von der Gleichheit und Berechnung der Figuren. Pythagoräischer Lehrsatz. Constructions- und Berechnungsaufgaben. 1 Stunde wöchentlich. Dr. Traub.

8. **Alte Geographie und Geschichte.** Griechenland und Rom, nach Welter. Versuche im Kartenzeichnen. 3 Stunden wöchentlich. Dr. Fickler.

9. Gesang.
10. Zeichnen. } Gemeinschaftl. m. d. untern Abtheilung.
11. Turnen.

Fünfte Klasse.

UNTERE ABTHEILUNG.

1. Religion. a) Für Katholiken: Die Lehre von der Heiligung und von den letzten Dingen, nach Stadlbaur; Kirchengeschichte: Von Carl dem Grossen bis auf die neuere Zeit, nach Martin; Lesung und Erklärung der Apostelgeschichte von Cap. 1—13 nach dem griechischen Urtexte. 2 Stunden wöchentlich. Kerber.

b) Für Protestanten. Christliche Religionslehre in zusammenhängender Darstellung nach Hagenbach's Leitfaden. Memorirt wurden die wichtigsten Beweisstellen und einzelne Gesangbuchlieder. 2 Stunden wöchentlich. Behaghel.

2. Deutsche Sprache. Theorie des prosaischen Stils nach Gockel's Lehrbuch. Analyse von Gedichten. Uebung im Vortrag. Aufsätze: Ueber die Vorzüge des Mittelalters. Wichtigkeit des Ackerbaues. Werth der Jugendzeit. Die Thräne. Die Römerzüge Friedrich Barbarossa's. Die Kraniche des Ibykus. Athen nach dem peloponnesischen Kriege. Die Kaiserwahl Conrads II. 2 Stunden wöchentlich.

Bis Ostern Bühler, dann Dr. Deimling.

3. Lateinische Sprache. Wiederholung der Syntax nach Feldbausch § 263—500. Uebungen aus Süpfle, Theil II. Nr. 159—191 (die griechischen Inseln). Wöchentlicher Stilus pro loco. Wörter aus Kärcher: Buchstabe N. Virgil's Aeneide Buch I. und Buch II. bis V. 525. Einleitung zu Cicero's Briefen nach Süpfle mit Auswahl von Briefen aus den

einzelnen Abschnitten. Memorirt wurden aus Virgil's Aen. I. die Verse 1—253. 8 Stunden wöchentlich.

Waag.

4. Griechische Sprache. Wiederholung der Formenlehre mit Beiziehung der Dialectformen. Xenophon's Anabasis Buch VI und Buch VII bis Cap. 5. Homer's Odyssee Gesang I. und II. Memorirt wnrden aus Ges. I. die Verse 1—177. 5 Stunden wöchentlich. Waag.

5. Hebräische Sprache. Elementarlehre. Formenlehre: Pronomen. Das ganze Verbum. Das Wichtigste vom Nomen. Aus Metzger's Uebungsbuch: § 25—28 incl. §. 37. 2 Stunden wöchentlich. Ebner.

6. Französische Sprache. Grammatik nach Knebel §§ 93—110. Aus Höchsten die Abschnitte XXVI bis XXVIII mit Auswahl. Lectüre nach Süpfle's Chrestomathie: II, 13—17, 20, 21. Cursorisch I, 2, 4; VII, 2; IX. 3 und L'abbé de l'Epeé par J. N. Bouilly. Alle 14 Tage ein Stil. 3 Stunden wöchentlich.

Dr. Deimling.

7. Mathematik. a) Arithmetik. Von den gebrochenen Potenzen und Logarithmen. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen des zweites Grades. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Traub.

b) Geometrie: Von der Gleichheit und Berechnung der Figuren. Aehnlichkeit der Dreiecke und Vielecke. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Traub.

8. Geschichte. Deutsche, von den ältesten Zeiten bis zum Reformationszeitalter nach J. Beck's Lehrbuch der allg. Geschichte. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Fickler.

9. Naturgeschichte. Im Winter: Bau des menschlichen Körpers; die wirbellosen Thiere. Im Sommer: Allgemeine Botanik: Morphologie, Anatomie der Pflanzen; das natürliche System. 2 Stunden wöchentlich.

Mühlhäusser.

10. Gesang. Gemeinschaftlich mit der vierten und sechtsen Klasse. 2 Stunden wöchentlich. Wlczek.

11. Zeichnen. Für freiwillige Theilnehmer. 2 Stunden wöchentlich. Hausser und Dünckel.

12. **Turnen.** Frei- und Marschübungen, anlehnend an die militärischen Bewegungsformen. Geräthe-Uebungen weiter entwickelt. Turnspiele wie in allen Klassen. 2 Stunden wöchentlich. Brehm.

OBERE ABTHEILUNG.

1. **Religion.** Gemeinschaftlich mit der unteren Abtheilung.

2. **Deutsche Sprache.** Abriss der deutschen Poetik nach eigenem Dictat: Dazu geeignete Musterstücke aus Pütz' deutschem Lesebuch für die oberen Klassen. Einige Stücke davon memorirt. Entsprechende Aufsätze folgender Thematen: »Eine Novelle« von Goethe im Auszug; Exposition des Inhalts von Schiller's »Jungfrau von Orleans«; Charakterisirung der beiden feindlichen Brüder aus Schiller's »Braut von Messina«; »Der Zauberlehrling« von Goethe, nach seinem Gedankengehalt; Ist der in Schiller's »Wilhelm Tell« ausgesprochene Patriotismus ein specifisch deutscher zu nennen? — Ueber Anlage und Inhalt des Schiller'schen Gedichts »Das Siegesfest«; Lob Italiens, frei nach Virg. Georg. II. 137—176 (prosaisch oder metrisch); die Perserkriege und ihre Folgen; Exposition des Inhalts von Schiller's »Don Carlos«; Poesie, die Lieblingslectüre der studirenden Jugend. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Schmitt.

3. **Lateinische Sprache.** Grammatik nach Feldbausch: § 657 bis Ende. Wiederholung wichtiger Abschnitte. — Wöchentlicher stilus pro loco. — Uebersetzung aus Süpfle's Stilübungen für mittlere Klassen die Nummern 159—175. 192—220. Virgil. Georg. I, 1—70, 118—159, 311—350, 461 bis extr. II, 109—176, 458 bis extr. III, 1—48, 339—383, 478 bis extr. IV, 315 bis extr. Aen. IX. Einiges memorirt.

Cic. orat. in Catil. I. IV. — Cursorische Lectüre von Sallust. Conjur. Catil. bis XLIV (mit einigen Auslassungen). 8 Stunden wöchentlich. Ebner.

4. Griechische Sprache. a) Grammatik und Prosalectüre: Wiederholung der sog. unregelmässigen Verba; aus der Syntax die ganze Lehre vom Verbum — frei nach Curtius. Lesung des ersten Buches von Thukydides mit Uebergehung der grösseren Reden. 3 Stunden wöchentlich. Dr. Schmitt.

b) Hom. Odyss. IX, X, XII, III, IV, 1—425. 2 Stunden wöchentlich. Ebner.

5. Hebräische Sprache. Grammatik nach Gesenius: Die Formenlehre vollständig. Genes. XXII, XXIV, XXVII, XLII—XLV incl. 2 Stunden wöchentlich. Ebner.

6. Französische Sprache. Wiederholung der Grammatik nach Knebel. Uebungen in Stil und Dictée. Süpfle's Chrestomathie Prose IV, V, VI und Poésie I, a. b. nach Wahl. 3 Stunden wöchentlich. Waag.

7. Mathematik. a) Arithmetik: Gleichungen des zweiten Grades mit mehreren Unbekannten. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinzeszins- und Rentenrechnungen. Lebensversicherungen. Von den Kettenbrüchen und deren Anwendung zur Auflösung unbestimmter Gleichungen. 2 Stunden wöchentlich.

b) Geometrie: Von der Verbindung der geraden Linien und Ebenen im Raume. Von den sphärischen Dreiecken und Vielecken. Von den geometrischen Körpern. Berechnung derselben. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Traub.

8. Naturgeschichte. Mineralogie mit Berücksichtigung der chemischen Eigenschaften der Mineralien. Geologie. 2 Stunden wöchentlich. Mühlhäusser.

9. Geschichte. Deutsche Geschichte II. Theil. Von Max I. bis zur Auflösung des deutschen Reiches. Ueberblick der Geschichte Frankreichs und Englands. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Fickler.

10. Zeichnen.
11. Gesang. gemeinschaftlich mit Unterquinta.
12. Turnen.

Sechste Klasse.

UNTERE ABTHEILUNG.

1. Religion. a) Für Protestanten. Leben und Lehre unseres Herrn Jesu Christi mit Grundlegung der wichtigsten Abschnitte aus den vier Evangelien, besonders dem vierten, welche im griechischen Urtexte gelesen und erklärt wurden. — Memorirt wurden ausgewählte Stellen. — Kirchengeschichte: von der Reformation bis auf die neueste Zeit nach Hagenbach's Leitfaden. 2 Stunden wöchentlich. Behaghel.

b) Für Katholiken. Die allgemeine Religionslehre, oder Grundlehren der Religion nach Stadlbaur; Lesung und Erklärung des zweiten Briefes an die Corinther nach dem griechischen Urtexte. 2 St. wöchentlich. Kerber.

2. Deutsche Sprache. a) Rhetorik: Das Wichtigste über Auffindung und Anordnung; Dispositionsübungen an Stoffen der Klassenlectüre. Erklärung und Vortrag von Gedichten aus dem Lesebuche von Pütz und Remacly, und ausführlichere Besprechung von Schiller's »Wilhelm Tell« und Goethe's »Iphigenie« mit Memoriren und Vortrag einzelner Stellen. Aufsätze über folgende Themata: 1) Beschreibung eines Gemäldes aus der diessjährigen Kunstausstellung. 2) Ein Sprichwort in richtiger und falscher Anwendung beleuchtet, oder: Aechtes und falsches Gold in Sprichwörtern, oder: Ueber den Missbrauch, der mit manchen Sprichwörtern getrieben wird. 3) Die deutsche Heldensage von ihren nachweisbaren Anfängen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts.

4) Land und Volk der Schweiz in Schiller's »Wilhelm Tell«, oder: Die Exposition (Vorfabel) zu Schiller's »Tell«. 5) Thersites, ein Urbild der gemeinen Denkart und Grossmäuligkeit, oder: Wodurch hat Thersites die Schläge verdient, die ihm Odysseus ertheilt? 6) Blücher am Rhein. Nach dem Bilde von F. Dietz. (Statt der Beschreibung, auch: Betrachtung des geschichtlichen Momentes.) 7) Vorfabel zu Goethe's »Iphigenie«, oder: Gang der Handlung in Goethe's »Iphigenie«. 8) Der Naturgeist der heidnischen Volkssage neben der christlich-ritterlichen Bildung in den Hauptcharakteren des Nibelungenliedes, oder: Siegfried's Tod, erzählt nach dem 8. Liede. 9) Der Prüfungsaufsatz.

b) Literatur-Geschichte. Uebersicht bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Heldensage. Lectüre der meisten mittelhochdeutschen Abschnitte aus dem altdeutschen Lesebuche von Pütz. Aus dem Nibelungenliede wurde eine Anzahl von Strophen memorirt. 4 Stunden wöchentlich.
Baumann.

3. Lateinische Sprache. a) Stilus pro loco, meist nach Dictaten. Schriftliche und mündliche Uebersetzung aus Süpfle's Aufgaben, und regelmässige Retroversionen aus Livius. b) Lectüre: Livius b. VII, 29—IX incl. Horatius' Oden in Auswahl aus allen Büchern; einzelne wurden memorirt. 7 Stund. wöch. Baumann.

4. Griechische Sprache. Homer's Ilias l. 1—10 theils statarisch, theils cursorisch. Einzelnes aus 11 und 12 cursorisch. Herodot, die persischen Kriegszüge von 480 und 490 nach l. VI und VII (mit Auswahl). 4 Stunden wöchentlich. Baumann.

5. Hebräische Sprache. I. Sam. XXII—XXVII incl. Jes. I—XII incl. 2 Stunden wöchentlich. Ebner.

6. Französische Sprache. Uebungen in Stil und Dictée, verbunden mit Memorirübungen. Aus Süpfle's Chrestomathie: Prosa VII, VIII, IX. Poésie I. c u. II nach Wahl. 2 Stunden wöchentlich. Waag

7. **Mathematik.** Elemente der ebenen Trigonometrie. 2 Stunden wöchentlich. Dr. Traub.

8. **Philosophie.** Psychologie nach Beck. 3 Stunden wöchentlich. Schmidt.

9. **Geschichte.** Culturvölker des Alterthums bis zum Untergange des römischen Freistaates. 3 Stunden wöchentlich. Dr. Fickler.

10. **Gesang.**
11. **Zeichnen.** } Gemeinschaftlich mit der Quinta.
12. **Turnen.**

OBERE ABTHEILUNG.

1. **Religion.** Gemeinschaftlich mit Untersexta.

2. **Deutsche Sprache.** a) Rhetorik: Wiederholung früherer Abschnitte und Theorie der Rede und des rednerischen Stiles mit besonderer Berücksichtigung der Tropen und Figuren nach Schmeisser's Lehrbuch. Zergliederrng einzelner Musterreden. Erklärung schwieriger Gedichte in Pütz' Lesebuch und Memoriren einiger derselben. Schriftiche Aufsätze mit Anschluss an die Klassenlectüre. Themata: Leipzig am 18. October 1813 und am 18. October 1863. Eine Parallele. — Ausgeführte Disposition von A. W. von Schlegel's Elegie: Rom. — Vorfabel zu Schiller's »Braut von Messina.« — Der Tod des Sokrates in freier Nachbildung des platonischen Phädon und mit Einflechtung der wesentlichsten Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele. — Eine Chrie über: Principiis obsta oder: Dulce et decorum est, pro patria mori, oder: Effugit mortem quisquis contemserit; timidissimum quemque consequitur, oder: Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. — Vergleichung der Leichenspiele am Grabe des Patroklos und des Aechises. Homer's Ilias XXIII, 257 sqq. und Virg. Aen. V, 104 sqq. — Lessing's

»Minna von Barnhelm«, ein Culturbild des 18. Jahrhunderts. — Uebung im freien Vortrag über Themata aus der Privatlectüre (Goethe's »Torquato Tasso«, Schiller's »Wallenstein« und »Braut von Messina«, Lessing's »Minna von Barnhelm«, Oden von Klopstock etc.) 2 Stunden wöchentlich.

b) Deutsche Literaturgeschichte vom 16. Jahrhundert bis zu Goethe's Tod nach Schäfer's Abrisse. Mittheilungen von Proben aus den Werken der bedeutendsten Schriftsteller. 1 Stunde wöchentlich. Behaghel.

3. Lateinische Sprache. a) Autoren: Tacit. histor. I. u. II. Horat. satir. II, 1. 2. 5. 6. 8. epist. I. Die Mehrzahl der Briefe. Einiges wurde memorirt. 4 Stunden wöchentlich. Baumann.

b) Wöchentlicher Stilus pro loco, theils nach Dictaten, theils aus Süpfle's Stilübungen für die obersten Klassen. Vielfache grösstentheils schriftliche Uebersetzung aus dem nämlichen Buche. Cursorische Lectüre von Cicero's Tuscul. disput. V. 3 Stunden wöchentlich. Ebner.

4. Griechische Sprache. a) Wiederholung der wichtigsten Abschnitte der Syntax, verbunden mit einzelnen Stilübungen und Dictaten aus Stoll's Anthologie zur Einführung in die lyrische Poesie der Griechen. b) Theils statarische, theils cursorische Lectüre der zweiten Hälfte von Homer's Ilias XIII—XXIV. Platon's Phädon mit eingehender Analyse der philosophischen Beweisführnng. Sophokles' Oedipus Tyrannos (mit Einleitung in die dramatische Poesie und das attische Bühnenwesen). 4 Stunden wöchentlich. Behaghel.

5. Hebräische Sprache. Gemeinschaftlich mit der untern Abtheilung.

6. Französische Sprache. Mündliche und schriftliche Uebungen im Ausdruck. Gelesen wurden: Iphigénie par Racine und L'Ecole des Vieillards par Delavigne. 2 Stunden wöchentlich. Waag.

7. Physik. Die Gesetze des Gleichgewichtes und der

Bewegung fester, tropfbar flüssiger und elastisch flüssiger Körper. Von der Wellenbewegung. Vom Schalle und Lichte. 4 Stunden wöchentlich. Dr. Traub.

8. **Philosophie.** a) Logik, nach Beck. 2 Stunden wöchentlich. A. Schmidt.

b) Ausser einzelnen Abschnitten der philosophischen Propädeutik besonders Hodegetik als Anleitung zum akademischen Studium. 1 Stunde wöchentlich. Behaghel.

9. **Geschichte.** Neuere Geschichte, mit vorzüglicher Berücksichtigung der deutschen, französischen und englischen. 3 Stunden wöchentlich. Dr. Fickler.

10) **Gesang.**
11) **Zeichnen.**
12) **Turnen.**
} Gemeinschaftlich mit der unteren Abtheilung.



Ordnung der Prüfungen.

Sonntag, den 7. August.

Schlussgottesdienst für die katholischen Schüler, Morgens um 10 Uhr, in der Schulkirche; für die evangelisch-protestantischen Schüler Nachmittags um 4 Uhr, in der Trinitatiskirche.

Mittwoch, den 10. August.

VORMITTAG:

von 8 — 9 1/4	Religion: Choral. Gebet. Prüfung der katholischen Schüler aller Klassen.
„ 8 — 9	Religionsprüfung für die israelitischen Schüler in dem Klassenzimmer der Unterquinta.
	I. Klasse.
„ 9 1/4 — 11	Lateinische u. deutsche Sprache. Rechnen. Geographie.
	II. Klasse.
„ 11 — 12	Lateinische u. deutsche Sprache.

NACHMITTAG:

„ 3 — 3 1/2	Rechnen. Geographie.

III. Klasse.

von	3 1/2 — 5 1/2	Lateinische, deutsche u. französische Sprache. Rechnen. Geographie.
„	5 1/2 — 6	Turnen mit den Schülern der vier unteren Klassen.

Donnerstag, den 11. August.

VORMITTAG:

von	8 — 9 1/4	Religion: Choral. Gebet. Prüfung der evangelisch-protestantischen Schüler aller Klassen.

IV. Klasse. Untere Abtheilung.

„	9 1/4 — 11	Lateinische, griechische, deutsche und französische Sprache.
„	11 — 12	Mathematik, Geschichte, Naturgeschichte.

NACHMITTAG:

IV. Klasse. Obere Abtheilung.

„	3 — 4 1/2	Lateinische, griechische, deutsche und französische Sprache.
„	4 1/2 — 5 1/2	Mathematik, Naturlehre und Geschichte.
„	5 1/2 — 6	Vorträge der Schüler der vier unteren Jahrescurse und Gesänge der drei unteren Klassen.

Freitag, den 12. August.

VORMITTAG:

V. Klasse. Untere Abtheilung.

von 8 — 10	Lateinische, griechische, deutsche und französische Sprache. Mathematik, Geschichte, Naturgeschichte.

V. Klasse. Obere Abtheilung.

„ 10 — 12	Lateinische, griechische, deutsche und französische Sprache. Mathematik, Geschichte, Naturturgeschichte.

NACHMITTAG:

VI. Klasse. Untere Abtheilung.

„ 3 — 5	Lateinische, griechische und französische Sprache. Mathematik, Psychologie, Geschichte, Rhetorik und deutsche Literatur.
„ 5 — 6	Vorträge der Schüler der fünf oberen Jahreskurse, abwechselnd mit vierstimmigen Gesängen.

Samstag, den 13. August.

VORMITTAG:

VI. Klasse. Obere Abtheilung.

von 8 — 10	Lateinische, griechische und französische Sprache. Physik,

	Geschichte, Rhetorik und deutsche Literatur, Logik.
von 10 — 10½	Hebräische Sprache mit den Schülern der fünften und sechsten Klasse.
„ 10½ — 11	Turnen mit den Schülern der beiden oberen Klassen.

NACHMITTAG von 3—5 Uhr:

Feierlicher Schlussactus: Vierstimmige Gesänge der Schüler der mittleren und oberen Klassen. Lateinische Rede des Abiturienten Ludwig Darmstädter: De Oedipo Sophocleo. Abschiedsrede des Abiturienten Hugo Stadtmüller: Ueber das Studium der Sprachen, besonders der alt-klassischen. Verkündigung der Promotionen, Entlassung der Abiturienten und Preisvertheilung durch den Director. Schlussgesang.



Verzeichniss

der

Lyceisten vom Jahre 18$^{63}/_{64}$.

NB. Die mit — bezeichneten Schüler sind im Laufe des Schuljahres ausgetreten.

Erste Klasse.

Julius Becker von Mannheim.
Wilhelm Bitter von Mannheim.
— Carl Böhling von Mannheim.
Baptist Bürker von Ludwigshafen.
Carl Butterfass von Mannheim.
Emil Ellreich von Mannheim.
Emil Engelhard von Mannheim.
Valentin Eschelmann v. Mannheim.
Friedrich Frisch von Mannheim.
Emil Gamper von Mannheim.
Otto Greiner von Ladenburg.
Gustav Guttman v. Braunschweig.
Carl Graf v. Hennin von Rastatt.
Philipp Hild von Mannheim.
Ernst Hintz von Worms.
Wilhelm Hoffmann von Mannheim.
Valentin Hogrefe von Mannheim.
Friedrich Hummel von Mannheim.
Hermann Hummel von Mannheim.
Jacob Käsen von Mannheim.
Adolf Kast von Mannheim.
Ludwig Keim von Godramstein.
Ernst Ladenburg von Mannheim.
Friedrich Lotter von Mannheim.
Otto Metz von Ludwigshafen.
Carl Reichard von Ludwigshafen.
— Julius Riedlinger v. Heinstadt.
— Emil Rocke von Mannheim.
Julius Rosshirt von Mannheim.
Rudolf Schilling von Mannheim.
Hans Schulz von Berlin.
Conrad Schulz von Berlin.
Wilh. Stauch v. Tauberbischofsheim.
Martin Stern von Mannheim.
Ernst Winsloe von Mannheim.
Frederik Winsloe von Mannheim.
Emil Wundt von Neckargemünd.

37 — 3.

Zweite Klasse.

Oscar Altschul von Mannheim.
Ernst Bassermann von Mannheim.
— Edmund Benckiser v. Bruchsal.
Julius Bensheim von Mannheim.
Georg Berle von Mannheim.
Bernhard Betzinger von Bühl.
Friedrich Bittmann von Kehl.
Gustav Deurer von Mannheim.
Franz Diehl von Sandhofen.
Emil Ebler von Mannheim.
Franz Eisinger von Säckingen.
Philipp Fuchs von Mannheim.
Edmd. v. Gienanth v. Ludwigshafen.
— Reinhold Glöcklen v. Mannheim.
Wilhelm Görig von Schriesheim.
Theodor Greiner von Knielingen.
Emil Gundelach von Thann.
— Carl Hauptmann von Hornbach.
Max Heinrich von Freiburg.
Georg Hick von Mannheim.
Heinrich Hirtler von Mannheim.
— Gustav Hoffmann von Breslau.
Oscar Huffschmid von Mannheim.
Max Huffschmid von Mannheim.
Carl Kamm von Freiburg.
Max Keller von Mannheim.
51

Georg Kimich von Deidesheim.
Wilhelm Kinkel von Mannheim.
Eduard Lamerdin von Wiesloch.
Otto v. Langsdorff von Pforzheim.
Max Lautner von Pforzheim.
Friedrich Lück von St. Märgen.
Adolf Leffson von Mannheim.
Leo Maas von Dürkheim.
August Mathy von Oethlingen.
Alfons Meermann von Mannheim.
Otto Mayer von Mannheim.
Friedrich Meyer von Mannheim.
Ludwig Meyer von Mannheim.
Joseph Müller von Fahrenbach.
Franz Nagel von Mannheim.
Philipp Orth von Neckarau.
Gustav Schellhorn von Worms.
Otto Schmidlin von Mannheim.
— Eugen Schmidt von Mutterstadt.
Ludwig Stark von Mannheim.
— Carl Thalmann von Winnweiler.
Heinrich Vögele von Mannheim.
— Wilhelm Wunder von Mannheim.
Georg Zahn von Neckarau.
Carl Zinser von Mannheim.
— 7.

Dritte Klasse.

Woldemar v. Apreleff von Lausanne.
Franz Baro von Neckarau.
Friedrich Bender von Mannheim.
Carl Bittmann von Kehl.
Franz Büchler von Reilingen.
Julius Büsché von Mannheim.
Emil Darmstädter von Mannheim.
Ludwig Delorme von Rastatt.
Carl Eller von Mannheim.
Eduard Fenner von Mannheim.
Julius Gernandt von Mannheim.
Max v. Gienanth von Ludwigshafen.
Ludwig Grabert von Mannheim.

Emil Guyet von Mannheim.
Jacob Hack von Hoffenheim.
— Carl Helmreich von Mannheim.
Ludwig Hörner von Seckenheim.
Adolph Hoffmann von Werthheim.
Ferdinand Keller von Mannheim.
Julius Leffson von Mannheim.
Valentin Mayfarth von Neckarau.
Emil Mayer-Dinkel von Mannheim.
Carl Mays von Bruchsal.
Eugen Metz von Ludwigshafen.
Gustav Reck von Muggensturm.
— Eduard v. Rüdt von Mannheim.

Richard Sauerbeck von Mannheim.
— Egon Schirges v. Frankfurt a. M.
August Schrank von Brühl.
Georg Schreiber von Mannheim.
Friedrich Schütthelm v. Mannheim.
Georg Seitz von Seckenheim.
Jacob Seitz von Seckenheim.
40

Carl Selbach von Wihlmünde.
Alfred Selz von Lahr.
Anton Sommer von Sandhofen.
Carl Staudt von Mannheim.
— Ernst Thalmann v. Winnweiler.
Arthur Winsloe von Edinburg.
Carl Wundt von Neckargemünd.
— 4.

Vierte Klasse.

A. Untere Abtheilung.

Sigmund v. Berckheim v. Mannheim.
— Theodor Blenkner von Carlsruhe.
Hermann Durler von Offenburg.
— Richard Dyckerhoff v. Mannheim.
Friedrich Eglinger von Mannheim.
August Esch von Hamm.
Johannes Heyer von Dienstädt.
Carl Horstmann von Mannheim.
Friedrich Keim von Dürkheim.
— Ludwig Kroenig von Mannheim.
Carl Kuhn von Mannheim.
— Albert Lederle von Ludwigshafen.
Ludwig Lichtenberger von Achern.
Max Maas von Mannheim.
Wilhelm Maas von Mannheim.
August Mayer von Mannheim.
Richard Molitor von Deidesheim.
Adolph Müller von Mannheim.
36

Emil Müller von Carlsruhe.
Julius Münzer von Mannheim.
Bernhard Reinhardt von Mannheim.
August Rheinbold von Mannheim.
Friedrich Ritzmann v. Ladenburg.
August Sauerbeck von Mannheim.
Emil Schellenberg von Mannheim.
— Adolf Schmidt von Ludwigshafen.
Friedrich Schmitt von Mannheim.
Albert Schrank von Schwetzingen.
Friedr. Stauch v. Tauberbischofsheim.
Jacob Staudt von Mannheim.
Emil Steinbach von Lengensieden.
— Adolf Stern von Grünstadt.
Bernhard v. Uxküll von Reval.
— Otto Weiss von Seckenheim.
Adolf West von Stuttgart.
Max Zeroni von Carlsruhe.
— 7.

B. Obere Abtheilung.

Carl Ahles von Pforzheim.
Adolph Alt von Mannheim.
Albert Bacher von Mannheim.
Fritz Bassermann von Mannheim.
Rudolph Bassermann v. Mannheim.
Ludwig Beck von Rastatt.
Emil Bischoff von Angelthürn.
Wilhelm v. Bodmann v. Freiburg.
Richard Böcking v. Abentheuerhütte.
— Hugo Büsche von Mannheim.
Robert Engelhard von Mannheim.
Hermann Grabert von Mannheim.
23

Carl Greiner von Ladenburg.
Carl Hildenbrand von Mannheim.
Ludwig Mathy von Efringen.
Carl Mayer-Dinkel von Mannheim.
Hermann Mays von Mannheim.
Johann Münch von Mannheim.
Alfred Neumann von Mannheim.
Hermann Oser von Carlsruhe.
Robert Reitzel von Schopfheim.
Hans v. Soiron von Mannheim.
Richard Stempf von Mannheim.
— 1.

Fünfte Klasse.

A. Untere Abtheilung.

Heinrich Bassermann v. Mannheim.
— Ambros Büchler von Reilingen.
Ferdinand Clauss von Lichtenau.
Adalbert Danquard von Boxberg.
Joseph Darmstädter v. Mannheim.
August Goos von Mannheim.
Adolph Hasenclever v. Kreuznach.
Leon Müller von Pfalzburg.
Immanuel Münch v. Waldkatzenbach.
Alexander Röderer von Mannheim.
Wilhelm Schellhorn von Forst.
— Theodor Sohler von Mannheim.
Johann Ziegler von Wiesloch.

Gäste:

Ernst Deurer von Heidelberg.
— Alphons Nilkens von Eltville.

15 — 3.

B. Obere Abtheilung.

August Bassermann v. Mannheim.
Isaac Blumenstein v. Merchingen.
Julius Keller von Berwangen.
Georg Kohlhepp von Ladenburg.
Otto Lenel von Mannheim.
Philipp Maas von Seckenheim.
Ludwig Peitavy von Mannheim.
Carl Roth von St. Blasien.
Hermann v. Rotteck von Kirchen.
Robert Weber von Mannheim.
Bernhard Weyer von Mannheim.

Gäste:

Friedrich Stoll von Mannheim.
Heinrich Wolf von Wachenheim.

13

Sechste Klasse.

A. Untere Abtheilung.

Carl Baumann von Freiburg.
August Bender von Weinheim.
Carl Bissinger von Mannheim.
Peter Bläss von Ladenburg.
Heinrich Böcking von Kreuznach.
Franz Brand von Ladenburg.
Heinrich Buhl von Deidesheim.
Theodor Clauss von Lichtenau.
Carl Deitigsmann von Baden.
Jacob Ehret von Hemsbach.
Friedrich Engesser von Weinheim.
Wilhelm Knäbel von Grünwinkel.
Wilhelm Kopp von Rastatt.
— Albert Lacher von Kehl.
Paul Ledderhose von St. Georgen.
Adolph v. Marschall v. Carlsruhe.
Ludwig Mayer von Mannheim.
Carl Nüssle von Weinheim.
Gustav Rosenthal von Mannheim.
Friedrich Scherr von Hüsingen.
Friedrich Wengler von Mannheim.

21 — 1.

B. Obere Abtheilung.

Richard Alletag von Carlsruhe.
Wilhelm Beuchert von Walldürn.
Andreas Boch von Neidenstein.
Otto Dahl von Niederkirchen.
Ludwig Darmstädter v. Mannheim.
Max Eller von Mannheim.
— Wilhelm Müller von Plittersdorf.
Adam v. Soiron von Mannheim.
Hugo Stadtmüller v. Gamshurst.

Gäste:

James Macdonald von Inverness.
Thomas Omond von Edinburg.
— Charles Ovenden von Enniskillen.
Henry Parker von Edinburg.
Leon Trasanster von Lüttich.
George Watson von Edinburg.
Hugh Watson von Edinburg.

16 — 2.



Althellenische
Cultur-Bilder.

Nach den homerischen Gleichnissen

entworfen von

J. C. SCHMITT-BLANK.

Erster Theil.

Beilage zum Jahresbericht des Grossh. Lyceums zu Mannheim
von 1864.

MANNHEIM.
Buchdruckerei von J. Schneider.
1864.

„Wir sahen nun nicht mehr in diesen Gedichten ein angespanntes und aufgedunsenes Heldenthum, sondern die abgespiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart."

Goethe, W. u. D. III, p. 144.

I.

Gleich wie Odysseus vergebens den dem Hades entstiegenen Geist seiner geliebten Mutter zu fassen und in seine Arme zu schliessen sucht — „dreimal stürzt er darnach, doch dreimal entweicht sie ihm auch, einem Schatten oder Traume vergleichbar", also entzieht sich auch Odysseus selber wieder und mit ihm alle die andern vornehmlichsten Gestalten der beiden homerischen Epen, wenigstens als geschichtlich wirkliche Personen, dem ernsteren Forscherauge und zerfliessen in allgemeine, einer fernen Urzeit angehörende Naturbetrachtungen, welche erst allmälig die plastisch gestaltende Dichtung zu jenen charakteristischen Trägern des wirklichen Lebens ausgeformt hat, als welche sie uns in den vorgenannten Meisterwerken entgegentreten. Da dies aber nicht allein von den Hauptpersonen, sondern auch von dem den Hauptinhalt dieser beiden Epen bildenden Sagenstoffe gilt, so dürfte es mit Recht für gewagt gelten, aus den homerischen Gedichten überhaupt irgend welche reale Bestandtheile ausheben und diese als thatsächliches, d. i. einer ehemaligen Wirklichkeit unmittelbar entnommenes Material für innere oder äussere Geschichtsdarstellung, für Völker- oder Länderkunde verwenden zu

wollen. Woran man sich in dieser Beziehung noch am ehesten halten dürfte, das, sollte man meinen, müssten die geographischen und ethnographischen Angaben sein. Allein wer kann sich hier des gerechten Bedenkens entschlagen, dass ja ein Dichter vieles derartige vorbringen kann, was entweder zu seiner Zeit nicht mehr, oder als ein reines Sagengebilde gar nie existirt hat? und dass, wenn er Dinge der letzteren Art selbst an eine reale Gegenständlichkeit anlehnt und mit dieser in freier Combination verschmilzt, wir bei einem derartigen Verfahren, das sich ja jeder directen Aussage über die reale Grundlage selber enthält, auch auf keine empirisch zuverlässige Erkenntniss hievon zu rechnen haben. — Noch schlimmer scheint es sich mit den Mittheilungen über Sitten und Gebräuche, über landschaftliche Zustände, über Verhältnisse des religiösen, politischen, volkswirthschaftlichen — ich meine hier zunächst nur des industriellen und merkantilen — Lebens zu verhalten. Was von allem dem der Dichter seiner unmittelbaren Gegenwart entnommen, was er hievon dem Andenken früherer Zeiten, was er endlich seiner frei schaffenden, wer weiss ob jemals durch das Leben bestätigten Einbildungskraft verdankt, wer will das entscheiden?

Wenn also Goethe nach den Worten, mit welchen wir diese Betrachtung einleiteten, also fortfährt: „es lässt sich nicht läugnen, dass in den homerischen Gedichten sowohl Europäer als Asiaten schon auf einem hohen Grade der Cultur dargestellt werden, vielleicht auf einem höheren, als die Zeiten des trojanischen Krieges mochten genossen haben“ —, verirrt er sich da nicht von jenem instinctiv richtigen Urtheile, welches ihm die hohe Naturwahrheit des poetischen Gemäldes eingibt, zu einem etwas allzu naiven Glauben? Denn was für ein Unterschied kann für den einseitig nationalen Gesichtskreis eines althellenischen Dichters zwischen Asiate und Europäer bestehen? Was ist ferner der trojanische Krieg für ein historisches Ereigniss? Und an-

genommen auch, man dürfe ihn als solches gelten lassen, dürfen wir alsdann auch in den Kriegsscenen der Ilias nach Personen und Sachen eine geschichtstreue Schilderung dieser Thatsachen anerkennen? Und vollends in Absicht der Zeiten: welche Zeit lässt sich für jenes angenommen historische Factum im Gegensatz zu der Zeit feststellen, wo das erwähnte Gedicht eine geschichtsähnliche Erzählung davon gegeben hat? Das Epos selber wenigstens will, wie jeder weiss, weder an sich, noch seinem Erzählungsgegenstande nach irgend einer bestimmten Zeit angehören; es bietet nichts, was entweder in Rücksicht auf die Handlung, die es vorführt, oder in Rücksicht auf die beziehungsweise Gegenwart seines Verfassers und seiner Entstehung irgend welche chronologische Fixirung gestattete.

Allerdings wird sich wohl schwerlich Jemand beikommen lassen, die Zeit des sog. trojanischen Kriegs mit dem homerischen Zeitalter dergestalt zu confundiren, dass er in diesem, wie es als Inbegriff aller der in den homerischen Dichtungen niedergelegten realen und idealen Elemente im Gesammtbild vor uns steht, die wirkliche Zuständlichkeit einer vermeintlich trojanischen Zeit treu abgespiegelt betrachten wollte. Allein eine ganz andere Frage ist dagegen die, in wie weit man sich denn doch für berechtigt halten darf, aus dem soeben bestimmten homerischen Zeitalter die eigentliche Entstehungszeit der betreffenden Dichtungen nach ihren verschiedenen Zuständen des äusseren und inneren Lebens herauszulesen; oder, — da wir ohne Zweifel das Gesammtmaterial der homerischen Dichtung zerlegen dürfen in ein gegebenes, d. i. in den dem Dichter traditionell überkommenen Vorrath von religiösen Mythen und profanen Sagen, und in ein frei geschaffenes, d. i. in die Gesammtheit der des Dichters subjectiver Erfindung und freier Combinirung entstammenden Bestandtheile, — in wie weit sich, bestimmter gesagt, eben aus dieser letztgenannten Gattung von dichterischen Stoffen die wirk-

liche und unmittelbare Gegenwart des Dichters, also diejenige Zeit und ihre eigenthümliche Zuständlichkeit entnehmen lässt, in welcher seine beiden Gedichte entstanden sind.

Mit der Aufstellung dieser Frage sind wir auch unserm speciellen Thema, nämlich aus einer mosaikartigen Verbindung der durch die Ilias und Odyssee zerstreuten Gleichnisse einige authentische Culturbilder althellenischen Lebens zu gewinnen, schon unmittelbar nahe getreten; denn wir sind der Meinung, dass gerade das Gleichniss, jenes bekannte poetische Schmuckwerk, welches der Dichter seinen objectiven Ausführungen zwischenein zu streuen liebt, zu eben dieser letztgenannten Art von poetischem Materiale gehört und, wenn je sonst etwas, als freies Eigenthum und als individuelles Zubehör an der dichterischen Persönlichkeit haftet, folglich auch des Dichters unmittelbare Wirklichkeit und Gegenwart aus sich erkennen lassen muss. Allein wollten wir jetzt ohne weiteres an die Ausführung dieses Vorhabens gehen, und es gelänge uns auch, nach der einen und anderen Seite hin, ein einheitliches Stück Natur- und Menschenleben zu entwerfen, so würden diese Natur- und Sittengemälde doch auf einem Hintergrunde ruhen, der, so unzweifelhaft er auch ein althellenisches Gepräge an sich trüge, von vollständig utopischer Art wäre. Immerhin könnte man hierin die eigene Lebenssphäre und persönliche Umgebung des Dichters sehen; allein die Frage nach dem wo? und wann? bliebe unbefriedigt, und doch kann ein Stück Culturleben nur dann, wenn wir auch wissen, welcher Landschaft, welchem Stamme, welcher Zeit und Entwicklungsperiode es angehört, zu seiner inneren Wahrheit auch die rechte Bedeutsamkeit und damit das verdiente Interesse erhalten. Wenn nun auch nicht geläugnet werden kann, dass die homerischen Gleichnisse schon in sich gar Manches enthalten, was die in ihnen ausgesprochene Wirklichkeit nach Ort und Zeit zu charakte-

risiren geeignet ist, so wird es doch in jeder Beziehung besser und wirksamer sein, ihnen schon im voraus den gewünschten Grund und Boden zu bereiten. Dies soll denn auch unsere erste und nächste Aufgabe sein. Zur Erledigung derselben werde ich aber von all dem sonst üblichen und über die Massen ausgebeuteten historischen Materiale gänzlich Umgang nehmen und mich nur auf die homerische Dichtung selbst und die in dem hellenischen Alterthume über des Dichters Persönlichkeit umlaufenden Mythen als alleinige Quelle beschränken.

Man darf es so gut wie für gewiss betrachten, dass der Name »Homeros« von Hause aus kein eigentlicher Personenname ist, dass er ursprünglich nicht zur Bezeichnung eines Individuums gebildet und gegeben worden. Vielmehr gehört er zu der grossen Zahl von mythischen Personennamen, die, wie Dädalos, Teiresias (gleichbedeutend damit das phönicische Mopsos: Prell. gr. M. II. 483, 2), Eumolpos, Musäos, Linos, Philammon, Hesiod u. a., an sich nur symbolische Personificationen von einer gewissen Art und Richtung des künstlerischen Schaffens sind, aber von dem Gemeinverstande des Volkes als leibhaftige Existenzen hingenommen und zu den wirklichen Stiftern und Begründern, ja wohl auch sofort zu den höchsten Meistern der einzelnen Kunstzweige gemacht und demgemäss als Menschen aussergewöhnlicher Art mit heroenartigen Ehren bedacht wurden —; also ganz derselbe Process, nach welchem die Benennungen gewisser gotthafter Natur- und Geistespotenzen zu den Eigennamen persönlicher Götter wurden. Man muss also bei derlei Namen für Idealpersonen, wie es die eben genannten sind, vor allem festhalten, dass sie zu keiner Zeit eigentliche Individualnamen waren, dass sie dies auch, wie es doch sonst bei ähnlichen Appellativen gewöhnlich der Fall ist, wenigstens in der älteren Zeit, nie geworden sind und man erst nur späterhin, und auch da nur sehr vereinzelt, einem Dädalos, Eumolpos, Musäos, Philammon, sogar auch einem

Homeros als Taufnamen begegnet. Immerhin liesse sich jedoch denken, dass, nachdem einmal ein solcher Namen bestanden und zur Bezeichnung der entsprechenden Idealperson gebraucht worden war, man ihn irgendwo und wann auch einmal einem wirklichen Menschenkinde, das sich in der durch jene Persönlichkeit symbolisirten Kunstrichtung vor allen auszeichnete, gleichsam als ehrenden Beinamen zutheilte, wornach also z. B. immerhin zu Mitte oder Ende des 10. Sc. v. Chr. in den hellenischen Landen es einen Dichter gegeben haben mochte, den seine Zeitgenossen des alten Ehrennamens »Homeros« würdigten und so gleichsam eine zeitweilige Incarnation des uralten Kunstheroen in ihm erblickten. Ja man wird sogar annehmen dürfen, dass das genannte Verfahren, wenn es überhaupt nur erst irgendwo einmal stattgefunden, auch anderwärts und öfters Nachahmung fand, so dass etwa gerade im Verlaufe des vorerwähnten Jahrhunderts Athen, Chios, Smyrna, Ios und andere Städte ganz mit gleichem Rechte einen, d. i. ihren Homeros haben und auf jene Frage im Hymnus in Apoll. d.

— — τίς δ' ὔμμιν ἀνὴρ ἥδιστος ἀοιδῶν
ἐνθάδε πωλεῖται, καὶ τέῳ τέρπεσθε μάλιστα;

alle mit gleich gutem Rechte: »Homeros« antworten konnten. Auf diese Weise wäre dann »Homeros« als ein schon aus fernster Vergangenheit sich herdatirender Idealname für höhere und höchste Gesangesmeisterschaft zu einem Collectivnamen für alle die geworden, denen, mochten sie derselben oder verschiedener Zeit angehören, man die Stufe der höchsten Meisterschaft im epischen Gesange zuerkannt hatte. Wenn dem aber so gewesen, so dürfte es uns nicht Wunder nehmen, wenn der Name Homeros uns auch schon einmal für eine frühere Zeit, als es das 10. Sc. ist, verbürgt würde. In ähnlicher Weise nämlich, wie in dem genannten Jahrhundert durch die Ausbreitung der hellenischen Nation nach der kleinasiatischen Küste hinüber, hatte in einer unbestimmt früheren Zeit der hellenische Genius durch

die lebenskräftige Zubildung eines höherstehenden, fremden Culturelements, wir meinen des phrygo-thrakischen, einen so entschiedenen und für alle Culturzweige fühlbaren Aufschwung genommen, dass es ganz begreiflich wäre, wenn man auch insbesonders die hierdurch neubelebte Dicht- und Gesangskunst nach der jenen Zeiten geläufigen Ausdrucksweise durch eine mythische Personification fixirt und der Tradition anheimgegeben hätte. Dies scheint nun auch in der That der Fall zu sein mit der Person und dem Namen des jener Periode der thrakischen Ansiedelungen angehörenden Sängers Θάμυρις. Vergleicht man nämlich dieses ältere Wort Θάμυρις mit dem nachmaligen jonischen Ὅμηρος, so ist jedenfalls deren erster Theil auf die gemeinsame Wurzel ϑαμ — ἀμ — ὀμ — äol. ἀμ (ἅμ — υδις) — ἀμϜι; lat. sem — sim — amb — am — com — cum; — sam, samt — zurückzuführen. Aber auch im Uebrigen darf es wenigstens für sprachlich gerechtfertigt gelten, die beiden Namen für nach Bildung und Bedeutung vollkommen identische, nur dialectisch verschieden lautirte Worte zu betrachten (Sengebusch, diss. hom. II. p. 94 sqq.) [1]. So kann es

[1]) Statt Θάμυρις heisst der thrakische Sänger auch Θαμύρας, wovon Ταμύρας die jonische Form ist — und so heisst auch Homer's Vater nach Hes. cert. p. 314 —, Ὀμύρης dagegen die äolische — und so heisst nach der kymäischen Sage in vit. Herod. 1. der mütterliche Grossvater Homer's. Durch diese Umstände erhält obige Annahme auch eine materielle Unterstützung. Dass in dem Mythus des Thamyris (Il. Β. 159), wie auch in dem des Homeros das gleiche Symbol der Blindheit begegnet (vergl. auch Od. ϑ, 64 von Demodokos), kann bei der allgemeineren Bedeutung dieses Symbols (Preller gr. M. II. p. 480 u. 491) für die Identificirung beider Persönlichkeiten nicht von weiterem Belange sein. Zur Erklärung des bekanntlich bei den äolischen Kymäern gebrauchten ὅμηρος = πηρός, τυφλός (Ephoros in vita β', 2. Westerm.) wird man wohl ὅμηρος in passiver Bedeutung zu nehmen haben, als der wegen seiner Blindheit beim Gehen stets an einen Andern Angeschmiegte, ihm Zugesellte, wie z. B. Eurip. Alc. 870 so ὅμηρος von dem „coniux" als Gatten gebraucht. Jedenfalls ist dies äolische ὅμηρος = πηρός nicht auf ἀμέρδειν — blenden von Il. Ν. 340. Od. τ. 18 zurückzuführen: vid. Curt. gr. Etym. II, p. 217.

sich wenigstens verhalten; ich möchte jedoch nicht behaupten, dass es jedenfalls und nur so sei: wenigstens ebenso möglich und vielleicht noch wahrscheinlicher ist, dass die Bildung θαμυρ oder ὁμυρ sich von ὁμηρ unterscheidet, wie eine aus der vorerwähnten Wurzel organisch gebildete Derivation von einem Compositum [2]). Während so auf der einen Seite die sprachliche Rücksicht für sich allein genommen, zu keinem entscheidenden Ergebnisse führt, so berechtigt uns andererseits doch die Rücksicht auf die sachlichen Momente, welche in den dem einen und anderen Kunstheroen anhaftenden mythischen Bestimmtheiten liegen, folgenden Unterschied zwischen der Idee des Thamyris und der des Homeros aufrechtzuhalten: dass in Thamyris nämlich personificirt ist die Erinnerung an jene älteste, den Hellenen erst von den pierischen Thrakern überkommene Art des vor dem Forum einer zahlreichen Festversammlung in episch-lyrischer Weise mit begleitendem Citharspiele (ἀοιδὴ καὶ κιθαριστύς Il. B. 600) zum Preise der Götter und Heroen angestimmten Liedes [3]), — eine Erinnerung, die, wie es scheint, sich in Nordthessalien zu dieser Person und deren Sage mythisch consolidirte (Prell. II. 491); dass man in Homeros dagegen und zudem auf Grund von sehr beträchtlichen litterärischen Denkmalen hin das

[2]) So meint Welcker ep. Cykl. p. 151, dass „Homeros", der jonische Name eines epischen Dichters, in seiner Form als Compositum den thrakischen Bardenamen, der als Derivatum von θαμ — θαμυ vielleicht schon „Zusammensteller" bedeutete, verbessere und ohne Zweifel der Bedeutung nach erweitere. — Dagegen Sengebuschens Schlussurtheil: nomen Ὅμηρος non idem fere valet atque Thamyridis, sed prorsus idem est — sofern er nämlich beide Namensformen als gleichartige Derivata desselben Stammes (θαμ = ὁμ) mittels eines durch einen vielfach ab- und umlautenden Bindevokals (α, ε, υ, η) angeschlossenen Suffixes (ρος, ρας, ρης, ρις) gebildet betrachtet.

[3]) So denn auch das Appellativ θάμυρις = πυκνότης, σύνοδος, πανήγυρις — als zuständliche Folge des θαμυρίζειν = ἀθροίζειν, συνάγειν und zwar dies von dem Adjectiv θαμυρός = θαμινός = πυκνός gebildet. Hesych. Suid.

Andenken an eine zweite und noch viel schönere Blüthezeit des epischen Gesanges bewahrte, an die nämlich, welche er im Verlaufe des 10. Sc. v. Chr. in den neuen jonisch-äolischen Ansiedelungen auf der transägäischen Küste feierte.

Wenn ich mich nun auch nach dem so eben Bemerkten nicht für berufen erachte, in Absicht der sprachlichen Erklärung des Namens Homeros für Derivatum oder Compositum mit einem bestimmten Urtheile einzutreten, so möchte ich mir doch erlauben, zu Gunsten der letzteren Erklärungsweise eine gewisse Stelle des Hymnus auf den delischen Apoll in das verdiente Licht zu setzen. Der Dichter dieses alterthümlichen Liedes — er gehört offenbar den chiischen Homeriden an und ist, wenn man Schol. Pind. N. II, 1, glauben darf, Kynäthos von Chios — kleidet sich, gewiss nach einem allgemeineren Verfahren dieser Art, in die mythische Person des grossen Eponymen, dessen wahren Namen er, wie ein ἀπόρρητον, nur mit den erklärenden Worten „τυφλὸς ἀνήρ“ umschreibt, wie auch der Verfasser des epigr. h. IV. (vit. α, 14), sich durch die Schlussworte „ἀλαόν περ ἐόντα“ (so wenigstens nach der sehr anziehenden Conjectur Baumeister's für l. v. ὀλίγον περ ἐόντα) als Homeros bezeichnet wissen will. Kynäthos (504 v. Ch.) vertritt also schon die nach Ephoros (350 v. Ch.) bei den Joniern und kymäischen Aeolern heimische Bedeutung von ὅμηρος = πηρός, τυφλός. Allein er hat uns im Verlaufe seines Liedes in den v. 164 zu lesenden Worten: „οὕτω σφιν καλὴ συνάρηρεν ἀοιδή“, eine, wie man auf den ersten Blick sieht, für das Verständniss des alten Künstlernamens sehr bedeutsame Redensart aufbewahrt. Diese Worte beziehen sich nämlich keineswegs, wie Welcker ep. Cykl. p. 129 angiebt, einzig nur auf die unmittelbar vorher vv. 162—3 genannte künstliche Imitation von allerlei Mundarten (cf. Baumeister ad h. l.); — denn warum sollte denn nur in diesen Partieen des Letoliedes und nicht auch da, wo

die Sängerinnen in ihrem heimischen Dialecte reden, „ihr Gesang schön dahinfliessen“? Vielmehr bilden diese Worte den Abschluss zu dem gesammten, von v. 156 an den delischen Mädchen gespendeten Lobe. Man wird also in συνάρειν — συναραρίσκειν ἀοιδήν (also transitiv wie auch das v. simpl. in Praesens u. Aor. π, 169; ζ, 23: Π, 212 al. und das v. compos. ἐπάρω — ἐπῆρσα) und συνάρηρε ἀοιδή (also intransitiv wie auch das v. simpl. im Prf. II. und von dem v. comp. ἐπάρω — ἐπάρηρα) eine altübliche, zwar nicht vulgär prosaische, sondern gerade im Gegentheile eine ursprünglich dichterische und als solche schulgemäss oder technisch eingebürgerte Redensart anzuerkennen haben, von der sich ein ὅμηρος ἀοιδῆς oder schlichtweg ein ὅμηρος unschwer ableitete. Freilich setzt die Ableitung dieses ὅμηρος aus συνάρειν die Gleichung σύνηρος = ὅμηρος voraus, wie sich denn auch συν — und ὁμ — in einer Reihe von Composita mit völlig gleicher Bedeutung aufführen lässt; aber ein σύνηρος braucht deswegen nicht existirt zu haben, wie ja auch das homerische ὁμηγερής und ὁμήγυρις von συναγείρω und die alte Bezeichnung der pythagoräischen Schüler ὁμ-άκοοι von συνακούω gebildet ist. Den activen Sinn zeigt das Wort ὅμηρος aber auch in seiner Bedeutung von »Geisel, obses«, was am einfachsten als »Einiger, Ausgleicher« der streitenden Parteien — erklärt wird.

Hiernach wäre denn ὅμηρος nur eine anderweitige Bezeichnung für ἀοιδός, wie dieses Wort in dem homerischen Epos selber bekannter Weise gebraucht und verstanden wird, und zwar, wie man sich dies leicht von selber ausführen kann, mit dem Unterschiede, dass das letztere Wort den epischen Dichter äusserlich, von Seiten des gesangartig declamatorischen Vortrags (vergl. ἀηδών — die Sängerin) bezeichnet, das erstere dagegen ihn innerlich, von Seiten der durch die schöpferische Einbildungskraft ihm gegebenen Conception und Combination der verschiedenartigsten Dinge zu einem einheitlich fortlaufenden Ganzen; mit dem weitern Unterschiede,

dass, weil sich nach der letztgenannten Seite wohl nur der Dichter selbst so im Selbstgefühl und Bewusstsein seines künstlerischen Schaffens bezeichnen kann, das Wort *ὅμηρος* von Hause aus eine Erfindung der Aöden selber, ein Terminus technicus derselben zur Bezeichnung ihres eigenen Standes, kurz die esoterische Benennung für den standesmässig ausgebildeten Sänger ist, wogegen *ἀοιδός* die volksthümliche, die vulgär exoterische Benennung hierfür bildet [4]).

Wie aber der also aus der Sphäre der Schule, d. i. der standes- und berufsmässigen Sänger selbst entstammende Name zu einem Eigennamen ward und damit gleichzeitig auch die Personifirung eines *ὅμηρος* zu dem idealen Repräsentanten des epischen Kunstgesanges erfolgte, dafür lassen sich unseres Bedünkens zwei Wege denken. Entweder, und dies wird wohl das wahrscheinlichste sein, gehört auch der Act dieser mythischen Personificirung sammt der hiefür unerlässlichen Charakterisirung, wodurch die also fingirte Person theils an sich, theils ihrer Genesis nach durch eine Reihe symbolisch mythischer Attribute und Functionen ihre materielle Bestimmung erhält, der standesmässigen Sängerschaft selber an, so dass der im Wesentlichen schon fertige und ab-

[4]) *Συναραρίσκειν* ist, wie im Allgemeinen, so auch insbesondere mit Bezug auf *ἀοιδή*, ganz synonym mit *ῥάπτειν*: vid. Hes. fr. 227: *ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν* — wie auch Philochoros in Schol. Pind. N. II. 1. *συντιθέναι καὶ ῥάπτειν τὴν ᾠδήν* sagt; *ῥάπτειν ἀοιδήν* ist aber, wie Dissen zu den *ῥαπτὰ ἔπη* bei Pind. N. II. 1. bemerkt, „dicere perpetua oratione s. recitare audientibus quod perpetuo narrationis flumine decurrat", also ganz dasselbe, was das obige „*συνάρηρεν ἀοιδῇ*" besagt. Ein *ὅμηρος* (*ἀοιδῆς*) wäre somit auch = *ῥαψῳδός*. Den *ὅμηρος* so = *ἀοιδός, ῥαψῳδός* genommen, fällt unsere Auffassung gerade nicht mit der Welcker'schen zusammen, deren specifischer Unterschied darin besteht, dass sie unter dem Homeros als *ὁμ-ηρος* (Zusammensetzer) den Repräsentanten einer von der Abfassung loser und kleinerer Heldenlieder zur Conception eines grösseren und einheitlichen Ganzen fortgeschrittenen Kunstrichtung versteht. Auch nur gegen diesen Sinn von *ὅμηρος* ist Bernhardy gr. LG. I. p. 309 gerichtet.

geschlossene Mythos von hier aus erst in die Oeffentlichkeit gelangte; — oder es hat jener Schulbegriff ὅμηρος, je absonderlicher und schwerverständlicher er dem schlichten Volksverstand erscheinen musste, gerade um desto mehr Anlass dazu gegeben, um ausserhalb der Schulsphäre alsbald die Geltung eines Personennamens zu erhalten und als solcher seine mythische Bestimmung nach sich zu ziehen, so dass es also auf diesem Wege das Laienthum gewesen wäre, welchem der Kunstheroe Homeros seine Entstehung verdankte.

Wie dem aber auch sein mag, dies wenigstens wird man für gewiss annehmen dürfen, dass zu der Zeit, als eine epische Sängerinnung auf Chios sich den Gentilnamen Ὁμηρίδαι beilegte, — die Existenz einer mit der Pflege homerischer Gesangsweise beschäftigten Dichterschule auf Chios reicht zwar bis in Mitte des zehnten Jahrhunderts zurück (983 a. Chr. Sengebusch l. l.), aber jener specielle Name für eine besondere Art und Classe chiischer Rhapsoden ist erst für das Ende des 6. Sc. verbürgt, so dass für die zwischenliegende Zeit uns eine empfindliche Lücke bleibt [5]) —, ὅμηρος bereits auch als Eigenname in Gebrauch war und dessen Träger somit zum Eponymen einer ganzen Sängerinnung oder vielleicht auch einer ganzen Sängerfamilie werden konnte. Ist aber Homeros nur ein scheinbares nomen proprium, so kann natürlich auch Ὁμηρίδαι nur ein scheinbares Patronymicum heissen. Ist aber dies der Fall und steht mithin kein physischer Stammvater jenes Namens an der Spitze der Homeriden, so sind zur Erklärung dieser gentilen Benennung wohl nur zwei Fälle denkbar. Entweder nahm eine nur als berufliche Genossenschaft abgegränzte Verbindung von

[5]) Die Erwähnung, die dieses Namens bei den Logographen Akusilaos und Hellanicos, sowie bei Pind. N. II, 2 (der freilich die homeridischen Aöden nicht ausdrücklich als Chier bezeichnet; jedoch siehe Strab. p. 645 und Schol. Pind. ad. h. l.) geschieht, beweist, dass der Name wenigstens zu Anfang des 5. Sc. in Hellas bereits allgemein bekannt war.

Rhapsoden eine besonders innige Beziehung zu dem Gesangsheroen Homeros in Anspruch, dergestalt, dass sie sich sogar vor aller Welt als *οἱ ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους*, als *ἀπόγονοι τοῦ θείου Ὁμήρου* auszugeben und zur Bekräftigung dieses Zusammenhangs einen Heroencult innerhalb ihrer Innung einzurichten verstanden, — oder es fand auf Grund eines bereits bestehenden Familienverbandes die rhapsodische Kunstübung hier eine so ausgedehnte und anhaltende Pflege, dass man es wagen durfte, neben und mit allmäliger Hintansetzung des physischen Ahnherrn den Homeros, den allgemeinen Kunstpatronen des epischen Gesanges, nicht blos als Specialpatronen, auch nicht etwa blos als Ehrenahnen, sondern geradezu als Stammvater des Geschlechtes sich zu vindiciren und dadurch den natürlichen allmälig vergessen zu machen. Ob man diesen Anspruch auch durch gewisse, in dem autorisirten Mythus von Homeros enthaltene Bezüge unterstützen konnte, oder sich hiefür lediglich mit einer Art von traditioneller Pflege älterer, bereits durch den Namen des Homeros ausgezeichneter Dichtungen genügen liess, möge dahin gestellt bleiben. Jedenfalls ging die Benennung »Homeriden« aus dem Schoosse der Genossenschaft, beziehungsweise der Familie, selber hervor, und wird es bei den Herakliden, den Persiden, den Eumolpiden, den Asklepiaden und allen den historischen Geschlechtern, die sich nach einem rein mythischen Heroen benannten, anders gewesen sein? — So viel denn von dem Namen und der Bedeutung des Homeros. Wir bemerkten bereits, dass es wenigstens nach den Berichten über die chiischen Homeriden nicht möglich sei, die Existenz des Gesangsheroen weiter als in das 6. Sc. hinauf festzustellen. In diese Zeit fällt denn auch der im Alterthum ebenso berühmte, als berüchtigte Homeride Kynäthos (Bernh. gr. LG. I. p. 328 gegen Welcker ep. Cykl. p. 237. sq.), dem das obenerwähnte Schol. Pind. die Autorschaft des Hymnus auf den delischen Apollo zuschreibt, wenn nicht etwa, wie

Otff. Müller gr. LG. I, 129 gegen dieses Zeugniss des Scholiasten annimmt, dieser Hymnus noch weiter hinaufzurücken ist. Wenn wir aber auch bei Kynäthos als dessen Verfasser stehen bleiben wollen, so kann jedenfalls unter dem

τυφλὸς ἀνήρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ,
τοῦ πὲρ καὶ μετόπισθεν ἀριστεύσουσιν ἀοιδαί —

— die chiischen Homeriden liessen nämlich ihren Ahnen in Chios, wenn auch nicht gerade geboren sein, so doch geraume Zeit in ergiebiger Thätigkeit hier wohnen, und ihm legt ja auch Kynäthos dieses Lied in den Mund — wie zunächst schon der Gegensatz von καὶ μετόπισθεν anzunehmen zwingt, kein Mann, beziehungsweise kein Name von gestern und ehegestern verstanden werden: er konnte nach damaligen Sitten schon Jahrhunderte lang ein einzig geliebter Name sein, unter dessen Zaubergewalt man alles Schöne der Art ohne Kritik, mit aller Einfalt des Herzens hinzunehmen gewohnt war.



II.

Gehen wir nun, nachdem wir dargelegt, dass Homeros als Person eine mythische Fiction, also ein personificirter Kunstbegriff und demzufolge ein rein ideeller Kunstheroe sei, einen Schritt weiter. Unsere nächste Frage muss die sein, wo ist nun dieser Mythus von Homeros entstanden? Wo, wie Askra am Helikon bekannter Massen die Heimath des Gesangsheroen (nämlich für das theo- und heroogonische Epos der theologischen Richtung) Hesiod, das dotische Gefilde am boebeischen See die Heimath des Heilheroen Asklepios ist, wo ist in gleicher Weise die Heimath unseres Homeros zu suchen? — Mit aller Sicherheit lässt sich hierauf vorerst soviel erwiedern: sicherlich da, wo die uns bereits bekannte Idee dieses Heroen am klarsten und offenkundigsten durch die thatsächliche Erfahrung zu Tage trat, wo das wirkliche Leben zur Abstrahirung dieses Begriffs und demgemäss zur mythischen Personificirung desselben das reichste und geeignetste Material und damit den meisten Anlass bot; dies heisst mit andern Worten: wo die epische Kunst um diejenige Zeit, in welche Mythus und Geschichte des Homeros Geburt verlegt, am schönsten und vollkommensten geblüht hat. Ueber diese Blüthezeit der epischen Dichtung herrscht nun selbst geschichtlicherseits kein Zweifel: sie liegt weit über die Elegiker Kallinos und Archilochos (708 a. Chr.) hinaus, aber auch noch über die Kykliker Kinäthon und Arktinos, also über den Anfang der Olympiadenrechnung hinaus. Herodot versetzt sie (II, 53) in die Mitte des 9. Sc. Dieser rein persönlichen Combination des Historikers wider-

spricht aber die mythische Tradition und, was mindestens ebensoviel gelten muss, die innere Geschichte der hellenischen Sprache und Literatur, wie sie in richtigerer Beurtheilung, als es für damals möglich war, heut zu Tage vor Augen liegt. Und diese nun verweist uns im Einklange mit jener mythischen Tradition der Hellenen geradezu an den Anfang des 10. Sc. a. Ch.

Halten wir nun das fest, und wiederholen wir uns jetzt unsere vorige Frage: wo, an welchem Orte, in welcher Gegend des hellenischen Mutter- oder Coloniallandes hat nun gerade um die genannte Zeit die Kunst des Heldengesanges am höchsten und schönsten geblüht, so zwar, dass das Bewusstsein und die Erinnerung hievon sich etwa schon gegen Ende des benannten Jahrhunderts zur Person des Homeros consolidirt haben mochte? Mich dünkt, die Antwort hierauf muss vor Allem in der mythischen Bestimmung des fraglichen Heroen ausgesprochen liegen — und diese soll uns denn auch jetzt in aller Kürze darüber Rede und Antwort stehen. Was also besagt die mythische Tradition des hellenischen Alterthums über die Geburtsstätte des Homeros?

Als den eigentlichen Kern des mit der Zeit so vielfach variirten Homeros-Mythus dürfen wir sicherlich die ebenso einfache als klare Aussage betrachten (Hes. cert. s. vita η bei Westrm.; ferner vit. δ'. ε und Suid.), dass Homeros der Sohn des Flusses Μέλης und der Nymphe Κρηθηΐς (auch Κριθηΐς geschrieben, aber nicht allwärts eine Nymphe genannt) gewesen und darum von Hause aus Μελησιγένης geheissen habe.[6]) — Dies will, aus der mythischen in die begriffliche Sprache übersetzt, heissen: Homeros sei auf „äolischer Erde" und zwar auf derjenigen geboren, die von dem — bekanntlich etwas südlich von Alt-Smyrna liegenden — Flusse Meles befruchtet

[6]) Sonst erhält er diesen Taufnamen auch wohl nur mit Bezug auf seine Geburt am Melesfluss: so namentlich in vit. Herod. und sonst.

wird. — Κρηθηίς nämlich ist das weibliche Patronymicum von Κρηθεύς (wie Νηρηίς, Νηρηίδες von Νηρεύς), dem ältesten Sohne des thessalischen Aiolos (Κηθεὺς Αἰολίδης Od. λ 237 sq.), dem Gründer und Herrscher von Jolkos, und Κρηθηίς bedeutet somit im allgemeineren Sinne die »Aeolerin«: mit demselben Rechte nämlich wie Kretheus ein Αἰολεύς, so ist Kretheïs eine Αἰοληίς oder Αἰολίς (anders Welck. ep. C. p. 154). — Hieran reiht sich als reichere Ausführung des eben angegebenen Lineaments mit durchaus alterthümlichem Gepräge die Genealogie der pheudoherodoteischen vita[7]). Das von dem äolischen Kyme[8]) aus mit lokrischen, thessalischen und böotischen Geschlechtern am Meles gegründete Smyrna bildet auch hiernach das territoriale und stammliche Fundament für die Entstehung des Homeros, wogegen ein argivisches Element sich daran nur in einem fernstehenden Verhältniss betheiligt und darum der Argiver Κλεάναξ (ein Name von ganz unbestimmter Bedeutung) nur die Stelle eines Vormunds der Kretheis angewiesen erhält. Zum Vater derselben wird dagegen Μελάνωπος gemacht — ein der kymäischen Tradition angehörender Hymnen-Dichter (Paus. V. 7, 8) von sicherlich mythischem Ursprung, der also eine dem homerischen Epos vorangehende Epoche des epischen Gesanges für Kyme vertreten soll —, der Sohn des Ἰθαγένης, eines äolischen Aboriginers aus der thessalischen Landschaft Magnesia (ἰθαγενής

[7]) Ueber das muthmassliche Alter dieser Biographie — es kann sich dies natürlich nur auf die vorliegende Abfassung derselben beziehen und nicht auf das Alter der darin niedergelegten Traditionen — vgl. Welck. ep. C. Nte. 22 und 256.

[8]) Ep. h. IV: Αἰολίδα Σμύρνην — weil gegründet von den λαοὶ Φρίκωνος; daher Κύμη ἡ φρικωνίς bei Her. I 149, so benannt nach dem Φρίκιον ὄρος oberhalb Thermopylä in Lokris, dessen Anwohner sich bei der Colonisirung von Kyme hauptsächlich betheiligten. Φρικωνίς und Φρικωνεύς setzen einen aus dem Bergnamen gebildeten Eponymen Φρίκων voraus, weshalb eben jene lokrischen Gründer von Kyme oder die Kymaner selbst als Colonisten von Smyrna in dem hom. Epigr. λαοὶ Φρίκωνος heissen.

ein appellat. = αὐτόχθων, ὁ ἐκ παλαιοῦ οἰκήτωρ: Suid.[9]), der deswegen zum Ueberflusse noch ein Sohn des Κρήθων oder Κρίθων, was im Grunde gleichbedeutend mit Κρηθεύς = Αἰολεύς ist, heisst. Der mütterliche Grossvater der Κρηθηίς heisst hier Ὀμύρης, entweder also die äolische Form von Ὅμηρος, wornach der Urenkel wieder den Namen des Urgrossvaters trüge, oder, was wir eher zu glauben geneigt wären, die äolische Form für Θάμυρις, der auch sonst in der Genealogie Homer's aufgeführt wird (Welck. ep. C. 149—150). — Wenn nun in andern Versionen dieses Mythos, sofern da überhaupt ein bestimmter Vater des Homeros namhaft gemacht wird, als dieser ausser Μέλης auch Μαίων vorkommt und anderwärts auch der väterliche Vormund und Onkel der Κριθηίς diesen Namen führt, so ist bekannt, dass Μαίων nur eine andere Bezeichnung für Lyder ist und dass die Landschaft Ionien, wozu nachmals Smyrna gerechnet wird, einmal einen Theil des lydischen Reiches ausmachte. — Von den Berichten einzelner griechischer Autoren sei in diesem Betreffe nur der des Kymäers Ephoros (340 a. Ch.) und des Aristoteles (vit. β') erwähnt, von denen beide an der vorgenannten Geburtsstätte, dem Meles, sowie auch an dem Mutternamen Kritheïs festhalten, dies jedoch mit dem Unterschiede, dass nach Ephoros sie als kymäische Bürgerstochter nach Smyrna verheirathet wird, nach Aristoteles dagegen sie von Ios aus, der allgemein anerkannten Grabstätte des Dichters, auf gewaltsame Weise als ein Opfer der Seeräuberei nach dem lydischen Smyrna gebracht wird. — Allen Versionen des Mythus endlich ist der Zug gemeinsam, dass, wie es ja bei den Heroen in der Regel der Fall ist, Homeros ein Kind der Liebe ist, was die ietische Sage in stol-

---

[9]) Nicht unbeachtet bleibe, wie bereits die Kritheïs selbst durch die Anlehnung an den Aeoliden Kretheus uns in diesen Theil von Thessalien geführt hat; desgleichen, dass nicht nur die bekannte kleinasiatische Landschaft, sondern auch Thessalien bei Herodot und Diodor für die ältere Zeit den gentilen Namen Αἰολίς führt.

zerer Weise sogar durch die überirdische Vaterschaft eines musischen Dämonen (κόρη — ὑπό τινος δαίμονος τῶν συγχορευτῶν Μούσαις ἐγκύμων γενομένη vit. β', 3) bezeichnet. — Von andern genealogischen Namen endlich, die in Absicht auf Stamm und Land nichts enthalten, sondern nur die in Homer zusammengedachten geistig-sittlichen Potenzen zu genealogisch vermittelnden Gliedern herausheben: wie Δαήμων und Μήτιος als Vater, wie Μῆτις oder Εὐμητις, wie Θεμιστώ oder gar die Muse Καλλιόπη als Mutter des Dichters, davon kann hier natürlich nicht weiter die Rede sein.

Also Smyrna — so spricht es der Mund der Volkssage nach der ihm eigenthümlichen Ausdrucksweise unzweideutig aus — das ehedem lelegische oder lydische, nachmals äolisch-jonische Smyrna ist der Ort, wo wir gleich in den ersten Decennien des 10. Sc. vor allen andern damaligen Pflegestätten musischer Künste die eigentliche Blüthe des epischen Gesanges zu suchen haben; das smyrnäische Gemeinwesen ist der unmittelbare Grund und Boden, auf dem um die genannte Zeit die epische Poesie zu einer Höhe und Vollendung gedieh, dass, um das Andenken an diesen glorreichen Aufschwung des nationalen Dichtergenius anschaulich und lebendig zu halten, man aus einem jener Blüthezeit angehörenden ὅμηρος — den Homeros, als das für alle Zeit geltende Ideal, als den Heroen der epischen Kunstrichtung überhaupt schuf und all die Schönheiten und Vollkommenheiten des damaligen Kunststandes sammt denjenigen Dichtungen, welche sich als die nach Inhalt und Form vollendetsten und anziehendsten aus jener Zeit herdatirten, an diese Persönlichkeit anknüpfte. Die Zeit von der Geburt dieses Homeros bestimmt der Mythus ganz genau (vita α', 2 und 38; vgl. auch β', 3 nach Aristot.): sie fand in dem Jahre statt, als die Kymäer Smyrna colonisirten. Dies geschah aber 18 Jahre nach Kyme's Gründung, welche 1033 a. Ch. erfolgte; wornach also 1015 das Geburtsjahr des Homeros wäre. Nur hat man von hier noch 30—40 Jahre weiter

herabzusteigen, um das Wunderkind auch zum reifen schöpferischen Mannesalter kommen zu lassen, so dass ungefähr die Zeit von 985—970 von dem Mythus selber als die eigentliche Blüthe-Epoche des epischen Gesanges, d. i. als das homerische Zeitalter, bezeichnet würde.

Von dieser Thatsache eines in schönster Blüthe ein oder zwei Jahrzehnte hindurch in Smyrna geübten Heldengesanges ist natürlich wohl zu unterscheiden der diesen empirischen Vorgang reflectirende Act der Mythification des Homeros, d. i. die Entstehung und Bildung einer mythischen Hypostase dieses Namens. Dies ist begreiflicher Weise Sache einer etwas späteren Zeit und darf wohl, von der so eben abgesteckten Blüthenepoche ab gerechnet, der nächsten oder zweitnächsten Generation zugedacht werden, so dass etwa mit dem Beginne des 9. Sc. der Mythus von Homeros nicht allein bereits ein in seinen wesentlichen Zügen abgeschlossener Act gewesen, sondern als dieser auch schon über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausgedrungen sein mochte. Von da an begann aber für ihn auch die sich weit und vielseitig verlaufende Geschichte der Um- und Umgestaltung, indem sich namentlich die genealogische Vermittelung des Heroen nach den stammlichen und örtlichen Verhältnissen der ihm verschiedentlich zuerkannten Heimath alteriren musste. Aber bei aller Divergenz kennen fast alle die verschiedenen Genealogien und Biographien den *Μελησιγένης*, auch *Μελησι-άναξ* oder gar *Μελης-αγόρας* (ς′) genannt. — Und nun wage ich sogar aus der Ilias selbst, und zwar aus einem ganz unbefangen hingeworfenen Gleichnisse, eine specielle Bestätigung dieser bereits aus dem Mythus herausgehobenen Heimath des homerischen Epos beizutragen. Im Anfange des 9. Ges. wird das von Schmerz und Unmuth durchwühlte Herz der achäischen Fürsten verglichen mit einem von Thrakien her das ägäische Meer massig aufwühlenden Windepaar, dem Nord- und Nordwestwinde, welche viel Meertang hinaus auf das Land werfen. Was ist das nun für ein

Küstenland, wo der Dichter seinen Standpunct haben muss, um auf die genannte Weise sich den Meertang vor die Füsse werfen zu lassen? Jedenfalls doch die kleinasiatische Paralia. Aber der Dichter nennt jenen von Thrakien herkommenden Nordwest geradezu Ζέφυρος; ein Beweis also, dass er ziemlich weit oben, nach dem Norden der Küstengegend hinauf seinen Stand hat, wo ihm eben ein vom Athos und dem strymonischen Meerbusen herüber brausender Wind so ziemlich als West erscheinen konnte, wogegen er von der karischen Küste aus unmöglich von einem von Thrakien her wehenden Zephyros hätte reden können. Mir scheint daher, diese Erwägungen berechtigen uns vollkommen zu der Annahme, dass der für die Conception dieses Gleichnisses geforderte Standpunct nicht unterhalb des smyrnäischen Busens, der sich gerade nach der Chalkidike hinüber aufthut, anzusetzen ist.

Wenn wir sonach genöthigt sind, dem eigentlich homerischen Epos die kleinasiatischen Küsten- und Inselstaaten im allgemeinen und insbesondere den Küstenstrich am untern Hermus, wohin eben das Gebiet von Smyrna gehört, als seine unmittelbare Geburtsstätte anzuweisen, so sollte man doch auch erwarten dürfen, dass die unter jener Dichtung fast ausschliesslich verstandenen Epen der Ilias und der Odyssee bei dem reichen geographischen Materiale, welches sie sowohl über die hellenischen, als die ausserhellenischen Lande, soweit nur überhaupt in Dichtung und Wahrheit deren Kunde bereits zu den Küstenhellenen gedrungen war, enthalten (vid. Strab. 2 sq.), — dass sie, meinen wir, gerade in Betreff jenes eigenen Heimathlandes eine ganz besondere Bekanntschaft verriethen und uns somit mehrfache Gelegenheit zur Erkenntniss seiner besondern Verhältnisse böten. Dieser Erwartung etwas genauer nachzugehen, kann für den vorliegenden Zweck gewiss nur für gefordert gelten. — Freilich versetzt unser Homeros seine Geschichten in eine Zeit, für welche die Existenz seines äolisch-jonischen Vaterlandes noch im Schoosse der Zukunft liegt, so dass, wenn er

auch da und dort auf das heimathliche Terrain geführt werden sollte, er sich nur an diejenigen Orts- und Völkerverhältnisse halten muss, wie sie vor der von Mitte des 11. Sc. ab erfolgten Colonisirung gegolten. Eine Missachtung dieser natürlichen Anforderung wäre ihm als grober Anachronismus zur Last gefallen. Anderseits bleibt freilich auch zu bedenken, dass, selbst den Fall angenommen, dass er nur sehr spärliche Angaben aus dem Bereiche der äolischen und jonischen Colonial-lande vorbringt, wir keineswegs berechtigt sind, aus diesem „μὴ ὀνομάζειν πολλὰ τῶν γνωρίμων καὶ ἐνδόξων“ auf ein „ἀγνοεῖν“ solcher Dinge zu schliessen (Strab. p. 553—4). Der soeben angenommene Fall findet nun aber wirklich statt, und als Entschuldigungsargumente hiefür lassen sich ausser dem vorerwähnten negativen etwa noch folgende positive denken: dass das für die epische Dichtung geltende Gesetz der streng objectiven Behandlung es verlangt, dass der Dichter — wenigstens im Verlauf der eigentlich episch-geschichtlichen Exposition — seine unmittelbare Gegenwart durchaus ferne hält; zweitens, dass in der That der Dichter durch den einmal aufgezogenen Faden seiner Geschichten und Sagen nur sehr gelegentlich, ja bei dem Umstande, dass gerade dieser Küstentheil für die althellenische Sage so gut wie nicht existirt, kaum möglicher Weise auf das fragliche Territorium geführt werden konnte. Kurz, eine so genaue Kenntniss der Dichter auch von dem ägäischen Meere, seinen Eilanden und der kleinasiatischen Paralia im allgemeinen verräth, der in unserm Betrachte etwa zu wünschenden directen Hinweise auf Land und Leute seines heimathlichen Bodens sind es nur sehr wenige. Natürlich können diese hier nicht unerwähnt bleiben: nur erlaube man uns, zur Bereicherung der so nur nothdürftig ermöglichten Skizze auch aus den sog. homerischen Hymnen, so wie auch aus den in das pseudoherodoteische Lebensbild eingestreuten epigrammatischen Versen einige dienliche Beiträge zu entnehmen.

So versetzt uns gleich das fragmentarische Gedichtchen, womit (vit. *ά*, 14) der fahrende Sänger der unfreundlichen Vaterstadt Smyrna den Rücken kehrt — auch hier spricht ein Homeride durch den Mund des göttlichen Meisters — in die Zeiten des noch äolischen Smyrna, sei es, dass hier die ältere Zeit gemeint ist, wo es noch eine äolisch-jonisch gemischte Bevölkerung hatte, jedoch mit überwiegend äolischem Elemente, oder die etwas spätere, nachdem die Aeoler sich bereits mit Gewalt dieses fremdartigen Elementes entledigt hatten (Ottf. Müller gr. LG. I, 73). »Das äolische Smyrna« — klagt also der Dichter — »wo ich geboren und erzogen, das meergelegene, meerbespülte, durch das des heiligen Meles herrliches Wasser fliesst, muss ich verlassen. Wohl liebten es Zeus' Töchter, die himmlischen Musen, die hier erstanden (er meint die epischen Dichter und insbesondere sich selber), das göttliche Land und der Männer Stadt zu preisen; aber diese wies von sich der Sänger heiliges Wort, ihres Liedes Kunde, aus Thorheit.«[9]) Mit diesem wehmüthigen Abschiede von der Heimath ergreift denn Homeros seinen Wanderstab; er will nach Kyme (vit. *ά*, 9.). Den Hochkamm des Sipylos zur Rechten, übersteigt er die niedere Hügelreihe, die Smyrna von dem Hermosthale trennt, überschreitet den Fluss und steht kurz darauf vor den Mauern der von Kyme aus gegründeten »Neustadt«, *Νέον τεῖχος*. »Ihr« — spricht er bei seinem Eintritt in dieselbe —, »die ihr die am Fusse der *Σαιδήνη* (l. v. *Σαρδήνη*) liegende Stadt, Kyme's grossäugige Tochter, bewohnt und des strudelnden Hermos ambrosisches Wasser trinket, gebt Obdach mir und

[9]) Abgesehen von dem handschriftlich corrupten Verse, den ich mir aber, auf die Westermann'sche Schreibweise hin, also zu corrigiren erlaube: *ὥς σφιν* (*σφίν* ist Singl. — wie h. 18, 19; 30, 9 — mit Beziehung auf Smyrna, *πόλις ἀνδρῶν*) *ὀνειδείησιν ἐμὸν διαμήσατο πότμον*, — hat man sich V. 16 doch wohl *Σμύρνης* anstatt des gegenwärtig gelesenen *Κύμης* zu denken; die vita ps.—herod. verwendet nämlich das ganze Gedichtchen gewaltsamer Weise mit Bezug auf Kyme.

gastliche Bewirthung.« — Der kleine, aber höchst zierliche Hymnus 9. soll uns wieder an die Ufer des Meles zurückführen. Man wird es wohl gelten lassen dürfen, dass es der Apollokult zu Klaros war, welcher dem in den vier Mittelversen niedergelegten Mythus seine Entstehung gab, auch wohl das, dass es ein kleinasiatisch-jonischer Aöde oder Rhapsode gewesen, welcher ihm zum Zweck eines kurzen Vorgesanges die vorliegende Fassung gegeben: ob die Idee aber seine eigene Erfindung gewesen, oder ihm aus viel älteren Zeiten überkommen war, wer will das wissen? Dem Mythus selbst will ich nun vorausgehen lassen, was in eigentlicher Weise darunter zu verstehen ist: wenn, von Klaros aus gesehen, nach Nordosten hin der Vollmond sich über die nächsten und ferneren Höhen hervorhebt — die zunächst gelegenen Berge sind rechts das *Γαλλήσιον ὄρος*, links das *Κορύκιον ὄρος* (Strab. 642—3)[10]); die ferneren Höhen sind die westlichen Ausläufer des Tmolos, längs dessen nördlichem Abhange der Meles dem smyrnäischen Meerbusen zufliesst —, so scheint er hiernach von dem Ufer des Meles aus seinen Weg über den genannten Höhenzug herunter nach der Meeresküste zu nehmen, auf welcher ganz nahe bei einander Klaros, Notium und Kolophon liegen. — Dies ist es denn, was unser Hymnus in echt mythischer Weise also ausdrückt: Artemis, nachdem sie am schilfbewachsenen Meles ihre Rosse getränkt (*ἄρσασα* wie Her. V. 12) und an den allgüldenen Wagen angeschirrt hat, fährt rasch durch Smyrna hindurch (eigentlich floss der Meles nur an der Mauer von Alt-Smyrna vorbei: Strab. 646) und herüber dann zum rebreichen, glastigen (*αἰγλήεσσα*: h. *α*, 40) Klaros, zum Besuche des Goldbogners Apollon, der hier sitzet (in seinem altberühmten Tempel nämlich), die pfeilfrohe Schwester erwartend.[11])

---

[10]) Der für diese Gegend in dem Hym. auf den del. Ap. V. 40 erwähnte Berg *Αἰσάγη* ist nicht weiter zu bestimmen.

[11]) Dass es bei Smyrna auch eine Quelle *Ἀρέθουσα* gegeben

So wäre uns denn durch die bisherigen Angaben bereits ein landschaftlicher Rahmen, etwa vom Kaïkos bis zum Kaystros herab gezogen, eine Landschaft, auf der sich gerade die für das Epos so bedeutsame Berührung und Verschmelzung der jonischen und äolischen Stammeselemente vollzog, und Smyrna am Meles bildet von dem so umgränzten Raume gerade die Mitte. — Was nun die **Ilias** eben für dieses Territorium an Völker- und Ortsnamen bietet, wie die **Mäoner** zwischen Tmolos und dem gygäischen See zu beiden Seiten des Hermos und seines Nebenflusses Hyllos mit den beiden Herrschersitzen Hyde und Tarne [12]); wie die Pelasger auf dem zwischen Kaïkos und Hermos liegenden Küstensaum mit der Stadt Larisa —, dies und anderes der Art sind lauter Angaben von Dingen, die zur Zeit des Dichters entweder an sich nicht mehr existirten, oder doch inzwischen den Namen gewechselt hatten, kurz die der

---

habe, mögen wir bei der grossen Verbreitung dieses Quellnamens dem Schol. Od. *ν*. 402 immerhin glauben; dann wäre es allerdings möglich, dass der Dichter der Odyssee diesen heimischen Quellnamen auch für Ithaka verwendet hätte.

[12]) Dies ist der Wohnsitz, welchen die Ilias — also für die Untergangszeit des phrygisch-troianischen Reiches — dem Volke der Mäoner anweist. Die Identität dieser Mäoner mit den den Mysern und Karern verwandten Lydern, wofür sich auch Herodot I, 7 und nachmals Strabo p. 625 bekennt, findet ihre neueste Bestätigung durch Duncker Gesch. d. Alterth. I. p. 251: Die Lyder seien die Mäoner Homer's und der älteren griechischen Dichter bis auf die Zeit des Archilochos (700) herab, wo statt jenes Namens der (einheimische) Name Lyder auch bei den Hellenen üblich geworden zu sein scheine. — In Σ. 293 giebt die Ilias jener Landschaft Mäonien das ihr gewiss mit Recht gebührende Epitheton *ἐρατεινή;* und in dem Gleichniss von Δ. 141 ist die kunstfertige *Μῃονίς* (also eine Lyderin) wirklich als gleichartig mit *Κάειρα* verbunden. — Könnte das Wort *Μαίων* s. *Μῄων*, die eigenthümlich hellenische Benennung der älteren Lyder, nicht aus *Μαν-* s. *Μηνίων* (mit Elision von *ν*) entstanden sein? Es bezeichnete dann das Volk nach dem Eponymen der älteren Dynastie der Meniden, an deren Stelle 1224 a. Ch. die assyrischen Sandoniden (Herakliden) traten. — **Wann** aber und **wo** wäre jener Name bei den Hellenen entstanden?

Zeit vor der hellenischen Ansiedlung angehören. So wenig diese nun auch für unsern Zweck von Belang sein können, jedenfalls bekunden sie deutlich, wie gewissenhaft der Dichter zwischen ehedem und jetzt, zwischen sagenhafter Vergangenheit und geschichtlicher Gegenwart zu unterscheiden weiss. Hierin liegt aber noch die weitere, insbesondere für die vorliegende Aufgabe belangreiche Folgerung implicirt, dass, wenn der Dichter für seine heroischen Zeiten von ehedem gleichwohl die auch nachmals in den hellenisch-geschichtlichen Zeiten begegnenden Orts- und Völkernamen gebraucht, er in diesem Falle ihnen offenbar auch für die vorhellenische Periode Bestand und Geltung zugestanden wissen will, den einzigen Fall etwa ausgenommen, dass derlei Dinge selbst in ein Gleichniss verwebt wären, womit wir dann allerdings nur auf die directe Gegenwart angewiesen wären. Um so mehr sind wir aber dann berechtigt, derlei Ortsangaben, wenn sie lange vor und lange nach des Dichters Zeiten bestanden, auch für des Dichters eigene Lebzeiten, für seine eigene Gegenwart als gültig und zutreffend zu betrachten. Und in diesem Sinne wird denn die durch die homerischen Dichtungen — mit Inbegriff der Hymnen und Epigramme — in Anbetracht des vorhin abgegrenzten Landstrichs angestellte topographische Aehrenlese eine immerhin anerkennenswerthe Ausbeute liefern. Wir wollen darum jetzt all das betreffende Detail zur vorläufigen Orientirung mit dem Grund und Boden, welchem wir die nachfolgenden Culturbilder insbesondere zuerkannt wissen wollen, zusammenstellen; nur sei es verstattet, die südliche Grenzlinie über den Kaystros hinaus bis unter den Mäander herab zu rücken. Kehren wir also jetzt wieder zum Hermos zurück.

Zwischen diesem also (Ἕρμος δινηείς ep. 1) und dem Kaystros erstreckt sich in paralleler Richtung mit den beiden Flüssen der schneeige Tmolos (B, 866; Υ, 385). Das zwischeninliegende Land springt in einer mächtigen, weitausgezackten Halbinsel in das Meer vor; den

nördlichen Pfeiler derselben bildet der Berg Μίμας (ἠνεμοείς γ, 172; ὑψίκρημνος ep. 6; παιπαλοείς h. 1, 39), den südlichen der Berg Κώρυκος (Κωρύκου ἄκρα κάρηνα l. l.); in ihre südliche Basis schneidet der ephesische, in ihre nördliche der smyrnäische Busen ein. Im Osten von dem letzteren steigt der quellreiche Σίπυλος auf (Ω, 615 mit Schol.), von dessen südlichen Abhängen der Ἀχελῷος oder Ἀχέλης (ein hellenischer Bachname, eigentlich, wie unser »Ache« [aqua], von appellativer Bedeutung = fliessendes Wasser), dessen Ufer die hellenische Phantasie bereits zu reizenden Lagerstätten und Tanzplätzen der Nymphen gemacht hat:

ἐν Σιπύλῳ, ὅθι φασὶ θεάων ἔμμεναι εὐνάς
νυμφάων, αἵτ' ἀμφ' Ἀχελώϊον ἐρρώσαντο —

dem smyrnäischen Busen zueilt. Jenseits des Kaystros zieht sich der lange Bergrücken der Μεσωγίς hin, ihre nördliche Wasserscheide und die südliche des Tmolos bilden eben das Flussgebiet des Kaystros. An den Ufern dieses Flusses liegt der Ἄσιος λειμών, die asische Aue (B, 461; vielleicht = Sumpf-Aue: ἄσις (jedoch ᾰ) in Φ, 321 = ἰλύς):

Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι, Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα —

eine Localität, deren allgemeinere Bekanntschaft noch zudem aus dem Umstande gefolgert werden darf, dass ihrer in einem Gleichnisse Erwähnung geschieht. Die den äolischen und jonischen Küstenstrich so merkwürdig auszeichnende Abwechslung von Gebirg und Thal, und zwar dergestalt, dass die Hauptflüsse mit den mächtigeren Höhenzügen in paralleler Richtung von Osten her aus dem Landesinneren nach der Küste hinziehen, wiederholt sich jetzt zum dritten Male bei dem Kayster- und Mäanderthale, zwischen denen die vorerwähnte Mesogis ihren schmalen Rücken lang hinstreckt. Die Küste spitzt sich hier nach der Insel Samos hin in eine mächtige und schroffe, durch den Berg Μυκάλη gebildete Nase zu (B, 869: M. αἰπεινὰ κάρηνα: h. ά, 40), unterhalb welcher der Λατμικός κόλπος wie ein aufgethaner Rachen tief

in das Land einschneidet. Und wollen wir bei dem angeregten Bilde stehen bleiben, so mündet dann der Mäander (Μαιάνδρου ῥοαί B, 869) in ihn durch den Oberkiefer, während am vorderen Saume des Unterkiefers die Stadt Milet (B, 868) liegt. Ueber dem Hintergrunde dieses latmischen Meerbusens steigt dann allgemach der Berg Latmos auf, dessen nordwestlichen Theil der Dichter des troischen Völkerkatalogs (B, 868 u. Schol.) wohl unter dem dichtbewaldeten (ἀκριτόφυλλον) Φθειρῶν ὄρος (Strab. 635 nach Hekat; Φθείρ hier die kleine Frucht einer gewissen Fichtenart genannt) versteht. — So viel denn von dem Festlande. Was nun das dem eben geschilderten Küstenstriche anliegende Meer mit seinen Eilanden betrifft, so wird unter den letzteren erwähnt die zackige Chios (παιπαλόεσσα γ, 170; ἡ νήσων λιπαρωτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται h. ά, 38) nebst dem nordwestlich davon liegenden Inselchen Ψυρίη; ferner die wasserreiche Samos (Σάμος ὑδρηλή h. ά, 41 — wozu Callim. in Del. 48: νήσοιο διάβροχος ὕδατι μαστός), endlich die heilige Lesbos (ἠγαθέη h. ά, 37), durch den Zusatz „Μάκαρος ἕδος Αἰολίωνος" — Μάκαρ ὁ Αἰόλου: Paus. X. 38, 2 — ausdrücklich als äolisches Besitzthum bezeichnet. Zuletzt werden wir durch das Gleichniss von B, 145 auch auf das zwischen Chios und Samos sich ausbreitende Meer, den πόντος Ἰκάριος hinausgeführt, — eine Benennung, die dieser Meerestheil wohl aus den Zeiten der karischen Seeherrschaft beibehalten hatte.

Damit sei denn die Beantwortung unserer ersten Vorfrage, die nach des Homeros und der homerischen Dichtung eigentlicher Heimath, erledigt. So kärglich und geringfügig auch an und für sich betrachtet das auf den gedachten Küstenstrich und seine landschaftlichen Verhältnisse abgeworfene Licht ist, so muss es gleichwohl im Vergleich zu jeder anderen von Ilias oder Odyssee näher berührten Localität reich und bedeutsam genannt werden; ja, wenn wir bedenken, dass drei Gleichnisse, also Bilder — wie wir sogleich näher er-

fahren werden — aus des Dichters unmittelbarem Gesichtskreise, das von dem thrakischen Nordwestwinde, das von den Schwänen der asischen Aue am Kayster und das von dem Sturme auf dem ikarischen Meere, — man darf hiezu auch die Schilderung des thränenden Niobesteins am Sipylos und die genaue Bekanntschaft mit der Umgebung des gygäischen Sees (B, 864. Υ. 384—392) rechnen — uns in directer Weise von dem leibhaftigen Auge des Dichters gerade auf jenen von dem Hermos- und Kaysterthale begrenzten Küstenstrich verweisen, gerade in diejenige Landschaft also, welcher Smyrna zu Anfang des 10. Sc. als die erste und mächtigste Stadt angehörte, so werden wir wohl Grund genug haben, hierin etwas mehr als ein blos zufälliges Zusammentreffen der Umstände zu erblicken.

III.

So glaube ich denn nach Massgabe der mir vorgezeichneten Mittel vorerst den Grund und Boden gefunden, gleichsam die von einem bestimmten Rahmen umschlossene Leinwand aufgestellt zu haben, auf der nunmehr aus dem Farbenbunt der durch Ilias und Odyssee reichlich ausgestreuten Gleichnisse ein naturwahres, lebensfrisches Gemälde voll landschaftlicher Reize jeder Art, voll des mannichfachsten Treibens der Menschen vor unser Auge treten soll. Indessen würde der Wirkung und Ueberzeugungskraft dieser Bilder sicherlich Eintrag geschehen, wollten wir nicht, bevor wir zur Composition des Mosaiks selber schreiten, erst einen befriedigenden Beweis zu liefern suchen, dass das hiezu zu verwendende Material nach Ursprung, Stoff und Färbung in der That zur Erreichung des vorgesteckten Zieles vollkommen geeignet sei. Dies soll denn auch in den nächstfolgenden Zeilen geschehen.

Sofort in den Kern der Sache kann uns die schon oben angeregte Frage führen: was wird und muss wohl im Gegensatz zu dem dem Dichter in Sagen, Sitten und sonstigen Zuständen traditionell Gegebenen, also gegenüber dem seiner subjectiven Anschauung und Erfahrung Fremden, — am ehesten und sichersten als dessen eigener Gegenwart und zeitweiligen Wirklichkeit angehörend, folglich auf dem Wege der sinnlichen Intuition daraus entlehnt betrachtet werden?

Ich erwiedere: sicherlich wohl für's erste an Sitten, Einrichtungen und Kunstfertigkeiten alles das, was, sofern es des Dichters Geist nicht gerade erwiesenermassen

aus einer erst zukünftigen Entwickelung anticipirt hat, so, wie er es für das Heroenalter darstellt, auch schon zu Anfang der historischen Zeit bestanden und gegolten hat. Es darf nämlich der Dichter zur poetischen Reproduction eines der fernen Vergangenheit und einer verschiedenen Culturepoche angehörenden Stoffes nebst dem, was ihm die Ueberlieferung von damals an die Hand giebt, auch aus seiner eigenen Zeit und Wirklichkeit alles das theils direct und geradezu, theils indirect und modificirt verwenden, was und sofern es seiner besten Ueberzeugung nach nur nicht geradezu den zu schildernden Zeiten und Zuständen irgendwie widerspricht. Hiernach verbleibt also des Dichters unmittelbare Gegenwart und eigene Erfahrung im Allgemeinen die eigentliche und beste Quelle für die individuelle Belebung und plastisch-conkrete Veranschaulichung des ihm gegebenen Fremden. Insbesondere fliesst aus dieser Quelle einmal ein beträchtlicher Theil seiner epischen Combination, namentlich was die Motivirung oder den Pragmatismus der Handlung anbelangt; alsdann der weitaus grösste Theil der physischen nnd psychischen Charakteristik von Personen und Naturgegenständen. Mehr aber noch als all' das Genannte entstammt dieser Quelle für's zweite — das gesammte für das rhetorische Ornament des Gleichnisses verwendete Material. Zwar soll nicht verkannt werden, dass für eine reflectirtere Kunstübung das Gesetz der harmonischen Einheit auch für das Verhältniss zwischen der epischen Erzählung und Schilderung und dem diese illustrirenden Gleichnisse gilt, in der Weise nämlich, dass zu einem Gleichnisse nichts verwendet werden soll, was den Zeitverhältnissen und Zuständen der festgestellten Handlung widerstrebt. Allein eine naive Kunstepoche, wie die des alterthümlichen Volksepos überhaupt, oder auch, um in ein anderes Kunstgebiet überzugreifen, wie die der alterthümlichen Malerei und Sculptur, kehrt sich deswegen nicht an dieses Gesetz, weil für sie das Bewusstsein des Abstandes von dama-

3

ligen und jetzigen Natur- und Lebenszuständen, des Unterschieds einer relativen und absoluten Gegenwart nicht oder nur sehr ungenügend existirt, weshalb sie denn diese letztere mehr oder minder für die erstere nimmt. Sobald also der Dichter des alterthümlichen Heldenlieds aus der eigentlichen Erzählung des Vergangenen zur lebendigeren Illustration desselben zum Gleichniss schreitet, so tritt er von dem Boden der absoluten Vergangenheit auf den der absoluten Gegenwart und Wirklichkeit über, während hingegen das Gesetz der Harmonie verlangte, dass die absolute Vergangenheit durch ihre relative Gegenwart und Wirklichkeit selbst gleichnissweise erläutert werden sollte. Sehen wir uns indessen die Bedeutung und das Wesen des Gleichnisses etwas genauer an.

Wenn also der Dichter eine im Verlauf seiner Erzählung oder Schilderung angeregte Vorstellung noch nicht genugsam vor der Einbildungskraft der Zuhörer zu lebendiger und wirksamer Anschaulichkeit gebracht zu haben glaubt, so unterbricht er den erzählenden oder beschreibenden Faden in der Absicht, um jene Vorstellung durch eine andere ihr verwandte, aber jedenfalls einem sinnenfälligen Gebiete angehörende Vorstellung zu erweitern und zu verstärken. Es geschieht dies so, dass die letztere Vorstellung, welche sich in ihrem Gesammtbegriff zu der ersteren als Bild oder Metapher verhält, in ihre Einzelbestimmtheiten mehr oder weniger entwickelt, d. i. ausgeführt wird, und ein Gleichniss entsteht demnach erst durch die Ausführung einer bildlichen Gesammtvorstellung, — eines Bildes. Die Einführung eines Gleichnisses involvirt mithin einen Schluss der Analogie zu Gunsten der zu erläuternden Vorstellung: ausser dem einen oder andern wesentlichen Merkmale nämlich, was beide Vorstellungen mit einander gemein haben müssen, lässt die Gleichnissvorstellung noch eine Reihe anderweitiger Bestimmtheiten auf die andere übergehen.

Auch das ist einleuchtend, dass, je mehr eine Redegattung nach Anschaulichkeit und damit nach Wirksam-

keit auf das Gemüth der Zuhörer strebt, desto weniger sie dieses oratorischen Mittels entbehren kann, dass das Gleichniss somit eine natürliche Mitgift der Poesie überhaupt und insbesondere des der subjectiven Belebung sonst am fernsten stehenden Epos ist. — Das Gleichniss ist also, wie wir so eben sahen, die Ausführung einer sich zu einer andern Vorstellung als Bild verhaltenden Vorstellung. Diese bildliche Vorstellung aber muss vor allem selber etwas unmittelbar Gewisses und Deutliches sein, muss der empirischen Wirklichkeit angehören, muss ein Stück sinnlich wahrnehmbaren Seins und Lebens aus der Natur- oder Menschenwelt enthalten. Es ist dies aber nur dann der Fall, wenn sie als subjectiver Erkenntnissact aus der sinnlich intuitiven Erkenntnisssphäre stammt. Nur so, als die Vorstellung von etwas conkret Wirklichem, erreicht sie den durch das Gleichniss angestrebten Zweck, — Beleuchtung und Belebung eines Dunkleren, Unbekannteren und Lebloseren. Da nun das, was ein Gleichniss zur Erreichung dieses Zweckes bedarf, auch dessen Wirksamkeit bedingt, so brauchen wir, um näher zu ersehen, welches die wesentlichen Momente eines Gleichnisses sind, uns nur zu vergegenwärtigen, durch welche Eigenschaften ein wahrhaft wirksames Gleichniss zu Stande kömmt. — Ein Gleichniss wird aber wirksam heissen dürfen, erstlich, wenn es dem Erkenntniss-Standpuncte, überhaupt dem geistigen Bedürfnisse dessen entgegenkömmt, für den die Dichtung überhaupt berechnet ist. Ist diese selbst schon ihrem Inhalte nach von ganz volksthümlicher Art, so muss an das Gleichniss um so mehr die Anforderung der Gemeinverständlichkeit oder Popularität gestellt werden. Die durch es erweckten Vorstellungen müssen also jedenfalls in den Gesichtskreis, in die erfahrungsmässige Bekanntschaft der Zuhörer fallen. Hat der Dichter hierbei auch nicht einzig und allein nur s e i n e Generation vor Augen, so wird es doch jedenfalls der geistige Standpunct seiner Zeit im Allgemeinen sein, der, wie er in dem Dichter

ja selbst zum bewussten Ausdrucke gelangt, so sicherlich auch diejenige Sphäre abgiebt, für welche er seine Ideen schafft und ausgestaltet. Wie dies aber schon von seiner Dichtung überhaupt gilt, so noch viel mehr von dem, was er wie glänzende Lichter in sein Gemälde zur Erhöhung von dessen Klarheit und Wirksamkeit einsetzt. In diesem Betrachte muss dann das Gleichniss nicht nur gemeinverständlich, sondern auch gemeingültig sein, d. h. einer für jeden Menschen zugänglichen, ihm wohl vertrauten Sphäre entstammen, wie dies das Leben der freien Natur und der menschlichen Gesellschaft, sowie auch die allgemeinen Zustände des inneren Gemüthslebens sind. So viel denn von dem Gleichnisse bezüglich seines äusseren Zieles, seiner Wirksamkeit auf die, für welche die ganze Dichtung bestimmt ist. — Das Gleichniss dagegen an und für sich genommen wird nur dann wahrhaft wirksam sein können, wenn es die drei Eigenschaften der Naturwahrheit, der Schönheit und der Originalität in sich vereint, — Eigenschaften, über die wir uns hier wohl nicht weiter auszulassen haben werden; von Seiten des Dichters setzen sie aber einen scharfen Beobachtungsgeist, ein feines Gefühl für das Edle und eine sehr lebendige Einbildungskraft voraus. In Absicht endlich auf das Verhältniss des zu vergleichenden Gegenstandes zu dem Vergleichungsgegenstande besteht seine Wirksamkeit überhaupt darin, dass es treffend ist, d. h. dass der Vergleichungspunct, das tertium comparationis, leicht und ungezwungen hervortrete. — Und all' dies zusammengefasst, muss endlich das Gleichniss, wie es ja auch von der einheitlichen Idee des Gesammtbildes ausgeht, so auch nach der ihm zu Theil gewordenen Ausführung, sich als ein in allem Ausführungsdetail einheitlich abgeschlossenes Ganzes repräsentiren. Freilich wird der Dichter bei der Ausmalung des Bildes zunächst und hauptsächlich auf die die beabsichtigte Erläuterung direct fördernden Züge seine Aufmerksamkeit wenden. Aber je lebendiger die Phantasie des Dichters ist, desto mehr

wird er versucht sein, es auch in verhältnissmässig nebensächliche Momente auszuführen, und mit Befriedigung werden wir uns auch dahin mitfortziehen lassen, so lange nur keine ganz fremdartigen und widersprechenden, d. i. die Einheit der zu Grunde liegenden Idee gefährdenden Vorstellungen mitunterlaufen.

Indem wir nun von dieser mehr allgemeinen Betrachtung uns dem homerischen Gleichnisse insbesondere zuwenden, so werden es nach Massgabe der uns vorliegenden Aufgabe etwa folgende Fragen sein, die zuvörderst eine allgemeine Beantwortung erheischen: Aus welcher Quelle floss nun das homerische Gleichniss? worin bewegt es sich, oder welchem Gebiete der Wirklichkeit ist es entnommen? welche Unterschiede lassen sich an ihm in sachlicher und formeller Rücksicht erkennen? welche anderweitigen Folgerungen ergeben sich etwa aus den erfundenen Unterschieden und Besonderheiten? — Was für's erste die Quelle der homerischen Gleichnisse anlangt, so werden wir uns nach den bisherigen Auseinandersetzungen kurz dahin aussprechen dürfen, dass es keine andere sein kann, als des Dichters eigene Zeit und gegenwärtige Wirklichkeit nach deren allgemeinen, wie nach all' den hierin besonders hervortretenden Zuständlichkeiten. Dies mag schon aus der Natur des poetischen Gleichnisses überhaupt feststehen; es kömmt aber noch ein besonderer Umstand hinzu. Die beiden homerischen Dichtungen nämlich, gleichviel, ob sie ursprünglich als dramatisch abgeschlossene Ganze oder je als eine Reihe episodischer Rhapsodien vor die Oeffentlichkeit traten, waren dabei nicht nach den Verhältnissen unserer Tage an die ganze Nation, an die ganze gebildete Welt gerichtet, sondern mussten sich vorerst in dem Herzen ihrer engeren Heimath, des engeren Stammes, aus dem sie hervorgegangen, einen dauernden Platz sichern, bevor sie hoffen durften, ein Gemeingut der Nation zu werden. Es war also eine natürlich gebotene Rücksicht des Dichters, dass er um des Beifalls seiner nächsten und

unmittelbaren Zuhörer, seiner Mitbürger und Stammesgenossen willen so viel als möglich Heimathliches, Vaterländisches darin einfliessen liess. Die landschaftlichen Reize des eigenen Heimathlandes in Berg und Thal, das nachbarliche Meer, das in jugendlicher Kraft mit Vorliebe gepflegte Kriegs- und Waidwerk, das namentlich für die erste Zeit der Ansiedelung noch so dringend gebotene Hirtenleben, der nach allen Seiten hin in raschem Aufblüh'n begriffene Gewerbfleiss, die edleren Formen des gesellschaftlichen Lebensgenusses, dies und anderes der Art, was überhaupt Jung und Alt mit dem wohlthuenden Gefühle heimischer Angehörigkeit und selbsterlebter Erfahrung anmuthen und mit unfehlbarem Zauber zu fesseln vermochte, musste sich ihm als derjenige Boden empfehlen, von dem sich die duftigsten Blüthen pflücken, die wirksamsten Lichter zur Erhellung der dämmerigen Heldenzeit gewinnen liessen. — Damit haben wir aber auch schon so ziemlich das Gebiet genannt, auf dem sich die Gleichnisse des homerischen Epos bewegen. Ihrem Inhalte nach sind sie also theils dem Klima und den dadurch bedingten Himmelserscheinungen, theils dem Landleben mit seinen im fruchtbaren Thale, auf dem Waldgebirge, auf dem Weidfelde, am Meeresufer wechselnden Beschäftigungen, theils ausschliesslich dem reichen Thier- und Pflanzenleben, theils endlich dem bürgerlichen und häuslichen Leben der Menschen in Stadt und Land entlehnt. Indessen besteht gerade in Rücksicht auf diesen sachlichen Gehalt der Gleichnisse ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen denen der Ilias und der Odyssee, was in Verbindung mit der dort und hier ihnen auch verschiedentlich gegebenen Fassung und Ausführung nur einen Grund mehr abgiebt, um beide Epen nach Zeit und Zeitcharakter auseinanderzurücken. Aber nicht nur die materielle und formelle Eigenthümlichkeit ihrer beiderseitigen Gleichnisse, schon das einfache Zahlenverhältniss, d. i. das häufigere oder spärlichere Vorkommen derselben, vermag einen wesentlichen Unterschied zu begründen. So

finden sich im 16. und 17. Gesange der Ilias allein so viele Gleichnisse, als alle Gesänge der Odyssee zusammen aufweisen. Auch innerhalb des einen und andern Gedichtes bleibt für die Beurtheilung der einzelnen Theile die Rücksicht auf den numerischen Gehalt an Gleichnissen von wesentlicher Bedeutung, wie z. B. in dem ganzen Apolog des Alkinoos, also vom 9.—12. Gesange der Odyssee so zu sagen nur ein ausgeführtes Gleichniss (κ, 410) begegnet, während sich im 5. Gesange und in den Schlussgesängen vom 19. ab deren noch am meisten finden. Von der Ilias wird weiter unten in dieser Beziehung genauer die Rede sein. — Was nun erst die Ausführung des Bildes zum eigentlichen Gleichnisse betrifft, so fehlt es der Odyssee zwar nicht an detaillirten, über drei und mehr Verse ausgesponnenen Gemälden, wie es z. B. die Gleichnisse von δ, 335; κ, 410; τ, 518; χ, 302, 384, 402, 468 sind; — andere übersteigen dagegen nicht die Länge von zwei Versen, wie die von κ, 216; ν, 86; π, 216; υ, 14; ε, 249, 328, 368, 432 al. —; aber fast zur Hälfte bestehen die Gleichnisse der Odyssee doch nur aus der einfachen Angabe des nackten, höchstens noch von einer kurzer Charakteristik begleiteten Vergleichungsgegenstandes: »wie ein Stern« ο, 108; »wie der Sonne oder des Mondes Glanz« δ, 45; »Bergen gleich« γ, 290; »der Schwalbe gleich« χ, 240 und Φ, 411; »wie ein See-Adler« γ, 372; »wie ein Rennpferd« ε, 371; »wie eine Fledermaus« μ, 433; »gleich dem Wasserhuhn« ε, 351; »wie Fische« κ, 124; »der Hyakinthe gleich« ψ, 158; (vgl. noch σ, 196, 240, 296, 323, τ, 494, 574); »wie die Schale einer getrockneten Zwiebel« τ, 233; wie die Blätter der schlanken Pappel« η, 106; »dem waldigen Gipfel hoher Gebirge gleich« ι, 191; »wie ein Hirte unter seinen Schafen« — Vergleiche, von denen viele zur Geltung von gewöhnlichen Epitheten herabgesunken sind. Freilich fehlt es auch der Ilias nicht an derartigen nackten Vergleichungen wie ὡς ὅτε πύργος (Δ, 462); aber ganz unverkennbar ist des Dichters Neigung,

solch' einfach hingeworfenen Bildern sofort einen malerischen Hintergrund, auf dem sie ruhen, zu unterbreiten. Man sehe nur, wie z. B. in O, 80 — gegenüber dem nackten ὡσεὶ νόημα von Od. η, 36 — der entsprechende Vergleich ὡς — νόος ἀνέρος, in Δ, 482 der Vergleich αἴγειρος ὥς, in Θ, 306 der von μήκων ὥς, in Π, 483 der von πίτυς βλωθρή, oder gar der von μελίη ὥς in N, 178 zu einem reich detaillirten, höchst malerischen Bilde ausgesponnen ist. Kurz, das darf unleugbar als ein charakteristischer Unterschied zwischen den Vergleichungsbildern der Ilias und denen der Odyssee festgehalten werden, dass jene durchschnittlich eben so naturalistisch wahr, so sinnlich belebt und durch ein reiches charakteristisches Detail bestimmt sind, als diese in unbestimmter Allgemeinheit gehalten und in nur skizzenhafter Anlage belassen sind. — Gehen wir nun gar auf den materiellen Unterschied der beiderseitigen Gleichnisse etwas näher ein, so stellt sich in dieser Rücksicht die Verschiedenheit noch beträchtlicher heraus. Es handelt sich hierbei also um die Gegenstände, die sie vorherrschend behandeln, oder um die Gebiete, aus denen der Dichter mehrentheils und mit Vorliebe seine Vergleiche genommen. Hier ist es denn theils die noch in wilder Urwüchsigkeit liegende, mit einer kräftigen Thier- und Pflanzenwelt reich organisirte Gebirgsnatur, theils der schon zu Weid-, Acker- und Gartenland in Angriff genommene und gegen Wild und Wasser geschützte Culturboden, anderseits die jugendlich frische, zu allen Gefährlichkeiten der Jagd und des Krieges drängende Thatkraft der Bewohner, was aus den Gleichnissen der Ilias als Gesammtbild hervortritt; dagegen ist es ein in seinem Anbau bereits fortgeschrittener, mit seiner Pflanzen- und Thierwelt dem Menschen mehr zugesellter Boden einerseits, anderseits friedlichere Zustände des Hirtenlebens, der Gewerblichkeit, des geselligen Stilllebens in und ausserhalb der Familie, insbesondere ein bereits wohleingerichtetes und vertrautes Seeleben, was durch die Gleichnisse der Odyssee zu

einem nicht minder eigenthümlichen Lebensbilde erhoben wird. So ist schon durch die Eigenthümlichkeit der Gleichnisse jedem der beiden Epen in der Weise ein besonderer Charakter aufgedrückt, dass der reale Hintergrund, auf dem die Sagengestalten handelnd vorgeführt werden, da und dort ein wesentlich verschiedener ist und somit jene Gestalten und Handlungen selber ganz verschiedene Reflexe davon erhalten. Daher geschieht es denn, dass, während die Odyssee — offenbar aus Mangel an hinreichender eigener Erfahrung — häufig genöthigt ist, für ihre zudem spärlichen Jagdbilder sich die nöthigen Farben aus der Ilias zu entlehnen und die Bilder von hier auszüglich wiederzugeben (cf. δ, 791; ζ, 130; χ, 403), oder gar sich selbst zu wiederholen (δ, 335 = ρ, 126), sie sich in Allem, was das Leben zur See, das friedliche Land- und Familienleben anbetrifft, auf dem ihr vertrauten Boden fühlt und gerade in diesen Dingen naturwahr und originell ist. Wie bezeichnend ist es z. B., dass die Ilias (Γ, 23) die Freude des Menelaos über das Erscheinen des Paris durch ein Bild des wildesten Thierlebens, die Odyssee dagegen des Odysseus' Freude über den Anblick des Phäakerlandes (ε, 394) mit der Freude der Kinder über des Vaters Genesung vergleicht. Und so tritt überhaupt einerseits das Menschenleben, die Welt des Geistes, die feineren Regungen des Gemüthes, wie Eltern- (π, 17) und Gattenliebe (ϑ, 523), die Freude an den edleren Kunstgenüssen (φ, 406; ρ, 518), und anderseits die friedlichere, dem Hochwild gegenüber niedriger organisirte Thierwelt der Vögel und Fische in den Gleichnissen der Odyssee auf eine gegen die Ilias sehr abstechende Weise in den Vordergrund[12]).

Aus dem Vorgebrachten wird man sich, wenigstens vorläufig und im Allgemeinen, bereits hinlänglich über-

---

[12]) Vrgl. in Mützell's Zeitschr. f. d. Gd. 1856: Ueber die Verschiedenheit der Gleichnisse in Ilias und Odyssee von Freiherr von Kittlitz.

zeugt haben, dass Ilias und Odyssee, auch einzig und allein nur das vorliegende Gebiet des Gleichnisses in das Auge gefasst, einen culturgeschichtlich wesentlich verschiedenen Standpunct repräsentiren. Diese beiden verschiedenen Standpuncte nun mit einander in der Weise zu confundiren, dass wir die einzelnen Natur- und Lebensgebiete aus den einschlagenden Gleichnissen beider Gedichte zugleich ausmalen wollten, hiesse den hieraus zu erwartenden Culturbildern gerade die individuelle Seele, ihr charakteristisches Leben benehmen und sie zu einer jedenfalls mehrere Generationen umspannenden Gemeingültigkeit verflachen. Hiernach dürfte es nicht nur gerechtfertigt, sondern von der Natur unserer Aufgabe geradezu gefordert erscheinen, bei den aus den homerischen Gleichnissen zu entwerfenden Culturbildern althellenischen Lebens zwei Perioden, die der Ilias und die der Odyssee, zu unterscheiden, diebeabsichtigten Gemälde demgemäss in zwei verschiedenen Cyklen, die einen nach den Gleichnissen der Ilias, die andern nach denen der Odyssee gezeichnet, vorzuführen. Weil nun aber, wie man sich wohl schon aus dem Bisherigen überzeugt haben, noch mehr aber aus dem besonderen Theile ersehen wird, die den Gleichnissen der Ilias zu Grunde liegende Wirklichkeit von Land und Leuten nach den allgemeinen Gesetzen des Entwicklungsganges, welchen ein Land und Volk nimmt, ältere und frühere Zustände aufweist, als es in entsprechender Weise die der Odyssee sind; da wir jedoch anderseits kein Recht haben, Ilias und Odyssee in Absicht auf ihre örtliche Entstehung von einander zu trennen: so werden wir wohl für die beiden, in dem einen und anderen Gedichte vertretenen Entwickelungszustände nur einen und denselben Culturboden, dem sie anheimfallen, annehmen, desgleichen auch die beiden dadurch gebotenen Entwicklungsstadien in einen und denselben Culturprocess zusammenfassen dürfen, allein jedenfalls die beiderseitigen Culturzustände als zeitlich verschieden auseinanderhalten und zwar, wie schon be-

merkt, die der Ilias als die älteren denen der Odyssee als den späteren voranstellen müssen.

Indem ich also für Alles, was die Odyssee und ihren unterschiedlichen Standpunct im Einzelnen anbelangt, auf den ihr späterhin speciell gewidmeten Abschnitt verweise, dürfte ich bereits mit der Ausführung der Culturbilder aus der Periode der Ilias beginnen, wenn sich uns nicht abermals eine kurze Vorfrage zur Erledigung in den Weg stellte: die nämlich, ob wir denn auch die Ilias für den vorliegenden Zweck als ein einheitliches und gleichartiges Ganze hinzunehmen berechtigt sind; oder ob etwa innerhalb der Ilias selber wieder in Absicht auf Zahl, Inhalt und Form der Gleichnisse gewisse wesentliche Unterschiede statuirt und demgemäss ihr entsprechendes Material wiederum verschiedentlich verwendet werden müsse. Die Beantwortung dieser Frage muss ich mit einem anderweitigen Bekenntnisse beginnen: damit nämlich, dass ich nicht zu den Anhängern der Wolf-Lachmann'schen Liedertheorie zähle, sondern Ilias und Odyssee gewisse Kerngedichte zu Grunde liegend denke, die auf dem Wege der Umdichtung und der Erweiterung von Seiten berufsmässiger Aöden endlich zu einem so ausgedehnten und in den einzelnen darin zusammengehaltenen Theilen zu einem sich so manchfach widerstrebenden Materiale heranwuchsen, dass, um die beiderseitigen Conglomerate wieder annähernd auf ihre einheitliche Urgestalt zurückzuführen, es erst einer tief eingreifenden, in Verbindungen, Ausscheidungen und Ausgleichungen thätigen Redaction bedurfte, — es erfolgte diese bekanntlich im Auftrage der Pisistratiden zu Athen — um eine Ilias und Odyssee von der uns vorliegenden Gestalt als Resultat zu erhalten. — Das Kerngedicht der Ilias war nach der Zeit seiner Entstehung sowohl, als nach Geist und Zweck seiner Conception ein Kriegsepos, ein Gedicht, das, mitten aus einem entscheidungsvollen Kampfe hellenischer Stämme gegen kleinasiatische Bar-

baren heraus entstanden, mit den hier verherrlichten Helden- und Grossthaten der Vorzeit an Mit- und Nachwelt Kampfesmuth und Siegeszuversicht gegen jeden Nationalfeind empfehlen wollte, — eine Intention, die, wenn sie auch nur unbewusst auf die Entstehung dieses Kriegsepos einwirkte, jedenfalls in der Folgezeit wohl erkannt und reichlich ausgenützt ward (v. Isocr. Paneg. § 159). Auf Grund nun eines solchen Kerngedichts, das sich durch die gesammte Ilias — die Doloneia und die beiden letzten Rhapsodien, welche, wenn auch episodisch, als selbständige Epopoeen auftreten, ausgenommen — hindurchzieht, unterscheide ich alsdann eine zweite, im Kleinen und Grossen umarbeitende und erweiternde Hand, welche sich durch theokratische Tendenzen, durch oratorische Ausführungen von vorherrschend politischer Farbe, sowie durch Sinn für die feineren Formen des geselligen Lebens kennzeichnet. Ueber dieser, im Gegensatz zu den Stücken der ersten Fassung schon sehr merklich nach Geist und Sprache abstechenden Arbeit ruht dann wieder eine dritte Hand, von welcher sich kleinere Zusätze, — theils frostige Imitationen, theils gewisse outrirte Steigerungen und unedle Effecte, theils handgreifliche Compilationen — also Producte einer sozusagen mechanisch eklektischen Poesie herschreiben.

Die Ilias nun in dieser Weise zu analysiren, also das Kerngedicht, wenigstens in seinen grösseren Partien aus der sich darüber hinziehenden Bearbeitung zweiter Hand auszuscheiden und so auch wieder die Zugaben spätester Hand namhaft zu machen, träte uns sonach als eine weitere, wenn auch letzte Vorfrage entgegen. Allein sie ist, wie jeder Sachverständige weiss, von solchem Umfange, dass, so wünschenswerth es auch wäre, ihre Abhandlung für die folgenden Abschnitte voraussetzen zu können, wir gleichwohl davon Umgang nehmen müssen, und soll dieser Ausfall dadurch ersetzt werden, dass, nachdem wir in den nachstehenden Zeilen

wenigstens einiges unumgänglich Nothwendige vorbemerkt haben werden, seines Ortes bei den einzelnen Materien die betreffenden Resultate zur Begründung weiterer Folgerungen mitgetheilt werden sollen. — Worauf wir also im Voraus noch aufmerksam machen möchten, ist kurz Folgendes. Von der Erweiterung sehr heimgesucht, erscheint gleich der erste und zweite Gesang, ganz abgesehen von dem Schiffskataloge; auch begegnet in dem ersten Gesange kein einziges Gleichniss und die zehn, welche der zweite Gesang bis V. 484 bringt, reihen sich mit ihren Bildern aus dem See-, Land- und Hirtenleben [13]) unter die Sphäre der Odyssee. In gleich mächtiger Weise ruht die Hand des Erweiterers auf dem achten Gesange und die zwei einzigen darin verwendeten Gleichnisse gehören in derselben Weise der Weidetrift und dem Gartenbau an. Dagegen ziehen sich — mit Ausnahme dieses achten Gesanges, und selbst die Doloneia, wo Gl. v. 182, 360 und 485 der Jagd entnommen sind, nicht ausgeschlossen — die Bilder von Wald- und Jagdscenen als die schönsten, manchfachsten und zahlreichsten von dem dritten Gesange an über alle die folgenden Gesänge bis zur eigentlichen Hoplopoeie (Σ, 356) fort, während hinwieder die Gesänge 20—24 gerade mit ihren originelleren Gleichnissbildern, aus dem ländlichen, gewerblichen, bürgerlich städtischen, theils in Spiel und Festlust geselligen, theils durch Unglück, Hader, Schmerz und Schuld getrübten Leben entnommen, ein Feld betreten, welches dem vorangehenden Gleichnisse eben so ungewohnt, als gerade dem der Odyssee zusagend und verwandt ist. Dass aber, von den selbstständigen Erweiterungsstücken der ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ und der Ἕκτορος λύτρα (23. u. 24. Ges.) ganz abgesehen, sowohl in der Hoplopoeie des 18. Gesanges, als auch in

[13]) Der Waldbrand von *B*, 455 erscheint nur als ein matter Verbrauch von dem in *Λ*, 155.

den vier folgenden Gesängen der Faden des alten Gedichtes sehr beträchtlich überarbeitet und fremdartig ausgesponnen ist, das darf wohl, wie man sich auch anderweitig wieder die Sache zurechtlegen mag, als eine wissenschaftlich unbestreitbare Sache gelten. — Da nun aber in diesen eben ausgehobenen Erweiterungsbestandtheilen auch noch gewisse specielle, auf die Landwirthschaft bezügliche Neuerungen, von denen später schon die Rede sein wird, ihre Stütze finden, so bleibt uns nichts übrig, als unumwunden anzuerkennen, dass der Gesichtskreis, welcher aus den Gleichnissen und gleichnissartigen Bildern der von uns als secundäre oder als Erweiterungs-Bestandtheile der ursprünglichen Ilias anerkannten Partieen zu Tage tritt, im Gegensatz zu dem, wie er aus den Gleichnissen der ursprünglichen Bestandtheile resultirt, ein merklich verschiedenartiger, in vielen Lebensformen abweichender ist. Ist aber dem also, so folgt daraus, dass diejenige Zeit oder dasjenige Stück Entwicklungsgeschichte der mehrerwähnten jonisch-äolischen Ansiedlung, welche wir oben als Iliasperiode bezeichneten und in welche wir selbstverständlich die Entstehung der primären, wie der sekundären Ilias zu versetzen haben, wieder zwei mehrfach unterschiedene Culturphasen in sich zusammengreift, abermals eine ältere, einfachere und eine spätere, fortgeschrittene, zwei Zeitläufe, die, so gewiss sie als aufeinanderfolgend zu betrachten sind, zum mindesten auch zwei volle Menschenalter in Anspruch nehmen. Und wollen wir in diesem Betrachte aus dem folgenden Detail schon die wesentlichen Züge herausheben, so charakterisirt sich der erste Abschnitt der Iliasperiode als eine Zeit stetigen Kriegszustandes nach aussen, eines übermässig noch vom Gebirg auf die Niederung herab ausgedehnten Waldstandes mit reichem, selbst reissendem Wilde und demgemäss eines regen grossartigen Jagdlebens, einer bedeutenden Gross- und Kleinviehzucht in Heerden, vornehmlich auf den der Weide geöffneten Lichtungen des Waldgebirges, eines

erst noch im Aufschwung begriffenen Ackerbaues, eines vorerst noch auf den nöthigsten Lebensbedarf beschränkten Gewerbfleisses; — dagegen kennzeichnet sich der zweite Abschnitt derselben Periode bei schon gesicherteren Verhältnissen nach aussen als die Zeit eines auf Kosten des vormaligen Wald- und Weidstandes bereits erweiterten Acker- und Gartenbaues —

inque dies magis in montem succedere silvas
cogebant infraque locum concedere cultis,
prata, lacus, rivos, segetes vinetaque laeta
collibus et campis ut haberent — —

heisst es in demselben Betrachte bei Lucret. V, 1370—4. — ferner eines entwickelteren Stadtlebens, so dass man zu dauernder Pflege von Mannesmuth und Kriegstüchtigkeit bereits zur Einrichtung gymnischer Wettspiele geschritten war, endlich eines durch ausländischen Verkehr sowohl, als durch gesteigerte Lebensgenüsse erhöhten und kunstfertiger gestalteten Gewerbfleisses. Wenngleich nun auch die so beschaffene zweite Epoche der Iliasperiode theils mit den Culturzuständen der Odysseeperiode zusammentrifft, theils nur erst dieselbe unmittelbar einleitet, so ist sie gleichwohl mit dieser noch nicht in Eins zu setzen; es mag bis dahin immerhin ein bis zwei Menschenalter dazwischen liegen. Namentlich ist es das Leben zur See, die Schifffahrt zu Fischfang und überseeischem Handel, die in jener zweiten Epoche sich noch im ersten Wachsthum und in zaghaften Versuchen bewegt, hier dagegen schon in einer zu kühnem Wetten und Wagen erstarkten Blüthe auftritt. — Erinnern wir uns nun des oben p. 22 nach der Aussage des Mythus für die eigentliche Blüthezeit der homerischen Dichtung abgemessenen Zeitraumes von 985—970 a. Ch., so dürften wir nach den bisherigen Betrachtungen in eben diese Zeit wohl die Entstehung der primären — ihrem Hauptinhalte nach sicherlich als Achilleis zu bezeichnenden — Ilias setzen. Lassen wir nun in herodoteischer Weise drei Generationen

für ein Jahrhundert gelten, so müssten wir mit der Entstehung der Odyssee jedenfalls bis gegen die Mitte des 9. Sc. herabrücken.

Möge denn mit diesen kurzen Andeutungen, die im Verlaufe der nachstehenden Ausführungen schon ihre hinlängliche Begründung finden werden, der allgemeine Theil überhaupt geschlossen sein. Er lässt sich in seinen Hauptresultaten in den drei Sätzen zusammenfassen: 1) die althellenischen Culturbilder, wie solche sich aus den Gleichnissen der Ilias und Odyssee entwerfen lassen, haben die hellenisch-kleinasiatischen Küsten- und Inselstaaten, vornehmlich die Gegend um den smyrnäischen Meerbusen zu ihrem unmittelbaren Grund und Boden, zu ihrem nächsten Gesichtskreise; 2) diese Culturbilder aus Ilias und Odyssee schildern nicht einen und denselben Culturstand, umfassen nicht gleichermassen einen und denselben Zeitraum der culturhistorischen Entwickelung des bezeichneten Landes und seiner Bewohner, sondern die wesentlich verschiedenen Culturverhältnisse, wie sie dort und hier als vorherrschend zu Tage treten, gehören zwei gesonderten Perioden in der Entwickelungsgeschichte der erwähnten Staatengebiete an; 3) von diesen zwei sich so ergebenden verschiedenen Cultur-Perioden, — der Ilias- und Odyssee-Periode, wie wir sie nannten — stellt sich aber die erstere als keine einheitliche dar, indem auch sie wieder zwei verschiedene und zwar zeitlich wenigstens um ein Menschenalter zu sondernde Culturepochen in sich unterscheiden lässt. — Bei der Darstellung der einzelnen Culturbilder kann jedoch diese letztere Unterscheidung nicht anders beachtet und durchgeführt werden, als dass wir da, wo es überhaupt durch das vorliegende Material von Gleichnissen geboten ist, die abweichenden Verhältnisse der zweiten Phase am Schlusse der jedesmaligen Schilderung besonders namhaft machen.

Wenden wir uns also jetzt dem Anblick der Wirklichkeit selber zu. Die Sitze und Sitten des höchst-

begabten hellenischen Stammes sollen sich uns in einem Cyklus von Bildern entrollen, der für manche Periode der späteren hellenischen Geschichte nicht seines Gleichen finden mag. Natürlich geht die Schilderung der Iliasperiode voraus; sie vollzieht sich, wie auch später die der Odysseeperiode, nach den drei Abschnitten der landschaftlichen, der volkswirthschaftlichen und der politischen Zustände.

Expediam neque te in promissis plura morabor.

IV.

Die Iliasperiode.

1. Landschaftliche Zustände.

Für die landschaftlichen, indessen mit reicher Staffage versehenen Bilder, womit wir den nun folgenden speciellen Theil zu beginnen haben, sei nochmals auf die wunderbar gleichmässige Abwechslung von Gebirg und Thal hingewiesen, wodurch unsere Landschaft so besonders ausgezeichnet ist und hiedurch weder dem hochländischen noch dem tiefländischen Charakter ausschliesslich verfällt, vielmehr mit den Eigenthümlichkeiten eines Küstenstrichs die höchsten Reize einer von Berg und Wasser belebten Binnengegend vereint. Folgen wir also dem sinnenden Auge des Dichters, wie es über seine heimathlichen Gefilde, über Gebirg und Thal bald bis zu dem tiefblauen Rande hinschweift, womit das nachbarliche Meer den westlichen Horizont begrenzt, bald bis zu den in duftigem Schleier immer ferner entweichenden Bergkämmen des östlichen Hochlandes, — und wie es allwärts, wohin es nur fällt, das Schönste und Treffendste immer erschaut, um es, duftigen Feld- und Waldblumen vergleichbar, als lebenswarme Gleichnissbilder in den Kranz seiner Dichtungen zu verweben.

Im Einzelnen werden sich die folgenden Landschaftsgemälde nach Massgabe des uns vorliegenden Materials beziehen können: erstlich auf Boden und Klima, alsdann auf das Waldgebirge in Rücksicht sowohl auf den Wald- und Wildstand nebst dem dadurch bedingten Jagdleben, als auf den Heerdenstand und das damit verknüpfte Hirtenleben, ferner auf das Meer und die Meeresküste, endlich auf das Flussthal, in der doppelten Beziehung des offenen Landes und der Stadt.

A. Boden und Klima. Der Dichter unterscheidet seine heimathliche Landschaft im Allgemeinen nach dem Gebirge (*ὄρεα*), der Ebene (*πεδίον*) und der Meeresküste (*ἀκτή*) [a]. Die Berge sind keine nackten Hügel, sondern durchgehends bewaldet; das Gebirge ist mithin ein Waldgebirge. Und jene Ebene ist keine kahle Steppe, sondern aus den von jenen Höhen stürzenden Waldbächen bilden sich Flüsse, welche durch breite fruchtbare Thäler zum Meere ziehen. Das diesem Lande zugefallene Klima scheidet den Jahreslauf in drei verschiedene Jahreszeiten: den Frühling (*ἔαρος ὥρη*) [b], den Sommer (*θέρος* X, 151), dessen zweiter, mit dem Aufgang des Sirius (*ἀστὴρ ὀπωρινός*, E, 5) beginnender Theil auch als Spätsommer, als Zeit der Früchtenreife, den besondern Namen *ὀπώρη* (X, 27) führt, ohne sich jedoch, wie es bei unserm hyperboreischen Klima wohl der Fall ist, als eine eigene Jahreszeit von Sommer und Winter abzusondern, — und endlich den Winter, *χειμών* [c]). Wie bemerkt, setzt diese Dreizahl von Jahreszeiten bestimmte klimatische Verhältnisse als den Grund einer von unsern Zuständen abweichenden Anschauung voraus, die, beiläufig bemerkt, die gesammte ältere griechische Literatur bis auf Aristophanes herab festhält. — Der Frühling zieht ein, und unzählige Blätter und Blüthen sprossen in Wald und

---

a) *Λ*, 495; *M*, 282—84; *B*, 395. b) *Z*, 148; auch vorzugsweise entweder *ὥρη* allein (*B*, 468) genannt, oder *ὥρη εἰαρινή* (*B*, 471). c) *Γ*, 4; *P*, 549; *Φ*, 283; *ὥρη χειμερίη*, *ε*, 485.

Flur [d]). Von jungem Grase, frischem Steinklee, von blühendem Safran und Hyakinthos dicht überkleidet, schwillt die heilige Erde (Ξ, 347); und die aufwachsende Saat, erglänzend im Morgenthau, scheint bei dem Glitzern der vom Winde leicht bewegten Halme von Frühlingswonne zu strahlen (Ψ, 598). Allwärts heben sich jetzt bunte Flatterer in die Lüfte und erschrecken nicht selten durch den blutrothen Saft, den sie in kleinen Flecken über Zäune und Bäume setzen, das Gemüth des unwissenden Beschauers [e]). Mehr als je dringen jetzt die Schaaren dicht wimmelnder Mücken in die Ställe des Heerdhofes ein, wenn die würzige Milch in die Züber fliesst (B, 470), während draussen die Bienen, dem hohlen Felsen entschwärmend, sich traubenweise an die Blüthen des Frühlings hängen (B, 86). Schwärme von Kranichen lockt die Frühlingssonne vom fernen Süden herauf, die mit munterm Flattern, mit hallendem Geschrei sich an dem Ufer des Flusses auf der Sumpfwiese niederlassen (B, 460; O, 692). — Die Sonne steigt höher und höher; drückende Hitze dörret die Erde (E, 865); gewaltiger Staub decket die Wege (N, 335); ihn heben bei anziehendem Wetter die Winde hoch zu den Wolken empor. Es nahet der Aufgang des Hundes (*κύων Ὠρίωνος* X, 29). Unter dem herrlichen Glanze, mit dem er die Pracht der übrigen Sterne verdunkelt, verbirgt er manch hitziges Siechthum [f]), mit dem er die unglücklichen Erdenkinder quält, mit Leiden, die ihm diese nur mit ängstlichem Abscheu vor ihm als einem Unglückszeichen (*κακὸν σῆμα*, X, 30) und mit dem Fluchnamen des »Unsterns« [g]) entgelten können. Inzwischen trocknet auch ein Nordwind im Augenblick wieder den frisch bewässerten Garten aus (Φ, 345). Jetzt fällt gar ein wolkengrosser Heuschreckenschwarm in das dürre Gras

---

d) *B*, 468; *Z*, 148. e) *Λ*, 53; *Π*, 459. f) *πυρετός* X, 31; nicht gleich *διάκαυσις τοῦ ἀέρος*: Schol. g) *οὔλιος ἀστήρ* — *Λ*, 62 u. Schol. A u. B D.

und Gesträuch der Flur; schnell legt man die Flamme daran, von deren unermüdlicher Hast gedrängt sich die gescheuchten Gäste in die Wasser des nahen Flusses stürzen (Φ, 12). — Drohende Wetter mit heftigem Sturm und Regen verdunkeln jetzt hin und wieder die Landschaft (Π, 385), und der bunte Regenbogen, den Zeus an der abträufelnden Wolke aufspannt, zeigt den nahen, schwer zu erwärmenden Winter an (P, 549), vor dessen Anbruch noch die sommerlichen Kraniche Land und Leuten den alljährigen Abschiedsgruss zurufen, um dann in munterem Schwarme die Reise über des Okeanos Fluthen nach dem wärmeren Süden anzutreten (Γ, 3). Anhaltender Regen [h]) bei feuchtem Südwinde eröffnet die gefürchtete Jahreszeit, die, Menschen und Thieren zur Unlust, jenen die Arbeit im Felde einstellt, diese der gedeihlichen Weide entzieht (P, 550). Die gefiederten Kinder des thrakischen Nordens, Schneegänse und langhalsige Schwäne, begrüssen jetzt die winterliche Landschaft, und wo jüngst noch an des Kaysters Ufern die südlichen Brüder sich tummelten, flattern und schnattern sie jetzt in buntem Gemenge [i]). Dichter Nebel entsteigt dem regengetränkten Boden und lagert sich zur Freude des Diebes, wie zur Sorge des Waldhirten über die Berge (Γ, 10). Bald jagt auch der Nord ein schwarz-dunkles Gewölk heran, das, vom Winde geschüttelt, dichtes Schneegestöber oder kalten Hagelregen auf die Erde entsendet [k]); oder der ganze Himmel überzieht sich mit jenem einförmigen Grau, dem bei völliger Windstille endlos die Flocken entquillen, bis Berge und Höhen, Kleefelder und Fluren, selbst des Meeres Gestade, so weit es nicht die anspülende Woge erreicht, von dem Winterkleide überdeckt ist [l]). Ja, wer sollte es glauben? — da und dort zieht ein stilles Wasser sogar eine Eisdecke über sich [m]).

---

h) *ὄμβρος ἀθέσφατος:* *Γ*, 4. i) *B*, 460; *O*, 692. k) *M*, 157; *O*, 170; von hier wiederholt in *T*, 357; *K*, 6. l) *M*, 278—85; *K*, 5—7; *N*, 754. m) *ἐξ ὕδατος κρύσταλλος*, *X*, 152.

Ein solches Bild des Winters für ein Land, das zwischen 37½ und 38° 40′ nördl. Breite liegt, muss bei dem Gedanken, dass es heut zu Tage für etwas Seltenes gilt, wenn in Smyrna oder in italienischen Landstrichen der gleichen Breite, in Sicilien oder dem südlichen Calabrien, wenigstens in den Ebenen, Schnee fällt, etwas auffallend erscheinen. Indessen wird unsere jonische Schneelandschaft durchschnittlich auch nur von momentaner Dauer gewesen sein, während immerhin die höchsten Gebirgsspitzen einige Zeit lang mit weissen Häuptern in die Thäler herabgeschaut haben mochten. Aber, was die Hauptsache ist, die Temperatur steigt bekanntlich mit dem Fortschritt der Bodencultur, und obgleich unsere Griechen nicht die ersten Bewohner dieser Gegenden waren, so darf die Bodencultur für die Zeit ihrer Niederlassung doch noch so gut wie im Anfange begriffen gedacht werden; deshalb nämlich, weil ihre Vorgänger, die Karer und Leleger, als Seeräuber und Freibeuter ihre hauptsächlichste Erwerbsquelle auf dem Meere und den ägäischen, dem gegenüberliegenden asiatischen Festlande an Cultur und Civilisation lange vorangeeilten Inseln fanden, also jedenfalls keine tiefgreifenden Anstalten zur Beurbarung der Landschaft bis zu ihrer Verweisung daraus getroffen haben werden.

B. Das Waldgebirge. Wie die Ebene oder vielmehr das Thal der Sitz der Landwirthschaft, die Stadt der des Gewerbfleisses ist, so ist das Waldgebirge einmal das vornehmliche Revier der Jagd, sodann aber auch der fast ausschliessliche Sitz für die Zucht von Heerdevieh. Darum haben wir das Waldgebirge nach der zweifachen Seite, einmal an sich nach seiner Productivität an Holz und Wild — mit natürlichem Anschlusse der Jagd, alsdann in seiner Eigenschaft als Weidetrift in Bezug auf den Heerdenstand und das Hirtenleben zu betrachten.

a. Der Wald- und Wildstand nebst der Jagd. Abwechselnd bald zu hohen Gipfeln und Kämmen (κορυφαὶ

ὄρεος s. *ὀρέων*) ansteigend, an deren Lehnen zackige Felsgruppen hervorspringen (*πρώονες ἄκροι*), und auf deren Scheitel von freier Stätte aus unbehindert der spähende Hirte über das Thal und dunkle Meer hinschaut [n]), bald in dunkle Schluchten sich spaltend [o]) und zwischen absteigenden Halden von üppigen Waldthälern [p]) durchschnitten, zieht sich der Rücken der homerischen Gebirge dahin, an Häuptern und Abhängen durchweg mit dichtem, schattigem Walde bedeckt [p*]). Hochwipfliche Eichen, mächtige Eschen, schlanke Fichten, Buchen, Kornelen verweben sich mit niedrigem Gesträuche zu einem undurchdringlichen Dickicht [q]). Furchtbar braust der Wind durch die hochbelaubten Eichen (Ξ 398); mit entsetzlichem Krachen schlagen jene bärtigen Riesen des Waldes die langen Arme zusammen, wenn in dem Bergthale der Süd und Ost in wetteiferndem Ringen den dichten Forst erschüttern (Π, 765 ff.). Doch Wind und Wetter trotzt die festgewurzelte Eiche (M, 133), nur der erzbewaffneten Hand des Menschen erliegt sie und ihre stolzen Gesellen [r]). Fernhin tönen aus der Tiefe des Eichwalds (*δρυμὰ πυκνὰ* Λ, 118) die Schläge der Holzaxt (Ψ, 114) und das Rufen der Männer (Π, 633; Γ, 59 ff.). Da liegt nun der Stamm (*δόρυ*); Maulesel kommen und ziehen ihn schweisstriefend auf felsigem Pfade zu den Sitzen der Menschen hinab, um als Deckenbalken (*δοκός*) oder als Schiffsbauholz (*νήϊον*) [s]) oder gar zu einem Scheiterhaufen [t]) ihnen zu dienen. — Vom steilen Felsen giesst eine Quelle ihr dunkelbeschattetes Wasser [u]); von Winterregen und thauendem Schnee geschwellte Waldbäche werfen aus mächtigem

---

n) *σκοπιαί* *E*, 770; *Δ*, 275 u. Schol. hiezu. o) *νάπαι* *Π*, 299; *ἄγκεα* Y, 490; X, 190. p) *βῆσσαι* X, 190 al. p*) *O*, 273; *E*, 555; *K*, 184; *Π*, 766. q) *τάρφεα βαθείης ὕλης* *E*, 555; *O*, 606. *βαθεῖα ξύλοχος* *Φ*, 573; *Λ*, 415. r) *Λ*, 86; *N*, 179. *δρυτόμοι ἄνδρες*; *ὑλοτόμοι* *Ψ*, 123; *ὑλοτόμος πέλεκυς* *Ψ*, 114. s) *Γ*, 63; *Π*, 482; *P*, 744. t) *Ψ*, 222, dazu aber vornehmlich *Ψ*, 110—124, wenn auch kein Gleichniss, doch ein lebenstreues Bild. u) *I*, 14 = *Π*, 4.

Bette ihre ungestümen Wasser in den ausgehöhlten Abgrund einer Thalschlucht (*μισγάγκεια*) zusammen, dass fernhin das dumpfe Getöse dringt (Δ, 452), und dort reisst gar den Hirtenknaben, wo er über den gewohnten Waldgraben zu setzen versucht, das stürmische Winterwasser mit sich fort (Φ, 283); all' diese Wasser aber drängen zur Ebene hinab, und Verwüstung und Schreck sind ihr trübes Gefolge[v]). — Ein schweres Gewitter steht über des Berges Kamm, der Wolken schwarzer Schleier behängt die Höhen, es heult der Sturm in dem Walde, jählings stürzt die Eiche vom himmlischen Strahle getroffen, und rings dünstet der Schwefel (Ξ, 414—15). Fort zieht das Gewölk und licht treten wieder die Warten und zackigen Gipfel in dem Glanz des entwölkten Aethers hervor[w]). Doch es haftet das Feuer in dem nie geholzten Schlage, wirbelnd trägt es der Wind nach allen Seiten umher, fernhin leuchtet die Lohe, glimmend fallen die Aeste und eine unermessliche Strecke des Waldes erliegt dem verzehrenden Elemente[x]).

Um nun zu dem Wilde, welches unser asiatisches Waldgebirge hegt, überzugehen, so gilt, was der Dichter von dem Ida sagt, er sei eine „*μήτηρ θηρῶν*“ (Ξ, 283), im vollsten Masse von den Bergwäldern seiner eigenen Heimath, und noch Strabo giebt für seine Zeit den eigentlich jonischen Bergen, wie der Mykale und dem Mimas ausser dem Epitheton *εὔδενδρον* auch das von *εὔθηρον*[z]). Nur ein flüchtiger Blick über die dem Wald- und Jagdleben entnommenen Gleichnisse zeigt, dass sie im Vergleich zu den aus andern Sphären entlehnten bei weitem die zahlreichsten und manchfaltigsten sind. Die

---

v) *Λ*, 493; *Γ*, 87. w) *Π*, 299; (*Θ*, 557—58). x) *B*, 455; *Λ*, 155; *Z*, 397; *O*, 606; *Υ*, 490: obwohl nirgends gesagt, so lässt sich dieses häufig wiederkehrende Gleichniss vom Waldbrande wohl auch mit dem absichtlichen Niederbrennen von Wald zur Gewinnung von culturbarem Boden in Zusammenhang bringen. z) Strb. 636, 645.

Schilderungen sind hier bei aller Kürze so wahr und lebensfrisch, einzelne Züge darin so individuell und bezeichnend, dass nicht nur überhaupt die eigene Anschauung da nicht zu bezweifeln ist, sondern geradezu eine Persönlichkeit daraus hervortritt, welche ein unwiderstehlicher Drang nach dem lebendigen Anblicke solch' grossartiger Naturschauspiele selber zu muthigem Jagen und kühnem Wagen hinzog, um in dem von dem tödtlichen Zahne der Schlange, von dem furchtbaren Rachen des Löwen vertheidigten Urwalde das Dichterherz an der Brust einer so gewaltigen, wilden und lauteren Natur zu ähnlichen Schöpfungen zu kräftigen. Kurz, es war der Dichter der ursprünglichen Ilias nicht nur ein tapferer, kampfgeübter Krieger, der selbst in der Schlacht gestanden und für sein Vaterland gefochten [a]), sondern auch ein eifriger, kecker Jägersmann. — Kehren wir zu den Bewohnern seiner Wälder zurück: Da eilt ein Hirsch über die waldige Trift (K, 361; N, 102), dort schwebt auf spitzem Felszack eine wilde Ziege (Γ, 24); hier kauert ein Hase in dichtbelaubtem Gesträuche (P, 666), während ein borstiges Eberpaar durch das Gehölz bricht (M, 148); dort zerfleischen in nächtlicher Schlucht rothgelbe Schakale den an des Jägers Geschoss verblutenden Hirsch [b]); hier nährt in undurchdringlichem Dickicht die Löwin ihre Jungen (E, 554), während der Löwe nach Beute umherstreift (Γ, 23); dort, um finsteres Wasser geschaart, lecken sich Wölfe von den triefenden Backen das Mordblut (Π, 156 ff.); hier endlich hebt sich der wüthende Pardel aus dichtem Versteck zum

---

a) Diesen Lebensumstand glaube ich aus mehreren Stellen herauslesen zu müssen, wie *M*, 241—250; *O*, 486—499, 502—514; *Π*, 630; *P*, 144 ff. 220 ff., wovon insbesondere die beiden erstgenannten das eigene kriegbedrängte Vaterland vor Augen zu haben scheinen. Als höchst erfahrenen Krieger bezeugt ihn bei der Schilderung der Kampfesscenen vornehmlich das erstaunlich richtige und anschauliche Detail der Verwundungen. b) *Λ*, 474; *N*, 102.

entsetzlichen Sprunge[c]). — Unvergleichlich schön und grossartig sind die Bilder, in denen der Dichter diese Thiere in gegenseitig vernichtendem Kampfe vorführt: der scheue Hirsch wird zur leichten Beute des Löwen, des Pardels, des Schakals, des Wolfs[d]); die wilde Ziege (Γ, 24), oder zarte Hirschkälblein erliegen hülflos dem gewaltigen Zahne des Thierkönigs (Λ, 113), während zitternd ihre Mutter in der Nähe steht und es schauen muss, ohne helfen zu können. Der Löwe besteht um den Trunk an der Quelle den siegreichen Kampf mit dem Eber (Π, 823); um die getödtete Hirschkuh streitet Löwe gegen Löwe (Π, 756), der Wolf mit dem Wolfe (Δ, 471). — Und jetzt erst, was noch sonst im Waldgebirge alles fliegt und kriecht, schwirrt und summt! Da hauset der krummhalsige Ziegengeier[e]), da nistet der taubenwürgende Habicht[f]), von hier stösst der Falke auf die kleineren Vögel der Ebene herab (Ρ, 757) und auf die furchtsame Taube (Χ, 139); hier horstet endlich der breitbeschwingte hellschreiende Aar[g]); hoch kreiset er in den Lüften, in den Klauen die noch zappelnde Schlange (Μ, 203) oder das Junge der Hirschkuh (Δ, 247); ihm entgeht nicht der schnellfüssige Hase, auf den er herabschiesst[h]); auch die Schaar der am Flusse des Thals weidenden Gänse, Kraniche und Schwäne sind vor seinem Blicke nicht sicher (Ο, 690), ja selbst aus dunklem Gewölke hervorbrechend raubt er das zarte Lämmlein vom Felde (Χ, 310). — Anmuthig ertönet hingegen vom Baume herab die zarte Stimme der Cikade (Γ, 151); eilig huscht das glänzende Wiesel hinter die Felswand[i]); Wespen und Waldbienen birgt das Felsloch zur Seite des zackigen Pfades (Μ, 167) und furchtbaren Blickes windet sich die giftige Schlange in feuchter Kluft[k]). — Doch all' diesem bunten Gemenge

c) *Φ*, 573; *Ρ*, 20; *Ν*, 103. d) *Ν*, 102; *Π*, 157. e) *Η*, 58; *Π*, 428; *Ρ*, 460. f) *Ο*, 236 = *Φ*, 493. g) *Τ*, 350, *ἅρπη*. h) *Ρ*, 647 = *Χ*, 310. i) *Κ*, 335, *ἴκτις*. k) *Γ*, 33 = *Χ*, 93.

von Waldbewohnern, dem mächtig trotzenden Ungeheuer nicht minder, als dem wehrlosen Flüchtlinge ist der schwache Mensch mit der Kraft seines erfindungsreichen Geistes gewachsen. Zur Jagd auf sie treibt ihn die Noth und muthiger Thatendrang. Das Fleisch der einen, das kostbare Fell der andern dient seinem Bedarfe. Aber er ersieht in ihnen auch die natürlichen Feinde seiner Werke und seines Besitzes. Um sich selbst und seine Heerden in dem an den Berghängen erbauten Gehöfte sicher zu wissen, um die mühsam erzogene Saat und Pflanzung nicht plötzlich zerstört zu sehen, darf er sich nicht mit Gehege und Mauer, die er ihren Gelüsten entgegenstellt, genügen lassen, sondern er muss in freiem Angriffe sie in den eigenen Schlupfwinkeln aufsuchen, oder sie aus sicherer Lauer zu Boden strecken, und sollte am Ende auch das ganze Geschlecht bei diesem nothwendigen Kampfe aus seinen Gauen vertilgt werden. So wird die Jagd zu einer der ersten und nothwendigsten Beschäftigungen bei der Cultivirung eines Landes. — Dass nun, diesen Satz auf die äolisch-jonische Niederlassung angewendet, die Ilias gerade noch so ein frisches, reges Jagdleben vorführt, muss unseres Erachtens nur ein Beweis mehr sein, dass sie ihrer Entstehung nach noch in die erste Zeit der Colonisation zu versetzen ist und aus ihr mithin als einer authentischen, gleichzeitigen Quelle die anfänglichen Culturzustände der betreffenden Pflanzstädte zu erkennen sind. — Ueber die J a g d selbst will ich kurz sein. Mit Pfeil[l]) und Wurfspiess[m]) für alles grössere Wild, mit dem Stell- und Fanggarn gegen Kleinwild und Vögel[n]) versehen, zieht der kräftige Jüngling[o]) oder der gereifte Mann mit dem Hunde[p]) zur Jagd aus. Theils ist es

---

l) *ἰός*, *Λ*, 476; *ὠκὺς ὀϊστός* *Λ*, 478, wodurch *οὐτάζεται* in *Φ*, 576. m) *δόρυ*, *Υ*, 168, womit *βάλλεται:* also dieselben Waffen, wie sie auch der heroischen Zeit beigelegt werden. n) *ἀψῖδες*, *Ε*, 487: Schol. L: *χαμπαὶ τοῦ δικτύου*, aber nicht zum Fischfang (....) = *λίνου πανάγρου*; — vergl. noch Xenoph. Cyn. 2, 5. o) *θαλεροὶ αἰζηοὶ* *Λ*, 414; *κοῦροι θηρητ.* *Ρ*, 726. p) *κύων θηρευτής*, *Λ*, 325; *Μ*, 41.

ein einzelner Jäger mit dem weisszahnigen Gefährten[q]), theils sind es mehrere Weidgesellen, zum Treibjagen vereint[r]), und es folgt ihnen eine zahlreiche Meute[s]). — Was aber von da ab, sobald sie den Forst betreten, für ein buntes Jagen und Treiben anhebt, dies kann hier im Einzelnen nicht alles aufgeführt werden. Beispielsweise sehe man nur, wie dort ein Eber durch das Gehölz, das er mit seinen Hauern seitlings zu Boden reisst, dahinschiesst; doch es trifft ihn der sichere Wurfspiess des Jägers, und im Augenblicke stürzen die Hunde ihm nach, um mit zerfleischendem Zahne ihn zu fassen, aber wenn dieser sich umkehrt, zerstieben sie immer dahin und dorthin[t]); oder wie dort der Jagdzug einem hochgeästeten Hirsche, einer wilden Ziege nachstürmt und wie ihnen, während dichtes Gehölz und eine unerklimmbare Felswand jene der Verfolgung entzieht, ein starkbärtiger Löwe, durch das Geschrei vom Lager aufgescheucht, unverhofft in den Weg tritt (O, 270); oder wie hier der Landsturm gegen den Raub-Löwen (*λέων σίντης*) auszieht: langsam und verächtlichen Blicks schreitet der anfangs einher; jetzt aber trifft ihn ein Speer, er krümmt sich mit klaffendem Rachen, Schaum quillt um die Zähne, mit dem Schweife peitscht er seine Hüften und sprühenden Auges hebt er sich jetzt zum muthigen Anlauf (Υ, 164).

b. Der Heerdenstand und das Hirtenleben. Schon nach dem, was wir bisher über Land und Leute erfahren haben, wird Niemand erwarten können, dass es sich bei dem Hirtenleben unserer kleinasiatischen Ansiedler um die universelle Form des Nomadenlebens, wie dieses als eine allgemeine Culturstufe die Kindheit der meisten Völkerindividuen ausmacht, handeln werde. Die

q) *O*, 579; *Σ*, 319; also *ἐλαφηβόλος ἀνήρ* nicht blos auf Hirschjagd zu beziehen. r) *κολοσυρτὸς ἀνδρῶν* *M*, 146; *N*, 471; *κοῦροι θηρητῆρες* P, 726; *ἄνδρες θηρητῆρες* *M*, 170; *ἀνδρ. θηρευταί* *M*, 41; *Λ*, 292; *ἀνδρ. ἐπακτῆρες* *P*, 135. s) *Λ*, 325; 414 ff. t) *P*, 726 (cf. *P*, 281, *Λ*, 292) und *M*, 146; *O*, 579.

transägäischen Hellenen treten natürlich von Anfang an mit dem Vollbesitz der dem Mutterlande bis dahin gewordenen Ausbildung auf, und hiernach galt ihnen denn der Ackerbau als das natürliche Fundament des bürgerlichen Gemeinwesens, von dem die Viehzucht zwar unzertrennlich war, aber bei grösserer oder geringerer Ausdehnung, — was ganz zufällig von der Natur der einmal in bleibenden Besitz genommenen Ländereien abhing — nicht im Geringsten auf das Gemeinwesen selber influenzirte. Die Viehzucht bildete also, wie der Gewerbfleiss, der Handel, nur einen besondern Zweig der allgemeinen Volkswirthschaft. Dass aber die äolisch-jonische Landschaft gerade viel und vortreffliches Weideland besass, das geht eben so nothwendig aus der oben entworfenen Chorographie und dem Klima derselben hervor, als hiefür in den zahlreichen, dem Hirtenleben angehörenden Gleichnissen der Ilias die sichersten Zeugnisse vorliegen. Und diese wollen wir denn in zweckmässiger Ordnung zusammenstellen.

Im weiteren Sinne fällt wohl die Heerde und was sie fordert, dem Lande (ἀγρός) anheim, im Gegensatz zur Stadt[u]); aber zu beachten ist, dass die Ilias den Begriff ἀγρός — im Gegensatze zur Odyssee, welche darunter ganz allgemein das offene Land gegenüber der Stadt versteht — in engerer und ausschliesslicher Beziehung auf das Hirtenleben beschränkt[v]). In diesem beschränkten Sinne ist aber unter ἀγρὸς wieder vorzugsweise das Waldge-

---

[u]) Daher der Beisatz ἀγρῷ in *E*, 137, was auch in dem Epitheton ἄγραυλος wiederkehrt, z. B. bei βόες (*K*, 155), bei ποιμένες (*Σ*, 162), sowie in dem mit dem sonst üblichen ἄνδρες νομῆες identischen ἀνέρες ἀγροιῶται (*Λ*, 549, verglichen mit *P*, 658); auch in λαοὶ ἀγροιῶται von *Λ*, 676. [v]) Im weiteren Sinne nur die ἀνέρες ἀγροιῶται von *O*, 272 — im Gegensatz zu *Λ*, 549, wo allerdings Hirten darunter verstanden sind. Dort ist nämlich ἀνδ. ἀγρ. im Sinne von θηρητῆρες ἀγροιῶται gebraucht (wie es Od. λ, 293 βουκόλοι ἀγροιῶται heisst): Landleute als Jäger. Die πίονες ἀγροί von *Ψ*, 832 stehen dagegen in der Ilias einzig da und sind reiner Sprachgebrauch der Odyssee.

birge (ὄρεα)[w]), genauer gesagt, das Waldthal (καλὴ βῆσση, Σ, 588), zu verstehen, wo nämlich zu beiden Seiten eines wasserreichen Waldbaches sich sonnige, immer grüne Wiesen zu kräuterreichen Halden hinanheben und diese wieder an ein mässiges, gegen die Hitze des Mittags Kühlung und sanftes Lager bietendes Gehölz[x]) angrenzen —, was sowohl für die bestgewählte Stätte des Heerdhofs, als auch für den natürlichsten Weidgang[y]) des Viehes gilt. Still und einsam (T, 377) liegt das Gehöfte (σταθμός)[z]) da, im weiteren Sinne der für den Schutz und die Unterkunft der Heerde, der Hirten und Hunde mit den nöthigen Baulichkeiten versehene und umfriedigte Platz; im engeren Sinne dagegen die sämmtlichen inneren Gebäulichkeiten (σταθμοί in E, 140) gegenüber dem sie umgebenden offenen Hof und der Hofmauer (αὐλή E, 138)[a]); Wächter der Heerde, im Gehöfte wie auf der Weide, sind die Hirten und Hunde[b]). — Kaum beglänzt die Morgenröthe Wald, Wiese und Hürden, und schon treten hier die hochgehörnten Stiere[c]) aus dem geöffneten Hofthore, der Zuchtstier laut brüllend voran[d]), zuhinterst die Hirten[e]) mit den Krummstäben (καλαῦροψ Ψ, 845) und die schnellfüssigen Hunde (Σ, 578); zu der zwischen quelltriefenden Halden sich ausbreitenden grossen sumpfigen Niederung (εἱαμενὴ ἕλεος μεγάλοιο O, 631) geht heute der Weidgang. Dort drängen sich die weissglänzenden Schafe[f]) aus der Hürde hervor, sie folgen dem die Heerde

w) N, 571; Π, 353; K, 384—5. x) ξύλοχος E, 162; dazu cf. K, 184—5. y) βοτάνη, N, 493; νομός Σ, 588. z) M, 304—5; Π, 642, 752; B, 470; P, 110; Σ, 589, wozu richtig das Scholion: σταθμοί, αἱ κατ' ἀγροὺς στάσεις τῶν θρεμμάτων. a) Auch αὐλή wird wieder in dem weiteren Sinne von Heerdhof überhaupt gebraucht in Δ, 433; K, 183 al. Als ganz identisch mit σταθμός muss μέσαυλος angesehen werden (cf. P, 110 mit 112; P, 110 u. 657 mit Λ, 548; Ω, 29. b) κύνες ἄνδρες τε νομῆες, P, 65; und jedes dieser drei Worte auch einzeln so gebraucht. c) ἀγέλη βοῶν ὀρθοκραιράων Σ, 573; Λ, 678, 696; Θ, 231; O, 323; daher βόες ἀγελαῖαι Ψ, 846. d) ταῦρος B, 480; Σ, 580. e) βουκόλοι ἄνδρες N, 571. f) Γ, 198; Λ, 696; O, 323, πῶϋ οἰῶν; oft μῆλα genannt, obwohl dies der Genusbegriff für Ziegen und Schafe ist, wie K, 485—86.

leitenden dickwolligen Widder[g]), die Hirten und Schäferhunde schliessen den Zug. Schon steht aber der Ziegenhirte[h]) auf freier Stätte und um ihn der Ziegen weitschweifende Heerde[i]); er gewahrt zuerst das schwarze Gewölk, das der West über das dunkle Meer her bläst, und erschreckt, dass sich schon der Sturm erhebt, treibt er eilends seine Thiere unter die schützende Höhle (Δ, 275 ff.). — Die anbrechende Nacht (νυκτὸς ἀμολγῷ, X, 317) ruft zur Melke (Δ, 434); da schwärmen unzählige Mücken um die milchtriefenden Eimer (B, 470; Π. 641); draussen im Hofe schürt man das Wachtfeuer (T, 377), und es lauert der Wache haltende Hirte[k]). Die ruhige Mondnacht, der wolkenlose sternbesäete Himmel hebt ihm freudig das Herz (Θ, 555). Ruhig liegen indess seine Gefährten im Schlafe (κ, 185—86). Da schleicht aus dem nahen Gehölze ein Löwe herbei (K, 184—5), hastig fahren die Hunde vom Lager (K, 183), es erwachen die Männer[l]), mit Geschrei, Lanzen, Wurfspiessen und brennendem Reisholz suchen sie ihn von dem Gehöfte zu scheuchen[m]); alles vergebens; sein entsetzlicher Hunger treibt zu verzweifeltem Kampfe; ein gewaltiger Sprung hebt ihn, sei es zu labendem Raubfange, sei es zu muthigem Tode, über das Gehege hinweg (M, 305—6). — Solche Ueberfälle von Löwen und anderem Raubwild haben die Hirten häufig zu bestehen, theils, wie hier, im Heerdhofe[n]), theils auf der freien Weide (βοσκομένης ἀγέλης P, 62)[o]). — Für diesen Abschnitt sind denn auch einiger differirender Verhältnisse zu gedenken, die wir unserer obigen Darstellung zufolge, wie sie denn gerade auch nur in Stellen der erweiterten Ilias begegnen, einer

---

g) κτίλος, Γ, 196; N, 492; ἀρνειώς Γ, 197 u. Schol. ad h. l. κριός Γ, 196. h) αἰπόλος ἀνήρ. Δ, 275; B, 474. i) αἰπόλιον πλατὺ αἰγῶν B, 474; Λ, 679. k) σημάντωρ O, 532; μῆλα ἀσήμαντα K, 485. l) M, 299 ff.; P, 659 = Λ, 548. m) δούρατα M, 303; ἔγχεα P, 111; ἄκοντες Λ, 552 = P, 661; P, 663. n) So noch in E, 136; K, 183; Λ, 172; Π, 751; O, 324; P, 109; Λ, 548 = P, 658. o) E, 161; K, 485; N, 198; O, 630; Π, 353; P, 61; Σ, 581.

zweiten Epoche innerhalb der vorliegenden Periode zutheilten. Für's erste nämlich ist ausser den beiden im 21. Ges. befindlichen Gleichnissen von v. 362, wo vom Auslassen des Schweinefettes die Rede ist, und von v. 282, wo der *παῖς συφορβός* vom Waldbache mitfortgerissen wird, sonst nirgends in der Ilias von Schweineheerden die Rede[p]). Wenn hieraus auch nicht gefolgert werden darf, dass in der ersten Epoche der Iliasperiode bei unsern hellenischen Colonisten überhaupt noch keine Schweinezucht bestanden habe — denn die Eichenschläge (*δρυμά*) wird man in dieser Beziehung sicherlich nicht unbenützt gelassen haben —, so scheint sie doch jedenfalls dem Dichter der primären Ilias, vorausgesetzt auch, dass ihm das Leben und Treiben der Schweine minder ästhetisch und zu poetischen Vergleichungen minder geeignet geschienen hätte, nicht in so lebhaftem und gewöhnlichem Betriebe vor Augen gestanden zu haben, wie sie die Odyssee für ihre Zeiten und Länder vorführt. Dies hat wohl auch seinen guten Grund, indem die ausgedehntere Schweinezucht überhaupt und überall einen verhältnissmässig hohen Agriculturstand voraussetzt, in Folge dessen auch die sterilen und darum vorher ungenützten Triften in Gebrauch genommen werden, wovon in unserm Falle aber das gerade Gegentheil anzunehmen ist. Auch die Schweinezucht hier nur in Form des freien Weidgangs verstanden, so ist es gleichwohl natürlich, dass man einen reichen und vorzüglichen Wald- und Weideboden zunächst zur Zucht der viel geschätzteren Rinder, Schafe und Ziegen benützte, wodurch auch der Bedarf von Fleisch und Fett hinlänglich gedeckt wurde, und erst dann, als durch die fortgeschrittene Beurbarung des Bodens jenes Weidland sich verminderte, zur Deckung des Ausfalls die minder anspruchsvolle

p) Die *συβόσια συῶν* von *Λ*, 679, aus einer anerkannt späteren Zugabe, gehören der Landschaft Elis an; hier wird allerdings die Schweinezucht, ganz nach der Weise der Odyssee, mit der Rinder-, Ziegen- und Schafzucht auf gleiche Linie gestellt.

Schweinezucht mehr heranzog. — Weitere Verschiedenheiten bringen die Hirtenbilder der Hoplopöie (Σ, 573—86: 587—89), wo ausser der seltsamen Anwendung des Ausdrucks *κόπρος* für *αὐλή* (wo eben der eigentliche *κόπρος* (Ω, 640) lag) das Wort *κλισίη*, wie es in der Ilias sonst nie und nur in der Odyssee z. B. *ξ*, 45; *ο*, 301; *π*, 1 gebraucht wird, als »Hirtenwohnung«, und *σηκοί* (überhaupt ein *ἁπ. λεγ.* der Ilias) als »Viehställe« vorkömmt[q]).

C. Das Meer und die Küste. Was manche der bisherigen Angaben theils voraussetzten, theils schon berührten, dass nämlich das Land, welches unser hochgefeiertes Epos als seine Geburtsstätte abspiegelt, ein Küstenland sei, eine *γῆ αἰγιαλός*, dies sowohl als auch an welche Seite des hellenischen Meeres es sich anlehnt, wird durch die nachstehenden Bilder zur vollen Klarheit und Gewissheit erhoben.

Wo das Land (*χέρσος*)[r]) dem Andrange des Meeres die Stirne bietet, da schneidet es sich in mehr oder minder ausgeschweifter Linie als festes Gestade (*αἰγιαλός, ἀκτή*) von dem ewig bewegten Elemente ab. Und mag es denn da zu stattlichen Höhen ansteigen[s]), oder als schroffes Steilufer[t]) mit mächtig vorspringenden Felsen[u]) das Meer hoch überragen, oder in tiefen Buchten[v]), in die es sich zurückzieht, seine Wasser umarmen: unaufhörlich, sei es von dem plätschernden Spiele des leichten Gekräusels (*φρίξ*), sei es von dem Dröhnen wild stürmender Wogen, hallen die Felswände und Abhänge wieder. Denn das mächtige Element ist selber wieder nur der Spielball jener luftigen Gesellen, die wie feindliche Brüder den weiten Rücken des Meeres zum Tummelplatze ihres unversöhnlichen Streites erwählten. Jetzt ist es der

q) *σταθμοί* in Σ, 589 bezeichnet wohl das Ganze, worein die *σηκοί* und *κλισίαι* als Theile fallen. r) Im Gegensatz zur *θάλασσα*, Ξ, 394; Δ, 425. s) *ἄκραι*, Δ, 425; *ἄκραι ἠϊόνες*, P, 264—5. t) *ἀκτὴ ὑψηλή*, B, 395. u) *πέτραι σκόπελοι προβλῆτες*, B, 396; O, 618; Π, 407. v) *λιμένες*, M, 284; *λιμὴν εὔορμος*, Φ, 23.

Südwind, dessen kräftiger Hauch (B, 395) den lichten blauen Himmel mit bleichem Gewölke umzieht [w]), oder ein andermal an der Hand seines Bruders, des Ostes, als Südost [x]), aus Regenwolken herab auf das ikarische Meer stürzt und es von Grund aufwühlt (B, 144). Dann wieder verdunkelt der West durch ein sanftes Gekräusel den vorher klaren ruhigen Meeresspiegel [y]), oder er verscheucht in tollem Wirbel die Wolken des Süds (Λ, 305), hebt dabei aus des Meeres Mitte die Wogen und wirft sie hochaufthürmend gegen die Felswand (Δ, 422—26); oder er kömmt als Nordwest von Thrakien herüber und wirft vielen Meertang an das Land hinaus (I, 5; Ψ, 693), womit also, wie schon früher dargethan wurde, des Dichters Stand auf die kleinasiatische Seite verlegt wird. Unter seinem Wehen droht vom Meere her der heimathlichen Flur Sturm und Gewitter (N, 795; Δ, 276); dies verkündet das stumme Erröthen der Fluth, worin sich deren eigene Ahnung malt (Ξ, 16). — Da und dort öffnet sich das geschlossene Meeresufer, um den Eintritt in das unversiechbare Bette den Wassern eines breit andrängenden Flusses zu gestatten (Φ, 190); von Regen geschwellt, dürres Eichen- und Fichtenholz und massigen Schlamm mit sich führend, fällt er, die Ebene hinabstürmend (Λ, 492; E, 598), aus mehreren Mündungen [z]) in das Meer, das ihm mit wild aufspritzendem Gewoge entgegenstürzt und ihn mit hallendem Getöse begrüsst (P, 264) [a]). Wo endlich das Gebirge [b]) seinen Fuss unmittelbar in die See setzt, da fallen die Sturzbäche, das Erdreich mit sich fortschwemmend, kopfüber in die

---

w) *ἀργέστης* gen.; *νέφεα ἀρ. Νότοιο* Λ, 305—6; vergl. aus dem Obigen Γ, 10, wo er Nebel auf die Berge legt. x) Dies ist *Εὖρός τε Νότος τε* B, 145 (Π, 765). y) H, 63, *φρὶξ μέλαινα*, Φ, 126. z) *προχοαί* P, 263. a) Mit Recht darf man bei solchen Schilderungen an Mäander, Kayster oder Hermus denken, wenn man vergleicht, was Strabo über den ersteren p. 579, und über den letzteren p. 641 und 621 berichtet. b) Man denke an den Mimas und Korykos auf der erythräischen Halbinsel, überhaupt an die vielen jonischen Vorgebirge, wie an das Trogilische der Mykale u. a.

dröhnende Fluth herab (Π, 390—92). — Doch es hat sich unser Ansiedler sein altväterliches Meer auch von den neuen Wohnsitzen aus schon heimisch und nutzbar zu machen gewusst: er kennt es im Allgemeinen als fischreich[c]. Von dem mächtigen Delphine verfolgt, flüchten sich Fische aller Art in die Winkel der Bucht (Φ, 22) und da und dort schnellt einer am meergrasigen Strande dicht vor dem geöffneten Rachen seines Bedrängers aus dem Wasser empor (Ψ, 692). Vom Lande wartet ihrer die ködernde Angel des Mannes, der von vorspringendem Felsen das gefährliche Eisen an der linnenen Schnur hält, die, durch das Stierhorn gezogen, von der Bleikugel beschwert, zur Tiefe hinabsinkt[d]). Hier spielt harmlos ein Knabe auf sandiger Düne, indem er mit Hand und Fuss immer wieder zerstört, was er aus des Sandes schwankem Stoffe gebaut (O, 362). Dort stürzt sich endlich ein Taucher (*κυβιστητήρ*), für sich und Andere nach Austern suchend, aus der Barke in die stürmische See[e]). — Wenden wir uns schliesslich der Schifffahrt zu, so muss es wohl auffallen, dass die Ilias im Ganzen nur drei aus dem Schifferleben entnommene Gleichnisse bietet: von den geglätteten Fichtenstangen, den Rudern, ermüdet, sehnt sich die Mannschaft nach Fahrwind (H, 4; cf. Od. *μ*, 172); hoch geht die See und es schlägt die Woge über des Schiffes Wandung (O, 381); endlich das dritte und reichste: in Todesangst zittern die Schiffer, wo der Sturm plötzlich in das Segel fährt und die überschlagende Welle das Schiff mit Schaum bedeckt (O, 624 ff.).

Auf die Frage aber, warum die Ilias nicht nur so selten es mit kühnen Seefahrern in ihren Gleichnissen zu thun hat, sondern auch keines der wenigen noch vorgebrachten Seebilder mit der ihr für die Jagd- und Hirtenbilder gewohnten Detaillirung ausführt, wogegen gerade die Seegemälde der Odyssee den eben genannten

c) *ἰχθυόεις*, *Π*, 746; *Φ*, 23; *I*, 4. d) *Π*, 406—8; *Ω*, 80 ff. e) *Π*, 746—50; *ἀρνευτήρ* in *M*, 385 und *Π*, 742.

Ilias-Bildern an Lebendigkeit und Ausführlichkeit vollkommen gleichstehen. auf diese Frage glaube ich in dem allgemeinen Theile bereits die genügende Antwort gegeben zu haben.

D. Das Flussthal. Zur Unterscheidung von dem oben zur Sprache gekommenen Waldthal gebrauche ich hier das Wort »Flussthal«, als der entsprechendsten Uebersetzung, die sich mit Berücksichtigung der zusammengehörigen Theile für das homerische „πεδίον“ darbieten möchte. Denn wie dieses in den betreffenden Gleichnissen mitspielt, ist es einerseits nicht von dem in das Meer ausmündenden Flusse zu trennen[f]). andererseits bildet es den allgemeinen Gegensatz gegen das Gebirge (ὄρεα), welcher Unterschied auch da noch festgehalten wird, wo z. B. eine waldige Anhöhe sich von dem eigentlichen Gebirgskörper weit in die Ebene hinein bis an den Rand des Flussbettes erstreckt (P, 748). — In diese vom Flusse durchzogene Ebene kommen nun einmal das angebaute Land (ἔργα ἀνθρώπων)[g]) und dann die befestigte Stadt (πόλις, ἄστυ) zu liegen[h]). Obgleich nun so die πόλις zwar einen Theil des πεδίον ausmacht, so bildet sie doch auch wieder in der doppelten Beziehung, weil sie sowohl in der Regel auf eine Anhöhe gelegt oder an den Abhang eines Hügels angebaut ist, als auch eine künstlich geschützte, d. i. befestigte Stätte bietet, einen Gegensatz gegen das πεδίον, welches alsdann im engern Sinne die Bedeutung des von dem Gebirge nach der Niederung des Flusses allmälig absteigenden offenen Landes erhält[i]). Hiernach zerfällt denn auch die Betrachtung des Flussthales in die von dem offenen Lande und die von der Stadt.

---

f) *E*, 87, 598; *Z*, 507—8; *Λ*, 492; *Π*, 391. g) *M*, 283; *Π*, 392 al. h) Daher auch von Troja gesagt: *ἐν πεδίῳ πεπόλιστο*: wogegen das ältere Dardania noch weiter aufwärts, am Abhange oder Fusse (*ἐν ὑπωρείαις*) des Ida liegt: Y, 217. i) *O*, 681, und, wenn auch ausserhalb des Gleichnisses, in *Λ*, 711, 714; 677 u. 683 *Σ*, 255—56; 510—21; *Ω*, 329.

a. Das offene Land. Der natürliche Gang, den die Ansiedelung an einem Küstenlande nimmt, richtet sich von dem Meere aus landeinwärts nach dem Laufe der Flüsse: denn der Fluss lässt ein Thal mit culturfähigem Boden erwarten; auch ist der Fluss die natürlich gebotene Verbindungsstrasse aus dem Innern des Landes mit dem freien Elemente des Meeres, das, wie es den Pflanzer von der Heimath an die neue Küste trug, ihn auch in stetem Zusammenhange mit jener erhält. Es muss also als durchaus wahrheitsgetreu erscheinen, wenn uns die Ilias die heimathlichen Burgen in das Flussthal verlegt und die unmittelbar daran stossende, von dem Flusse bewässerte Ebene als das zum Ackerbau verwendete Land erkennen lässt. — Aber all' der Hände Mühen zu diesem Zwecke dem Thalboden zuzuwenden, setzt voraus, dass man das bebaute Land vor der Zerstörungswuth des Flusswassers — wenigstens für die gewöhnlichen Fälle — entweder schon sicher weiss, oder im andern Falle es zu sichern sucht. Wo bei sehr niederer Uferung des Flusses der Boden von dem Flussbette aus über daranschliessende Sandstriche und Versumpfungen allmälig zu gewüchsigem Boden hinansteigt, da wird man sich das dadurch gebildete Weidland mit dem schwanken Schilfe, dem Weidengebüsche und den Pappeln[k]) schon gefallen lassen; wo aber der geengte oder zu knapp sich wendende Fluss bei hohem Wasserstande und starkem Falle leicht zu einer neuen, vielleicht bleibenden Strömung ausbrechen könnte, da werden feste Dämme (*γέφυραι*) errichtet werden müssen, um die drohende Fluth in dem gewohnten Bette zu erhalten[l]). Wo ferner ein steter und lebhafter Verkehr die Verbindung der entgegengesetzten Ufer erfordert, werden an passenden Orten einfache Brücken diesem Bedürfnisse abhelfen[m]).

k) *Δ*, 483—87; *Σ*, 576; *Z*, 506—11. l) *γέφυραι ἐεργμέναι* *E*, 89. = *περιπεφραγμέναι.* m) Dies die *γέφυραι* in *E*, 88; verschieden von denen in *E*, 89; *γέφυρα* (von *φύρω* = aus Erde und Steinen Geknetetes?) hat zu seiner allgemeinen Grundbe-

Doch vor der Uebermacht des namentlich vom Winterwasser geschwellten und plötzlich andringenden Elementes (ποταμῷ χειμάρρῳ E, 87) weichen auch die Dämme, es stürzen die Brücken, und die entsetzlichen Fluthen wälzen sich zerstörend über die Fluren (P, 747). — Zu beiden Seiten des Flusses breitet sich nun bis zu dem Fusse der waldbewachsenen Höhen das urbare, reich bebaute Blachfeld aus, das sich im allgemeinen in das Saat- und Pflanzfeld: die ἄρουρα, das Land, wo der Pflug geht[n]), und die φυταλίη[o]) scheidet. Auf jenem baut man Waizen und Gerste[p]), Bohnen und Erbsen (N, 509) nebst Flachs[q]); auf diesem alles, was der Begriff φυτά in sich fasst: Wein und Obstbäume, von welch' letzteren in der Ilias zwar nur der Feigenbaum (ἐρινεός, Φ, 36. 77) und die Olive (ἔλαια, P, 53) genannt werden[r]). Der Glanz der ἄρουρα ist die hohe Saat (βαθὺ λήϊον) mit den thaubenetzten, vom Winde schwer nickenden Aehren[s]). Um die Reb- und Baumpflanzungen (ἀλωή, ἀλωαὶ ἐριθηλεῖς[t]) zieht sich ein Gehege (ἕρκεα) (l. l. u. Σ, 564), wodurch sie sich zu einem Garten abschliessen, der als Baumgarten ὄρχατος heisst (Ξ, 123), als Weingarten οἰνόπεδον (I, 579, Σ, 561), als Gemüsegarten κῆπος[u]), wo z. B. schwerköpfiger Mohn steht (Θ, 306). Von dem gesammten Gartenfelde aber bildet der durch Lage, Boden und Behandlung bestwüchsige Theil gleichsam den Schooss des Gartens (γοῦνος ἀλωῆς), und ist als solcher für die zärtesten und liebsten Gewächse aufbehalten (Σ, 57. 438).

---

deutung „Damm" (Curt. gr. Etym. I, 143; II, 77) und kann als solcher eben so gut neben dem Flusse herlaufen, als mit den nöthigen Unterbrechungen, wo Balken oder Steinplatten dafür eintreten, über denselben als διάβασις hinüberführen. n) Dafür auch das Abstractum: ἄροσις πεδίοιο I, 580. cf. Od. ι, 134. o) Z, 195; M, 314; Y, 185. p) Λ, 69; auch ἄρουρα πυρφόρος allein M, 314; E, 122. q) Λίνον, II, 408; E, 487. r) Aus Setzlingen (ἔρνεα, P, 53; Σ, 56) zieht man diese auf; über die genannten φυτά überhaupt Ξ, 123; Σ, 57, 438; Φ, 258. s) B, 147; Λ, 560; B, 147; Ψ, 597. t) E, 90; Φ, 346. u) κῆποι in Φ, 258 sind Gemüsebeete.

— Begleiten wir jetzt den Landmann zum Baumgarten, zum Weingelände, auf das Saatfeld. Da leitet der Gärtner in der mit dem Spaten ausgewurfelten Rinne den dunklen Quell zu den Bäumen und Gemüsen hin; munter rieselt das Wasser und murmelnd rollen die Steinchen den Abhang hinunter (Φ, 257); ein andermal freut es ihn, dass im Spätsommer ein frischer Nordwestwind den durchnässten Garten schnell wieder trocken legt (Φ, 346); doch kann ihm das seinen Schmerz noch nicht aufwägen um die vor etlichen Monden in voller Blüthe vom Sturm entwurzelte junge Olive, die er so sorgsam an entlegener Stätte gepflegt (P, 53). — Nun auch auf das Feld. Vorüber ist die Brachzeit des fetten, weichbodigen Ackers; zwei dunkelfarbige Stiere, gleich ausziehend unter dem gemeinsamen Joche, wetteifern mit einem Gespanne Maulthiere; es drängen die Pflüger (ἀροτῆρες. cf. auch Ψ, 835), die festen Pflüge wurfeln den schwarzen Grund auf; von den gewundenen Hörnern der Stiere rinnt der Schweiss, doch immer zuerst wenden die Mäuler an der Grenze des Ackers den Pflug[v]). Dreimal ist der Boden umgepflügt; es fällt des Samens schlummernde Kraft; es sprosst die junge Saat; sie locket den entlaufenen hungernden Esel herbei, der bei der köstlichen Weide recht gerne die Streiche der ihn scheuchenden Knaben erträgt (Λ, 558). Da steht endlich die gereifte Saat und es naht die scharfe Sichel der Schnitter (ἀμητῆρες), unter deren Hand sie die Schwaden entlang in mächtigen Bündeln zur Erde sinkt; es folgen mit Strohseilen die Binder, jene zu Garben verknüpfend (Λ, 68; Σ, 550—55). Nebenan auf freiem Felde liegt die Tenne (ἀλωή), ein geebneter, dem Winde ausgesetzter geräumiger Platz[w]); ausgebreitet liegen hier die Halme, und zermalmenden Fusses schreiten zusammengeschirrt breitstirnige Rinder

v) K, 352; N, 703; Σ, 541. w) ἀλ. μεγάλη, N, 588; εὐκτιμένη, Y, 496; man hat sich natürlich auf dem Gute jedes einzelnen Besitzers eine solche Tenne zu denken.

darüber (Υ, 495); weggeräumt wird das Stroh, da liegt die ausgedroschene Frucht mit der Spreue vermengt; die Wurfler fassen es auf die breiten Schaufeln (λικμητῆρες), und unter ihrem kräftigem Schwingen und der Winde zugigem Hauche scheidet sich das goldene Korn (κάρπος) von der luftigen Spreu (ἄχνη)[x]). — Im Weingarten blinkt an den gereihten Pfählen die dunkle Traube zwischen dem falbenden Laube hervor; es ruft zur Lese, und unter lautem Jubel erndten Jünglinge und Jungfrauen die süsse schwellende Frucht; auf und ab steigt es mit gefüllten und geleerten Körben den Pfad, der das Rebland scheidet (Σ, 561. sq.). — Dass nun bei einer so grossen Regsamkeit des ländlichen Lebens und bei dem steten und nothwendigen Verkehr, der Land und Stadt gegenseitig verbindet, zwischen beiden auch gebahnte Strassen bestanden (κέλευθοι)[y]), bedarf kaum eines besonderen Zeugnisses. Ruhig geht darauf seines Weges der Wanderer (ἄνθρωπος ὁδίτης Π, 263); es unterhält ihn, wie ein Habicht oder Falke auf eine Schaar Dohlen oder Staare herabstösst[z]); doch der Anblick eines zur Seite der Strasse errichteten Grabhügels mit einer Stele darüber[a]) versenkt ihn in ein düsteres Sinnen, aus dem ihn aber plötzlich ein anstürmender Wespenschwarm, den kurz zuvor muthwillige Knaben gereizt, unlieb aufschreckt (Π, 259 ff.).

b. Die Stadt. Und jetzt also von dem Lande zur Stadt[b]). — Dass der Dichter in Dingen, wie in der

---

x) *E*, 500; *N*, 589. y) Und zwar, wie man aus dem Gleichnisse *N*, 335 sieht, stark befahren; die ὁδὸς λαοφόρος (Heerstrasse) ἐκ πεδίου — προτὶ ἄστυ in *O*, 679. z) *Π*, 483; *P*, 755. a) *N*, 437; *P*, 434; cf. auch *Π*, 457. b) ἄστυ (W. vas, wohnen, woher auch ἑστία) = Wohnung, Bewohntes, mit dem Uebergang vom Einzelhaus zum Complex von Menschenwohnungen, wie bei οἶκος und vicus ersichtlich ist, — also von rein örtlicher Bedeutung; πόλις (W. πελ, πλε) = die Fülle oder die Anhäufung von Menschen, und zwar zu einem politischen und dazu durch künstliche Befestigung geschützten Ganzen, so dass aus πόλις zuletzt vornehmlich die Bedeutung von „Feste" spricht (Curtius gr. Etym. I, p. 66

Bewaffnung und Kriegsführung, in der Anlage und Befestigung von Städten und Burgen, das heroische Zeitalter wohl grösstentheils nach dem Muster seiner eigenen Gegenwart geschildert habe, ist eine Vermuthung, die uns schon die allgemeine Natur der alterthümlich naiven Dichtungsweise nahe legt. Hiernach dürfte denn gleich die Topographie von Troja, das lebendige Bild, in dem die hohe Ilios mit Burg, Tempeln, Strassen, Mauern, Thürmen und Thoren in dem Gedichte dasteht, einerseits zwar auf autoptischen Insichten beruhen, die der Dichter von den damals gewiss noch zahlreich vorhandenen Resten und verständlichen Denkmälern der altehrwürdigen Phrygerstadt genommen hatte, anderseits aber und zum grösseren Theile aus der unmittelbaren Betrachtung seiner eigenen heimathlichen Einrichtungen hervorgegangen sein, wodurch jene todten Reste erst wieder Leben und poetische Verwendbarkeit erhielten. Wenn dem aber so ist, — und wie könnte es für damals wohl anders gedacht werden? — so gelten umgekehrt die von Troja gebrauchten Epitheta, wie *εὔπυργος* (H, 71), *ὑψίπυλος* (Π, 698), *εὐτείχεος* (Θ, 241), *εὔδμητος* (Φ 516), und die davon einzeln genannten Befestigungsstücke, wie Thürme, Thorbogen und Thore (Σ, 274—76), mindestens auch von einer und der andern seiner eigenen Landesstädte, desgleichen die Unterscheidung von Oberstadt, als der Burg, der Akropolis (*πόλις ἄκρα*, Z 88), und Unterstadt, dem übrigen Stadttheile, — ein Verhältniss, wie es ja durchgehends auch in dem mütter-

mit No. 206 u. 374). Daher *ἄστυ* in der Ilias nur mit dem Epitheton *μέγα* verbunden: z. B. *O*, 681; *Z*, 392 al., und immer *βαίνειν*, *σεύεσθαι ἀνὰ ἄστυ* gesagt: *Z*, 505; *O*, 681; richtig Od. *α*, 3 *ἄστεα*, Wohnsitze der Menschen. Dagegen *πόλις εὐτειχής* *Π*, 57; *A*, 129; *π. αἰπύ τε τεῖχος* *Z*, 327; *πόλις ἄκρα* und *ἀκροτάτη* in *Z*, 88, und *X*, 172 von dem festesten Theile der *πόλις*. Nach dem angegebenen Sinne auch *πόλις καὶ ἄστυ* in *P*. 144 = *πόλις καὶ δώματα* von Od. *κ*, 13, zu welcher *πόλις* in V. 3—4 die Befestigung aufgeführt wird. Erst durch diese Befestigung wird *ἄστυ* zu *πόλις*, wie *Σ*, 274 zeigt.

lichen Hellas bestanden: und so werden denn auch die Epitheta αἰπύς, αἰπεινός, ἄκρος, ἠνεμόεις nicht minder die Lage der äolisch-jonischen Städte, als die von Troja, von dem jene Ausdrücke gebraucht sind, bezeichnen. Demgemäss erscheint denn auch in einem kurzen Gleichnisse (P, 128) der Festungsthurm, τὸ πύργον; und das ganze Bild der Kriegsstadt auf dem Achillesschilde (Σ, 509 ff.) kann nichts anderes, als idealisirte Wirklichkeit sein. Wenn ferner von dem Dichter als eine Zierde der Städte die breiten Strassen hervorgehoben werden (εὐρυάγυιαι B, 12; 329; Δ, 52 al.), sollte sich dieser natürliche Vorzug nicht am ehesten bei Anlage neuer Städte oder bei der Erweiterung und dem Umbau älterer eroberter empfohlen und Eingang gefunden haben? Und mitten auf einer solchen Strasse treffen wir die beiden sich lebhaft zankenden Weiber (Υ, 253). Von Holz ist die Wohnung des gemeinen Mannes erbaut, aus behauenen Steinen dagegen trotzt die Wand des hohen Prachtgebäudes (δῶμα) Wind und Wetter. Jenes ist bei dem grossen Holzreichthum der Landschaft und der Kostspieligkeit des Steinbaues gewiss anzunehmen; dieses bezeugt Π. 212, vrgl. mit Υ, 11; Z, 243. Darum wächst das in der Hütte ausgebrochene Feuer, von dem Winde geschürt, schnell zum verschlingenden Meere an; alle zwar eilen zur Hülfe, zur Abwehr herbei, doch rettungslos stürzen die Häuser in heller Lohe zusammen [c]); eilig flüchtet die Mutter, an ihrem Kleide hangend schleppt sich das weinende Kind, das vergebens nach dem Arm und Halse der Eilenden verlangt (Π, 7). Ein heitreres Bild ruft uns vor das Stadtthor: Dicht gedrängt steht längs der beiden Seiten der Strasse die bunte Menge von Weibern und Männern und mitten durch den staunenden Haufen treibt mit vier Pferden, die er sich aus vielen Pferden zur Dressur erlesen, ein Kunstreiter, sicheren Sprungs von dem Rücken des einen

---

c) P, 737; imitirt in Φ 522.

Renners zu dem des andern und andern sich schwingend (O. 680). Wo anders endlich, als vor der Stadt, hätten wir den Scheiterhaufen zu suchen, auf dem der trauernde Vater die irdischen Ueberreste seines neuvermählten Sohnes verbrennt (Ψ, 223)? — Vorgenanntes Gleichniss von O, 680 veranlasst mich, nachträglich noch auf die Pferdezucht zu kommen. Wie schon zu Anfang dieses Abschnittes angedeutet ward, lässt sich wohl zweifeln, ob die Organisation des äolisch-jonischen Heerbanns zu den Zeiten des ursprünglichen Ilias-Dichters im Ganzen von derjenigen viel verschieden gewesen ist, welche unser Gedicht für die heroischen Zeiten den Troern und Achäern zutheilt. Hiernach war die Rosszucht eine durch den Krieg und zwar zum Bespann der Streitwagen geforderte Nothwendigkeit. Und so sehen wir denn auch in dem Gleichnisse von Z, 505 = O, 263, wie das des Stehens und des Stalles müde Ross das Krippenseil zerreisst und mit flatternder Mähne zur bekannten Tränkstätte des Flusses und zur gewohnten Weidetrift (*νομὸς ἵππων*) stolz und freudig entläuft. — Und zum Schlusse nun noch einige Worte über die Pferdezucht im Allgemeinen. Wie man schon aus dem Detail des letzterwähnten Gleichnisses ersieht und überhaupt in Erwägung des unverzüglich nothwendigen Gebrauchs der Pferde für den Kriegs- und alltäglichen Lebensbedarf, bildet Pferdestall und Wagenremise einen unzertrennlichen Theil der städtischen Wohnung, was denn auch noch aus anderweitigen Schilderungen klar zu entnehmen ist [d]). Allein hier befindet sich nur das bereits erwachsene, zu Bespann und Ritt brauchbare, und zwar meist männliche Pferde (*ἄρσενες ἵπποι* Od. ν, 81), während die Stuten mit den Füllen (*ἵπποι θήλειαι-πῶλοι*) ausserhalb der Stadt heerdenweise auf der freien Weide leben [e]), von wo dann das zugfähige junge Pferd in die

[d]) Die *ἅρματα* unter die *ἐνώπια*, die Pferde an die *κάπαι* (*φάτνη* *E*, 271) gestellt; *E*, 720; *Θ*, 186, 432; so auch Od. *δ*, 40.
[e]) *Λ*, 680; *Υ*, 220; *E*, 269.

Stadt übergesiedelt und dem Herrenhause einverleibt wird. Dass es aber nur die ἀριστῆες, d. i. die Vornehmen und Reichen der Gemeinde waren, welche Pferde überhaupt hielten, — bei den Unbemittelteren vertrat der Stier deren Stelle und der Maulesel — desgleichen, dass jeder Pferdebesitzer wohl auch einen grösseren oder kleineren Weidstand von Pferden unterhalten musste, liegt in der Natur der Sache selbst.

(Fortsetzung folgt.)







